Ph. Pr. 1036 p

Runckel

Moral für Frauenzimmer

nach Anleitung

der

moralischen Vorlesungen des sel. Prof. Gellerts

und anderer Sittenlehrer,

mit Zusätzen

von

Dorothee Henriette von Runckel.

Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

Dresden,

auf Kosten der Herausgeberinn, 1774.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Frau

Hauptmanninn von Thile,

gebohrnen von Runckel,

widmet diese Blätter

Ihre Mutter.

am 31. Julii 1774.

Meine liebste Tochter,

Das Bewußtseyn, bey Deiner Erziehung vornehmlich auf die Bildung Deines Herzens mein Augenmerk gerichtet zu haben, ist ein großer Theil meiner Zufriedenheit; und wenn ich auf den glücklichen Erfolg meiner Bemühung sehe, so preise ich die Vorsicht, die

die Erfüllung meiner Pflichten mit einem großen Theil ihrer Segen belohnet hat. Ja, meine Tochter, mit freudigen Thränen danke ich Gott, der meine Kinder für wichtigen Vergehungen bewahret, mich zur glücklichen Mutter zween guter Weltbürger, und gewiß einst seliger Bewohner des Himmels, gemacht hat. Dem Zeugnisse aller, die Dich kennen, meine Tochter, die in Dir die tugendhafte gesittete Frau, die liebreichste gefälligste Gattinn, die zärtlichste Mutter verehren und lieben, füge ich noch dasjenige bey, daß auch in Deinem Herzen alle Eigenschaften einer guten Tochter liegen.

So bekannt Dir auch alle die lehrreichen Grundsätze sind, die ich in diesen Blättern zum Besten unsers Geschlechts gesammlet

habe,

habe, weil Deine Erziehung selbst darnach eingerichtet war; so bin ich doch überzeugt, daß Du die öffentliche Zueignung dieser Schrift, am Tage der Geburt Deiner eigenen **vierjährigen Tochter**, als ein Pfand meiner reinsten Zärtlichkeit gegen Euch Beyde ansehen wirst. Möchten doch alle darinne enthaltene, auf **Religion** und **Tugend** gegründete, und von den weisesten Männern bewährte Lehren in das Herz Deiner Tochter und Deiner Schülerinn von Kindheit auf geprägt werden! Möchte sie doch das Beyspiel wohlerzogener tugendvoller Töchter im ledigen Stande, und einst die würdige Gefährtinn eines rechtschaffenen Mannes, eine geschickte Haushälterinn und eine gute Mutter werden! Wie heiter und ruhig wird sie durch alle Zu-

fälle dieser Welt mit einer freudigen Ergebung in den göttlichen Willen durchgehen, wenn ihre Seele mit der gewissen Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit ausgerüstet ist, wenn Religion und Tugend die Triebfeder aller ihrer Handlungen seyn wird.

Vorbericht.

Vorbericht.

Meine Freundinnen,

Als wirklichen oder zukünftigen Müttern übergebe ich Ihnen hier eine, aus den berühmtesten und besten Sittenlehrern gezogene, und durch meine eigene vielfältige Erfahrungen und Beobachtungen richtig befundene Frauenzimmer-Moral.

Die erste Erziehung der Kinder, die uns meistens ganz allein anvertrauet ist, erfordert, daß wir auch die ersten Begriffe und Eindrücke in ihren Kopf und in ihr Herz bringen. Die Wahrheit, Stärke und Dauer dieser Begriffe hangen größtentheils von der Deutlichkeit und Klarheit ab, mit der wir sie selbst erhalten haben. Da wir überdieses durch die Güte unsers eigenen

Characters, in mehr als einer Absicht und aus mehr als einer Ursache, das Meiste zur Bildung junger Seelen, und zur Beförderung allgemein guter Sitten in der menschlichen Gesellschaft viel beytragen können; so muß es uns allezeit lieb seyn, zur Erreichung eines so wichtigen Endzweckes durch gute Anweisungen geschickt gemacht zu werden.

Was kann ich lebhafter wünschen, als eine so wichtige Absicht in gegenwärtigem Buche erreicht zu haben?

Möchten Sie es nicht nur **oft**, **gerne** und **mit Nachdenken** lesen, sondern auch durch die gewissenhafteste und weiseste **Befolgung** seines Innhalts Ihre und Anderer Glückseligkeit vergrößern und befestigen! Wie reichlich würde meine wohlgemeynte Bemühung dadurch belohnet werden! Dresden, am 31. Jul. 1774.

Dorothee Henriette von Runckel.

Inhalt.

Erste Abhandlung.
Abriß der Moral nach ihrer Beschaffenheit und ihrem Nutzen. Seite 1.

Zweyte Abhandlung.
Von unserer natürlichen Empfindung des Guten und Bösen, des Löblichen und Schändlichen. 14.

Dritte Abhandlung.
Von dem Vorzuge, den die christliche Sittenlehre für der Moral der Vernunft hat. 20.

Vierte Abhandlung.
In wieferne die Tugend der Weg zur Glückseligkeit sey, und worinne dieselbe bestehe. 32.

Fünfte Abhandlung.
Allgemeine Mittel zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren. 45.

Sechste Abhandlung.
Von den Pflichten gegen Gott, als der Quelle aller anderer Pflichten. 119.

Siebente Abhandlung.
Von der Demuth des Herzens. 129.

Achte Abhandlung.
Von der Gelassenheit und der Geduld. 138.

Neunte Abhandlung.
Von dem Vertrauen auf Gott und der Ergebung in seinen Willen. 146.

Zehente Abhandlung.
Von den vornehmsten Pflichten gegen uns selbst, und zwar von der Sorge für unsere Gesundheit 154.

Eilfte

Inhalt.

Eilfte Abhandlung.

Von den Fehlern, welche der vernünftigen Sorge für die Gesundheit entgegen stehen, und von der Sorgfalt einen dauerhaften und festen Körper zu erlangen. Seite 171.

Zwölfte Abhandlung.

Von der Wohlanständigkeit und Sittsamkeit. 180.

Dreyzehente Abhandlung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Anwendung der Kräfte des des Verstandes. 189.

Vierzehente Abhandlung.

Fortsetzung der Pflichten in Absicht auf die Anwendung unsers Verstandes, und zwar auf die Erkenntniß der Natur. 202.

Funfzehente Abhandlung.

Von den Pflichten in Absicht auf guten Namen und Ehre. 223.

Sechszehente Abhandlung.

Fortsetzung von den Pflichten in Absicht auf die gesellschaftlichen Güter, und zwar in Absicht auf Vermögen und Ansehen. 234.

Siebenzehente Abhandlung.

Von der Anwendung der Güter des Herzens und der nöthigen Herrschaft über unsere Begierden und Leidenschaften. 246.

Achtzehente Abhandlung.

Von den Pflichten gegen Andere und zwar zuerst von der Menschenliebe. 262.

Neunzehente Abhandlung.

Von den Pflichten der Erziehung. 274.

Zwanzigste Abhandlung.

Von der Ehe und ihrer Verpflichtung. 303.

Ein und zwanzigste Abhandlung.

Von den Pflichten der Verwandtschaft. 319.

Zwey und zwanzigste Abhandlung.

Von der Freundschaft. 325.

Erste

Erste Abhandlung.

Abriß der Moral nach ihrer Beschaffenheit und ihrem Nutzen.

Die Moral, Meine liebsten Freundinnen, oder die Kenntniß von den Pflichten des Menschen, soll unsern Verstand zur Weisheit und unser Herz zur Tugend bilden, und durch beydes uns zur Glückseeligkeit leiten. Dieser Begriff der Moral macht auch unserm Geschlechte den Unterricht darinnen höchstnothwendig und rechtfertigt mein Unternehmen, Ihnen darzu einen Leitfaden zu geben. Niemand wird ein Glück suchen, das er nicht kennet, noch die Mittel darzu anwenden können, wenn er sie eben so wenig kennet, oder nicht

überzeugt ist, daß es die besten sind. Wenn ich annehme, daß unser Geschlecht einen eben so großen Antheil an der vernünftigen Welt, als die Männer, und eben so viel Ursache hat, als die größten Weltweisen haben, nach den höchsten Tugenden und Vollkommenheiten zu streben: Wie viel Glück haben wir uns zu versprechen, wenn wir uns bemühen, alles, was tugendhaft ist, nachzuahmen. Die Moral soll uns also lehren, was einem Geschöpfe, das aus einem unsterblichen Geiste und aus einem hinfälligen Körper besteht, am zuträglichsten, in Ansehung der Ruhe der Seele und der äußerlichen Wohlfahrt am gemäßesten sey, und auf was für einem Wege wir am sichersten zu diesem Ziele gelangen können.

Die höchste Absicht, zu der wir von Gott erschaffen sind, ist nichts geringers als eine dauerhafte Zufriedenheit und Glückseligkeit, durch einen freywilligen Gehorsam gegen unsern Herrn und Schöpfer. Diese von ihm geordnete Glückseligkeit mit Treue und Eifer suchen und befördern, ist Weisheit, Tugend, und eine unveränderliche Pflicht, die in dem ewigen Willen Gottes und in seiner Heiligkeit gegründet ist; einen Gott glauben, der bloß gütig und allmächtig, nicht aber zugleich heilig und gerecht ist, der es nicht achtet,

ob

ob wir seinem uns geoffenbarten Willen gehorchen oder nicht, heißt Gott schänden und sein Wesen aufheben. Die Moral lehret uns also heilige und für uns selige Pflichten. Sie lehret uns den Unterschied des Guten und Bösen, des Edlen und Unedlen, des Rühmlichen und Schändlichen erkennen. Wie willig sollten wir ihre Befehle erlernen und ausüben, da wir unaufhörlich das Verlangen fühlen, glücklich zu seyn!

Das Gute verlangen, das Böse scheuen, und doch die Mittel jenes zu erhalten, dieses zu vermeiden, nicht suchen und gebrauchen wollen, ist ein kindisches und widersprechendes Verlangen nach Glückseligkeit. Es ist gewiß, daß die Tugend ohne Mühe weder erlanget, noch erhalten werden kann, und daß die Moral ein Werk unsers ganzen Lebens ist, des jugendlichen, des reifern, des höhern Alters; daß sie keine kraftlose Nahrung des Gedächtnisses, keine prahlende Wissenschaft, in Gesellschaft damit zu glänzen: sondern vielmehr ein Unterricht, dem wir in unserm Herzen und ganzen Wandel, in der Stille und im Geräusche, in den Stunden der Arbeit und der Erholung, im Glücke und Unglücke, in gesunden und kranken Tagen, nahe am Tode und fern vom Grabe, in allen Verhältnissen des Lebens, folgen sollen. Denn wo ist ein Gemüths-

zustand, ein Fall zu erdenken, der nicht eine gehörige moralische und freye Anwendung unserer Kräfte erforderte? Unser Geschmack am Guten nimmt zu, jemehr wir die Schönheit und Göttlichkeit der Tugend und ihren wohlthätigen Einfluß in alle Verhältnisse des Lebens kennen lernen. Ein geheimes Vergnügen recht gethan zu haben, breitet sich in unsern Herzen aus, und macht uns freudig gegen Gott, froh für uns und froh für andere. Dieses stille Vergnügen, der erste Segen der Tugend, durchströmt, gleich einem sanften Bache, das Herz und tränket seine edlen Neigungen, daß sie Wurzel schlagen und wachsen. Und so wächßt auch der Abscheu gegen das Laster. Wir erkennen seine Häßlichkeit, seinen schädlichen Einfluß, seinen Streit mit der Vernunft und dem Gesetze Gottes. Dieser Haß begleitet uns in die Versuchungen und hilft uns siegen. Wir finden an den Beyspielen und dem Umgange der Rechtschaffenen einen Gefallen; unser Herz eifert ihnen nach, und wird durch sie edler. Wir bemerken die Beyspiele der Lasterhaften mit Mißfallen; unser Herz verschließt sich ihrem Umgange, und schätzt das Gute desto höher. Auf diese Weise bildet und bessert die Moral das Herz. Sie zeigt uns aber auch vornemlich unser Verhältniß gegen Gott. Ihn kennen, muß auf unser Herz den seligsten Einfluß haben. Ihn kennen, heißt

heißt zugleich ihn lieben, verehren, anbeten; sich seinen Befehlen, Schickungen ohne Ausnahme unterwerfen; Dankbarkeit und Vertrauen gegen ihn fühlen, und Bewunderung und Liebe gegen seine Vollkommenheiten und Werke zeigen. Diese Erkenntnisse und Neigungen erheben unser Herz, machen es zufrieden, geben unsern geselligen Pflichten Ordnung und Leben, und werden die heiligsten und mächtigsten Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit, ohne irrdische Belohnung des Ruhms und Eigennutzes, blos aus tiefem Gehorsam gegen Gott. Sie stärken uns, unsere eigenen Vortheile zu vergessen, und Ruhe, Bequemlichkeit, Güther, Gesundheit, ja selbst das Leben, wenn es Gott verlanget, großmüthig zu verleugnen, und aus seiner Hand auch Elend mit Dank, und Schmertzen mit Gedult, und, vornehmlich durch die höhern Hoffnungen eines künftigen glückseligern, ewigen Lebens gestärkt, anzunehmen.

Die Moral, die unsern Geist zur Tugend bildet, ist also eine Wissenschaft für mehr als ein Leben; und unser moralisches Glück ist das einzige, das uns in die Unsterblichkeit folget. In diesem Leben keimt unsre Tugend, die Ewigkeit bringt sie zur Reife, und ist die Erndte unsers Geistes. Die Gesetze der Weisheit und Moral sind wenige: nur

 der

der Erklärungen, Beweise und Anwendungen dieser Gesetze giebt es viele.

Thue, so lautet das Hauptgesetz der Moral, thue aus Gehorsam und mit Aufrichtigkeit des Herzens gegen den Allmächtigen alles, was dessen Vollkommenheiten, was deinem eigenen wahren Glücke und der Wohlfahrt deiner Neben-Menschen gemäß ist, und unterlasse das Gegentheil.

Diese Gesetze der Moral, zu aller Zeit und in allen Verhältnissen, aus Ehrfurcht gegen Gott auszuüben trachten, dieß, dieß ist die höchste Weisheit. Das Herz hat eigentlich nur eine einzige Tugend. Diese ist der lebendige, kräftige, von dem Gewissen und der Vernunft erzeugte Vorsatz, überall gut und der göttlichen Bestimmung ohne Ausnahme gemäß zu handeln, weil wir nichts seligers thun können. Aus dieser Tugend des Herzens fliessen, gleich als aus einer reichen Quelle, viele Ströme einzelner Tugenden und Pflichten. Die vornehmsten derselben sind Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, Demuth und Vertrauen auf seine Vorsehung und Ergebung in seine Schickungen; Mäßigung und Beherrschung der

der Begierden; Gerechtigkeit und Liebe gegen die Menschen, unsre Brüder; Gelassenheit und Gedult im Unglücke, und Fleiß und Arbeitsamkeit in jedem Berufe.

Diese Eigenschaften und Güther des Herzens sind das Einkommen des Gewissens und einer wohlangewendeten Vernunft. Sie können von allen Menschen gesucht und durch eifriges Bestreben in einem gewissen Maaße erlanget werden. Die übrige Glückseligkeit steht selten ganz in unserer Gewalt. Es gehören zu ihrem Besitze besondere Umstände und Zeiten. Sie hängen oft von der Geburt und oft von Zufällen ab, die wir weder herbey rufen, noch vorher sehen können. Sie sind nie ganz unser. Aber die Güther des Herzens bieten sich allen Sterblichen an; jeder Mensch kann sich diese erwerben. Er kann im Stillen ein König seyn, und über seine Neigungen herrschen, seinen Begierden Gränzen setzen und mäßig, enthaltsam und keusch seyn. Er kann die geringern Uebel um eines höhern Guths willen beherzt über sich nehmen, seine Unruhe über den Mangel zeitlicher Güther besänftigen. Jeder Mensch kann großmüthig, gelassen und gedultig seyn. Jeder Mensch kann die Wohlfahrt andrer befördern, ihren Schmerz durch Mitleiden verringern, durch Hülfe und Rath heben, und wissen und fühlen, daß

er ein Freund und Beförderer der Wohlfahrt der Menschen ist. Die größte Wollust des Herzens! Jeder Mensch kann seinem guten Herzen den Adel der Demuth geben. Jeder Mensch kann Ehrfurcht, Vertrauen, Liebe, Dankbarkeit gegen Gott in seiner Seele erzeugen und nähren, und sich dadurch die höchsten Freuden verschaffen. Diese Eigenschaften und Güther des Herzens dürfen uns in keinem Auftritte, in keinen Umständen des Lebens ohne Verlust unserer Zufriedenheit, nie ganz fehlen. Sie geben dem Glücke noch mehr Reiz für uns, sind in traurigen Stunden Beruhigung und in Unfällen Trost. Der Weise ist ohne sie ein lebloser Zeiger, der die Strahlen der Sonne auffängt und sie, sich selbst unnütze, von fremden Augen bemerken läßt. Der Schwächste am Verstande, wird durch diese Tugenden nützlich und glücklich. Kein Geschlecht kann sie entbehren, ohne in seiner Sphäre eine Mißgeburt zu seyn, die sich und andern mißfällt, und dem Schöpfer ein Greuel ist. Der letzte Auftritt des Lebens, da wir alles verlassen müssen, erklärt endlich die Güther des Herzens für die würdigsten. Sie vermindern die Schrecken des Todes, und machen den Augenblick, in dem auch Helden zittern, für uns trostvoll und ruhig. Nichts ist unterdessen gewisser, als daß unsere natürliche Tugend, bey aller Bestrebung, solche rühmliche Geschöpfe

schöpfe zu seyn, dennoch sehr unvollkommen bleibt; daß wir oft tausend Bemühungen uns zu bessern fruchtlos anwenden, daß wir eine Neigung zum Bösen in uns tragen, daß wir eine große Trägheit und oft ein Unvermögen zum Guten fühlen, dieses lehrt uns die Erfahrung.

Daß wir dieses Verderben, dieses Unvermögen, nicht durch die bloßen Kräfte der Natur, sondern durch einen höhern, durch göttlichen Beystand überwinden können, dieses lehret uns die Religion; und ein Blick in unser Herz bestätiget diese Lehre. Wenn also der Mensch keine, als die natürliche Religion, empfangen hat: so ist das erwähnte System wahr und gut, und er muß ihm folgen. Hat er aber eine nähere Offenbarung von Gott und seinen Pflichten, wie sie der Christ hat, und höhere Mittel seinen Verstand zu erleuchten und sein Herz zu bessern und zu bilden, als die Mittel der Natur sind: so muß ihm die natürliche Religion die Führerinn zur geoffenbarten werden.

Die allgemeinen Hülfsmittel der Natur aber, zur Tugend zu gelangen und uns in derselben zu befestigen, sind leicht zu entdecken.

„Erwirb dir, lehrt die Vernunft und Erfah-„rung, eine deutliche, überzeugende, und vollstän-„dige Kenntniß deiner Pflichten. Erneuere diese „Erkenntniß oft, bewahre sie für Irrthümern, wende

„sie sorgfältig auf dein ganzes Leben an; lerne em„pfinden, daß die Ausübungen deiner Pflichten, auch „der schwersten, dein wahres Glück sind. — Wache „über deine Leidenschaften, sie verführen dich. Setze „ein weises Mißtrauen in dich selbst, und prüfe „täglich dein Herz und deinen Wandel. — Denke „oft in feyerlicher Stille mit Ehrfurcht an Gott, „und suche in der Betrachtung seiner Vollkommen„heiten und Werke, in den Spuren seiner besondern „Vorsehung und Liebe gegen dich, den heiligsten An„trieb rechtschaffen zu handeln. Laß dich diese Be„trachtung zum demüthigen Danke und zum willi„gen Gebete um seine Hülfe und Gnade leiten. — „Lerne dich selbst, die Menschen, mit denen du „umgeben bist, und die Welt mit ihren Güthern „und dem wahren Werthe derselben, immer sorgfäl„tiger kennen. — Denke fleißig an die große Ab„sicht, zu der du auf Erden lebst, oft an die Kürtze „deines Lebens, an die Würde und Unsterblichkeit „deiner Seele, an die Belohnung der Tugend, an „die Bestrafung des Lasters, nicht allein auf dieses „Leben, sondern auf eine ganze Ewigkeit hinaus. — „Unterdrücke nie den Trieb deines Gewissens und die „innerliche geheime Furcht für dem Bösen; sie sind „die Schutzengel des Guten. Bestrebe dich von „deiner Jugend auf gewissenhaft zu leben, ehe sich „dein Herz gegen das Gute verhärtet. — Suche

dich

„dich stets nützlich zu beschäftigen und fliehe den „Müßiggang: ohne Mühe, ohne Arbeit ist kein „Glück, kein Verdienst, keine Tugend. Versage dir „oft auch erlaubte Vergnügungen, um die Herr„schaft über deine Neigungen zu behaupten. — „Fliehe den Umgang der Lasterhaften, suche die „Gesellschaft guter Menschen; lerne Klugheit aus „ihren Beyspielen und Weisheit aus dem Unter„richte der Verständigen und aus dem Lesen nützli„cher Schriften.„ — Dieses thue, und fahre fort es zu thun, so wirst du an Tugend und Glückseligkeit wachsen. —

Indessen ist es wahr, der Mensch, der nicht blos Geist, sondern auch Körper ist, bedarf auch äußere Gegenstände des Glücks. Gesundheit, Bequemlichkeit, ein guter Name, Ansehen und Reichthum, sind wünschenswerthe Güther, aber nur die kleinern. Krankheit, Niedrigkeit, Armuth, Verachtung, ein gebrechlicher Körper, sind Uebel, gegen die wir nicht gleichgültig seyn können, aber es sind nur die geringern. Die größten Bösewichter haben oft alle Macht, alle Reichthümer besessen und sich doch selbst für unglücklich erkläret. Den Besten, den Frömmsten unter den Menschen hat oft das äußerliche Glück gefehlet, und sie haben durch ihre Zufriedenheit doch bewiesen, daß ihre Tugend sie

schad=

schadlos hielt. Man frage sein Herz, wen es für glücklicher hält, einen unschuldig gefangenen Joseph, oder das glückliche Laster, das ihn in Fesseln schlägt. Einen freudigen Paulus in Ketten, oder einen Felix, der vor seiner Beredsamkeit zittert. Würden und Reichthümer stillen unsere Wünsche nie ganz, denn unsere Wünsche sind unersättlich. — Hingegen das moralische Guth (welche selige Eigenschaft!) erfüllt uns auch noch zu der Zeit, wenn wir darnach trachten, und es auch nicht gleich, nicht im höchsten Maaße erhalten, mit innerer Beruhigung und stillem Beyfalle. Ich habe lange nach der Gedult gestrebt, und ich sehe immer noch dieses Guth nicht ganz mein. Dennoch beruhiget mich der Gedanke, einen Anfang darinnen gemacht zu haben. Kein Zufall kann mir diesen Vortheil entreissen. Welche erquickende Belohnung ist es für unser Herz, wenn es sich von diesem oder jenem Fehler losgerissen sieht, wenn es eine strafbare Begierde und Leidenschaft besieget hat; wenn wir vorsichtiger und wachsamer geworden; wenn wir uns in allen Fällen gelassen und im Unglück getrost erblicken; wenn wir uns des mächtigen Beystandes der Vorsehung und der ewigen Gnade Gottes getrösten dürfen.

Verfolgen Sie, meine Freundinnen, die guten, die heiligen Regungen ihrer Seele, die Sie zur Tugend führen. Lassen Sie die verführerische Welt

ihren Entschluß nie entkräften. Engel werden ihre Schritte leiten, sie zur unwandelbaren Glückseligkeit bringen, und ihr Ende mit Frieden krönen.

Es sey dein liebstes Guth ein frommes weises Herz:
Dies mehre deine Lust, dies mindre deinen Schmerz;
Dies sey dein Rang, dein Stolz, dein höchstes Guth auf Erden,
Sonst alles, nur nicht dieß, kann dir entrissen werden.
Zu wissen, es sey dein, zu fühlen, daß dus hast,
Dieß Glück erkaufst du nicht durch aller Güther Last.
Und ohne dieses Herz schmeck noch so viel Vergnügen:
Es ist ein Rausch; und bald, bald wird der Rausch verfliegen.

Zweyte Abhandlung.

Von unserer natürlichen Empfindung des Guten und Bösen, des Löblichen und Schändlichen.

Wir haben nicht nur das Licht der Vernunft, das unser Auge leitet, ein göttliches Gesetz der Tugend zu erkennen, sondern unser Herz empfindet auch, was edel und unedel, erlaubt oder strafbar, rühmlich oder schändlich sey. Diese Empfindung des Herzens ist der Grund des Gewissens. Betrachten Sie also den Menschen in seinen verschiedenen Neigungen, Gesinnungen und freyen Handlungen gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andre Menschen. Fragen Sie ihr Herz, was Sie an ihm billigen, oder mißbilligen, lieben oder hassen, hochachten oder verabscheuen; und warum Sie dieses thun. Sie werden durch diesen Versuch bald die Kenntniß des moralischen Guten und Bösen erlangen.

Sehen Sie die begüterte Flavia, die seit ihrer ersten Jugend für nichts so sehr sorgte, als alle ihre Wünsche und Leidenschaften zu befriedigen; deren

deren tägliche Gefehrtinn die Wollust ist. Billiget Ihr Herz diese Neigungen? Flavia überläßt sich dem Taumel des Balls, der Wuth des Spiels und allen Eitelkeiten so sehr, daß sie keine andern Beschäftigungen kennt, und alle Kräfte ihres Geistes werden darauf verwendet. Sie wird träge zu allen Pflichten ihres Berufs, sie vernachlässiget ihr Hauswesen, scheut die geringste Mühe, eine gute Handlung zu verrichten, kurz sie will bloß für sich leben. Wird sie Ihnen nicht verächtlich? Sie geht weiter. Sie hat keine Liebe, keinen Gehorsam, keine Dankbarkeit gegen Gott. Sie versäumt die Pflichten des Gebeths, ihre Zerstreuungen lassen ihr nicht so viel Zeit übrig. Da sie den Urheber ihres Lebens vergißt, so verkennt sie den Unterschied zwischen Tugend und Laster; sie bestrebt sich nicht, Gott zu gefallen, und scheuet sich nicht, ihn zu beleidigen. Sie zernichtet das Wohl ihrer Kinder, vernachlässiget ihre Erziehung, giebt ihnen Aergerniß durch ihr strafbares Beyspiel, und so pflanzet sie noch ihre Sünden auf die Nachwelt fort. Finden Sie diesen Character nicht verabscheuungswürdig?

Lassen Sie uns einen entgegengesetzten Character denken. Clarisse besitzt ein ansehnliches Vermögen, und genießt vielerley Ergötzungen, aber mit einer gewissen Einschränkung. Ihr gastfreyes

Haus

Haus ist für Rechtschaffene und Freunde geöffnet, so wie ihr Herz für Nothleidende und Arme. Ihre Handlungen gefallen uns. Clarisse füllt durch Uebungen der Andacht, durch Betrachtungen über die Werke der Natur und der Kunst, einen Theil ihrer leeren Stunden aus. Wir sehen sie, mehr mit ihrer Wirthschaft, mehr mit der guten Erziehung ihrer Kinder sich beschäftigen, als bey kostbaren Mahlzeiten und eiteln geschmacklosen Ergötzlichkeiten sich aufhalten. Clarisse sucht täglich ihre Kenntnisse zu vermehren und ihr Herz zu bessern. Sie versagt sich alles Ueberflüssige, um die Wohlthäterinn des Nothdürftigen, des stillen Verdienstes, des unverschuldeten Elends, selbst des reuigen Lasters zu werden, ohne mit diesem Opfer vor der Welt zu prangen. — Wir fühlen etwas ganz anders für die Clarisse, als für die Flavia, die weder Verstand noch Tugend, weder Kenntniß ihrer Pflichten noch Neigung besitzt, den Ihrigen und andern gefällig und nützlich zu seyn. — Setzen Sie zu dem Character der Clarisse noch einen Hauptzug. Sie ist von der Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit eines höchsten Wesens, als der Quelle alles Guten, überzeugt. Sie ist gegen diesen allmächtigen Vater voll Empfindungen der höchsten Liebe und Dankbarkeit, voll kindlichen Vertrauens und einer völligen Unterwerfung in seinen heiligen Willen,

auch

auch da, wenn er sie schlägt, wenn er ihr das Liebste entzieht. Mit jedem Tage opfert sie ihm ihr Herz aufs neue, und strebt in allen ihren Handlungen nach dem Beyfalle des Allerhöchsten. Sie verläßt sich im Glücke und Unglücke auf seine erhaltende und schützende Macht und tröstet sich im Tode mit der Unsterblichkeit ihrer Seele und einer ewigen Glückseligkeit. Ohne in eine unzeitige Bekehrungssucht zu verfallen, sucht sie diese Empfindungen überall zu verbreiten, und Clarisse wird durch ihre löblichen Handlungen, durch ihre guten Beyspiele, die Wohlthäterinn selbst für die Nachwelt. — Billigen wir diese vortrefliche Gemüthsverfassung nicht? Scheint uns Clarisse nicht ehrwürdig? Wünschen wir uns nicht an ihrer Stelle zu seyn? Aber wer nöthiget uns Clarissens Gesinnungen, alle ihre Handlungen hochzuschätzen? Ein inneres Gefühl, das uns das Gute, das Vortrefliche dieses Characters empfinden lässet. Wir werden bey vielen Gelegenheiten dergleichen in die Augen fallende Exempel finden, die uns durch einzelne oder durch vereinigte Tugenden rühren. Um aber das Wahre von dem Falschen, den Schein von dem Wirklichen zu unterscheiden, müssen wir die Kenntniß der Tugend besitzen.

Was ist aber die Tugend? Sie ist eine beständige Geflissenheit, diejenigen Pflichten auszuüben,

welche uns die Vernunft vorschreibt? Sie ist ein Theil der göttlichen Weisheit, womit der Schöpfer unsere Seele begabet, um uns unsere Pflichten bekannt zu machen. Das Gesetz, das uns diese Pflichten vorschreibt, ist der unveränderliche Wille Gottes, dem wir uns gemäß zu bezeigen durch die gesunde Vernunft angetrieben werden; und in dieser Uebereinstimmung besteht die Tugend.

Sie ist kein Wahlgesetz, das uns die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören.
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Rath.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen.

Die Tugend besteht also nicht in den Eigenschaften des Verstandes, oder in körperlichen Vollkommenheiten. Nein. Sie besteht in den Neigungen des Willens, in liebreichen gütigen Neigungen gegen andre; in einer freyen demüthigen Unterwerfung unter den Willen des höchsten Wesens; in einer willigen Anwendung unsers Verstandes auf das, was uns von unserm Gewissen als gut befohlen wird; in der Beherrschung aller unserer Begierden, nach der von uns erkannten göttlichen Regel.

So

So bald wir einen Gott glauben, welcher Liebe und Heiligkeit ist, (und welcher Mensch kann ruchlos genung seyn dieses zu läugnen?) so ist kein einziger Fall zu erdenken, wo es besser wäre nicht tugendhaft zu seyn; das heißt, wider den Willen Gottes, der allein das höchste Guth, dessen Beyfall allein das wahre Glück, dessen Mißfallen an uns das größte Elend ist, zu handeln. Lassen Sie diese Wahrheit die Richtschnur ihres ganzen Lebens seyn. So gewiß eine belohnende und rächende Vorsehung; so gewiß unsre Seele unsterblich ist: so gewiß ist das Liebenswürdigste, das Göttlichste am Menschen, Gehorsam und Tugend; und die beständige Ausübung unserer Pflichten.

O Jugend, faß doch diese Lehren;
Jetzt ist dein Herz geschickt darzu.
Dem kleinsten Laster vorzuwehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Sey niemand eifriger, als du.
Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.

Dritte Abhandlung.

Von dem Vorzuge, den die christliche Sittenlehre für der Moral der Vernunft hat.

Beyde kommen in den Absichten, Tugend und Glückseligkeit zu befördern, mit einander überein: aber sie unterscheiden sich, theils durch das Gesetz, woraus beyde hergeleitet werden, theils durch die Klarheit des Beweises, theils durch gewisse Pflichten und deren Bewegungsgründe, theils durch die Mittel, die zur Ausübung der Pflichten vorgeschrieben werden, und endlich durch den Zweck und die Absicht.

Die Quelle der natürlichen Sittenlehre ist die Vernunft und das moralische Gefühl des Guten und Bösen. Sie macht diesen Schluß: Was mit den Wahrheiten der Vernunft und mit der Verfassung der Welt überein kommt, das muß geschehen; was damit streitet, muß unterbleiben. Die christliche Sittenlehre hat über dieses Gesetz noch eine höhere Quelle, aus der sie schöpft, die Offenbarung. Diese kann nicht trügen. Ihre Beweise sind viel leichter, klärer und gewisser, als

die natürlichen und vernünftigen. Die Schrift sucht die Natur des Menschen zu einer höhern Vollkommenheit zu bringen; sie will selbst die Wurzel der Laster ausrotten; sie will nicht nur den äußerlichen Wandel, sondern auch das Herz in Ordnung bringen. Sie zeigt uns den Erlöser und in ihm das herrlichste und erhabenste Beyspiel der Tugend. Sie redet mit Nachdruck und Klarheit von den ewigen Strafen und Belohnungen. Sie stellet uns Beyspiele von Menschen auf, die in der Kraft des Herrn die schrecklichsten Anfälle der Welt und der Natur überwunden haben, und zeigt uns göttliche Mittel, uns in der Gottseligkeit zu erhalten und darinnen immer stärker zu werden.

Ist nicht ein großer Unterschied zwischen der Vernunft, die durch eine göttliche Offenbarung gestärket und verbessert worden, und zwischen der Vernunft, die sich selbst überlassen und von diesen vortreflichen Hülfsmitteln entblößet ist? Wir werden schon in unserer ersten Jugend in der Lehre des Christenthums unterrichtet; wir werden vor vielen groben und schädlichen Irrthümern bewahret, die ehmals unter den Heyden allgemein waren; wir bekommen zeitig richtige Begriffe von der Natur Gottes und des Menschen, von unserm Ursprunge und von unserer Bestimmung; wir lernen die Ver-

hältnisse kennen, in welchen wir gegen Gott, unsern Schöpfer und Herrn, unsern Vater und Wohlthäter stehen, und werden zum Glauben an eine weise und gerechte Vorsehung geleitet. Wie kann es anders seyn, als daß wir, mit diesen Begriffen bereichert, in der Sittenlehre viel weiter kommen, als die heydnischen Weisen, die in allen diesen Absichten unwissend, oder ungewiß und zweifelhaft waren?

Die Liebe der Feinde ist eine Pflicht der christlichen Sittenlehre, wenn es auch der Vernunft schwer wird die Nothwendigkeit dieser Pflicht zu erkennen; genug die Religion gebeut sie.

Das Gebet ist eine beständige Pflicht der christlichen Moral, wenn es der Vernunft auch nicht immer gleich nothwendig scheinen sollte.

Bey der Absicht, das Herz zu ändern, hat die christliche Moral auch höhere Mittel, als die Vernunft. Sie fordert Buße und Glauben. Sie macht durch den Glauben die Liebe Gottes und des Nächsten zu Grundfesten, auf welchen das ganze Gebäude der Pflichten ruht. Ihre Wahrheiten sind mit einer göttlichen Kraft verbunden; und dieses ist der beträchtlichste Vorzug, den die christliche Sittenlehre vor der Moral der Vernunft hat.

hat. Die Moral der Religion dringt auf die beständige Tugend des Herzens, auf die Willigkeit der Seele gegen das göttliche Gesetz, und auf die Reinigkeit aller unserer Absichten.

Sie lehret uns, daß alle gute Thaten, so sehr sie auch äußerlich mit den Gesetzen übereinstimmen, so nützlich sie in ihren Erfolgen, so schwer sie in der Ausführung sind, dennoch den Namen der Tugend nicht verdienen, wenn sie nicht aus einer überwiegenden Liebe und Ehrfurcht gegen Gott und unsern Erlöser, und aus einer wahren Menschenliebe fliessen. Sie lehret, daß, wer ein Gebot wissentlich übertritt, gewissermaßen alle göttliche Gesetze übertreten habe. Sie droht den stillen Lastern, dem Neide, dem Geize, der Lieblosigkeit, dem Müßiggange, der Unmäßigkeit, eben die Strafen, mit welchen sie von denjenigen Lastern abschreckt, welche die öffentliche Ruhe stöhren; sie schliesset alle von dem Reiche Gottes aus. Sie will auch die Quellen des Lasters, die Begierden, verstopfen. Du sollst, so befiehlt sie, auch im Herzen nichts wider das göttliche Gesetz begehren.

Die Mäßigkeit, welche die Vernunft befiehlt, stimmt mit der Mäßigkeit nach der Religion überein. Aber welcher Unterschied: Blos aus Liebe

zur Gesundheit, blos des guten Namens und des äußerlichen Wohlstands wegen, blos in Gegenwart gesitteter Personen keusch, sittsam und mäßig zu seyn: und hingegen eben diese Tugenden aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, aus einem Herzen, das der Glaube geadelt, in der Einsamkeit, auch ohne bemerkt zu werden, auszuüben. Ich kann gutthätig seyn, weil ich ein empfindliches weiches Herz habe, weil ich mir Ruhm und Freunde dadurch erwerben will: aber ich kann auch aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, aus einem edlen Verlangen, Dürftige glücklich zu machen, weil sie Gottes Geschöpfe sind, gutthätig seyn; und diese Gattung des Wohlthuns ist die Tugend der Religion. Die allgemeine uneigennützige Menschenliebe ist die Hauptfarbe in dem Gemälde der christlichen Sittenlehre. Sie erhebt sich dadurch über das System der Vernunftweisen aus den alten Zeiten eben so weit, als eine blumichte Flur über eine sandigte Heyde, auf welcher nur einzelne dürftige Pflanzen zu finden sind.

Die christliche Moral befiehlt die Pflicht der Verleugnung, durch die wir die Liebe zu uns, zur Welt, und zum Leben im nöthigen Falle der Liebe zu Gott und dem Nächsten aufopfern müssen.

Die

Die Demuth ist eine eigenthümliche Tugend der christlichen Sittenlehre, und sie allein beweißt beynahe den himmlischen Ursprung der Religion und den großen Unterschied der philosophischen und christlichen Moral.

Die Demuth der Religion, welche uns dreust sagt, daß wir nicht durch unsere Kräfte tugendhaft und glücklich werden können, daß alle unsere Gaben, Vorzüge und Verdienste der Seele, des Körpers, des äußerlichen Glücks, freye und unverdiente Geschenke Gottes sind, die wir sorglos und undankbar, noch bey allen unsern guten Willen mißbrauchen: Sollte diese Tugend eine Frucht seyn, die auf dem Boden der stolzen Vernunft entsprösse?

Es ist gewiß, die Vernunft kann die Schönheit und Nothwendigkeit der Tugend erweisen. Aber wie? Nicht anders als sehr mühsam. Ihre Lehrart, die Menschen von ihren Pflichten zu überzeugen, ist nur für wenige, nicht für die Welt. — Sie erfordert, um von ihren Beweisen überzeugt zu werden, Scharfsinn und einen geübten Verstand, der nur das Antheil weniger Menschen ist. — Die christliche Moral hingegen ist mit einer so weisen Einfalt, Deutlichkeit und Kürze vorgetragen, daß sie von dem schwäch-

sten Verstande kann begriffen und von dem ungeübtesten Gedächtnisse kann behalten werden. Ihre Beweise sind klar, und so stark, daß sie keinen Einwurf leiden, weil sie göttliche Aussprüche sind. —

Die christliche Moral zeigt Gott überall als das liebreichste und heiligste Wesen. — Was ihr thut, sagt sie, das thut alles zu Gottes Ehre. Thut es so, daß andre aus euren Werken auf die Ehrfurcht, die ihr gegen Gott, auf euren Gehorsam gegen seine Befehle schliessen, und angetrieben werden, in ihrem Wandel auch so zu verfahren.

Wird eine in der christlichen Sittenlehre unterrichtete Schülerinn noch ungewiß seyn können, ob sie, und warum sie, zu allen Zeiten, in allen ihren Handlungen, in der Jugend sowohl, als am letzten ihrer Tage, im höchsten oder im niedrigsten Stande, in jedem Auftritte des Lebens, im Glücke sowohl als im Unglücke, gerecht, liebreich, gutthätig, keusch, treu, wahrhaft, bescheiden und geduldig seyn, oder doch aufrichtig suchen soll, es zu seyn? — Was die Vernunft von der Unsterblichkeit der Seele vermuthet und so tiefsinnig vorträgt, daß es nur Wenige überzeugen kann, das sagt die Moral der Religion mit hoher Zuversicht und auf das Ansehen Gottes, der nicht lügen kann, gegründet. — Diese

Aus-

Aussicht ist der geheime Trost und die Erquickung der Seele: Dieß verdoppelt alle unsere Freuden. — Dieß unterstützet uns unter allen Widerwärtigkeiten. Wir haben Freuden einer Ewigkeit vor uns, auf die wir bey fehlgeschlagenen Hoffnungen und Unglück, bey Leiden und Krankheit, bey dem Verlust unserer Freunde, und selbst bey dem Tode blicken können. Dieser Schimmer des Lichts in der philosophischen Moral ist in der Religion ein heller Mittag.

Alle göttliche Eigenschaften sind in der Religion Bewegungsgründe zur Tugend und Abhaltungen vom Laster.

Man erwäge nur den mächtigen Antrieb, der aus der erkannten Liebe des Erlösers auf unser Herz und auf unsere Tugend wirkt. Diese Liebe des Erlösers, wenn sie lebendig geglaubet wird, (und der Geist Gottes wirkt diesen Glauben) muß nothwendig das Herz mit höherer Liebe gegen Gott erfüllen, als die natürliche Liebe ist, die wir gegen den Allmächtigen fühlen, wenn wir ihn blos als unsern Schöpfer und Erhalter betrachten. Einen Erlöser glauben und anbeten, durch den alles gemacht ist im Himmel und auf Erden; der Gott und unser einziges Heil ist, der für uns Mensch

ward, die Strafen unserer Sünden auf sich nahm, zu unserem ewigen Heil den schrecklichsten Tod starb, der die Tugend befiehlt und das Laster verbeut; der erschien, uns nicht nur zu erlösen, sondern auch zu heiligen, und an dessen Gnade und Verdienst wir ohne Heiligung keinen Antheil haben: Dieses lebendig glauben, und doch keinen Antrieb spüren seinen Geboten zu gehorchen, wer kann das ohne Widerspruch denken?

Dieser Bewegungsgrund aber, über den der Himmel nichts höhers hat, ist in der christlichen Moral nicht nur ein Antrieb zur Beständigkeit in der Tugend, sondern auch die Quelle und die Kraft der Tugend. Die Liebe zu Gott, die aus dem Glauben erzeuget wird, daß wir, ohngeachtet aller unserer Strafwürdigkeit, durch das Verdienst eines göttlichen Mittlers aus Gnaden ewig glücklich sind, beseelet das Herz mit einer Kraft, seine bösen Neigungen zu überwinden. Sie breitet Wohlwollen und Liebe gegen alle Menschen in demselben aus. Sie adelt unsere Absichten, und machet Gottes Willen dem Herzen, das von Natur gerne ungefesselt seyn will, angenehm. Es empfindet die Göttlichkeit der Tugend und fühlet, daß seine Pflicht, so strenge sie auch scheint, doch nichts, als sein Glück und die Vereinigung mit der Quelle aller

Vollkommenheit und Glückseligkeit ist. — Diese Kraft zur Verbesserung des Verstandes und des Herzens entbehret die Moral der Vernunft. Die Moral der Religion verspricht ihren Schülern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heilgen Geist, hier in dieser Welt, und in der ewigen mit der größten Gewißheit überschwängliche Herrlichkeit; sie gewähret uns schon den Vorschmack derselben in gewissen seligen Stunden. — Lassen Sie uns zuletzt beyde, den Tugendfreund der Vernunft und der Religion, in einerley Stellung bringen. Sie sind am Ende ihres Lebens, und richten sich beyde in der Stunde des Todes mit Hoffnungen auf.

„Ich übersehe jetzt, fängt der philosophisch tu„gendhafte Mensch an, ich übersehe jetzt die vollen„dete Bahn des Lebens, die mir der Urheber dessel„ben angewiesen hatte. Ich habe mich aufrichtig „bemüht seinen Willen zu erkennen, und die Pflicht „gegen ihn, gegen mich, und gegen die Welt zu „erfüllen. — Ich sehe einzelne Tugenden in den „verschiedenen Abschnitten meines Lebens. Dieses „Zeugniß kann ich mir am Rande des Grabes „ertheilen; und du, o Gott! du willst das Gute, „und bist sein Freund und Belohner! Doch wie „schwach und unvollkommen sind meine Tugenden! „Wirst du auch die belohnen, die ich mehr aus

Menschen=

„Menschenfurcht, aus Ehrgeiz und Erziehung, aus „Temperament und Eigenliebe, als aus Ehrfurcht „gegen dich ausgeübet habe? Ich sehe in allen Auf= „tritten meines Lebens viel Gebrechen. — Ich „fühle Bestrafungen des Gewissens. Der Allwis= „sende kennt alle meine Fehler, auch die geheimsten „der Gedanken und Neigungen. — Wird er diese „in einer zukünftgen Welt ewig bestrafen? Er ist „Heiligkeit, — Er ist Liebe! — werde ich ewig „dauern? Ich bin Gottes Geschöpf, ich fühle das „Verlangen in mir unendlich zu leben. Ach! Wer ent= „reißt mich dieser Ungewißheit? Die Vernunft? — „Spräche sie doch entscheidender! Der Tod wird „meine Zweifel auflösen. — Ich trete also in eine „andre Welt ein; auch in eine ewige und glück= „liche? Das wolle Gott! Er sagts und stirbt. —

Lassen Sie uns nun auch den nach der Religion tugendhaften Menschen auf dem Lager des Todes das Bekenntniß seines Glaubens und seiner Hoffnungen ablegen lassen. Er übersieht sein Leben und blickt über das Grab hinaus in die Ewigkeit. Der Arzt hat ihm schon sein nahes Ende verkündiget, er hört diese Nachricht unerschrocken, richtet seine Gedanken auf Gott, erwartet seine nahe Hülfe und ruft im Glauben an seinen Erlöser, voller Zuversicht;

Ich will dich noch im Tod erheben,
Selbst noch am Grabe preis ich dich;
Zum Segen gabst du mir mein Leben:
Nimmst du es mir; du segnest mich.
Mein Leben sucht ich dir zu weyhn,
Mein Tod auch soll dir heilig seyn.

Gott, welche feyerliche Stunden,
Wenn du mich nun der Erd entziehst,
Auf mich, den du getreu befunden,
Voll schonender Erbarmung siehst!
Allmächtiger, in dein Gericht
Gehst du mit mir Erlösten nicht.

Wie sollt ich vor dem Tode beben,
Da du für mich, Erlöser, starbst?
Er ist durch dich der Weg zum Leben,
Das du am Creutze mir erwarbst.
Wie du ihn sahst, will ich ihn sehn,
Wie du, so werd ich auferstehn.

Ich will dich noch im Tod erheben,
Selbst noch am Grabe preis ich dich;
Denn ewig werd ich vor dir leben.
Wie segnet dann dein Antlitz mich!
O Tod, o Sterben mein Gewinn!
Wohl mir, daß ich erlöset bin.

Er sagts und stirbt. Wer hat den stärksten Trost? der Fromme nach der Vernunft, oder der Fromme nach der Religion?

Vierte Abhandlung.

In wie ferne die Tugend der Weg zur zur Glückseligkeit sey und worinne dieselbe bestehe.

Es wird leicht niemand seyn, der nicht einstimme, daß ein tugendhafter Lebenswandel vortreflich sey, und am Ende reichlich werde belohnet werden. Aber es ist falsch und übereilt geurtheilt, wenn man sich seinen Pfad rauh und beschwerlich vorstellet. Die Vernunft selbst wird Zeuge seyn, ob nicht ruhige und regelmäßige Leidenschaften, ein friedenvolles Gewissen und die Hoffnung ewiger Freuden den sinnlichen Ergötzungen weit vorzuziehen sind? Wenn wir die ängstlichen Bestrebungen des Geizes, des Stolzes und der Wollust mit ihren entgegen gesetzten Tugenden betrachten, so werden wir finden, daß das Laster mehr als die Tugend arbeiten muß. Die Bemühung des kargen, ehrgeizigen oder sinnlichen Menschen, seine Beängstigungen, die seine Vergnügen begleiten, sind weit unruhiger, als eine regelmäßige Bestrebung nach Tugend ist, deren Wege Freude, und deren Pfade Friede sind.

Wir

Wir nehmen wahr, daß unsere natürlichen Neigungen zum sinnlichen Vergnügen den Verstand blenden, und in dem Herzen das Gefühl des Rühmlichen und Nützlichen ersticken; daß die Begierden der Selbstliebe, der Liebe zum Leben und zur Gesundheit, daß das Verlangen nach Ehre und Ansehen, nach Reichthum und Pracht, nach Ruhe und Bequemlichkeit, wenn sie zu stark anwachsen und zur Leidenschaft werden, ihre anmuthige Seite verlieren, sich in unser Unglück verkehren und die Fieber der Seele werden, die wir ängstliche Sorge, Ehrsucht, Geiz, Eitelkeit, Trägheit und Wollust nennen. Wenn wir von dieser Seite gesichert seyn und nicht die größern und edlern Vergnügungen den niedrigen und kleinern aufopfern wollen, so ist die erste Pflicht, unsere natürlichen Neigungen in ihren von dem Gewissen und der Vernunft angewiesenen Schranken zu halten. Die Ausübung dieser Pflicht ist **die Tugend der Mäßigung.**

Die Freuden der Einbildungskraft, die uns die Gegenstände der Natur oder der Kunst durch ihre Anmuth, durch das Nachdenken über ihre Schönheit, Ordnung und Mannichfaltigkeit, durch den Genuß des Auges oder des Ohres gewähren, sind dauerhaftere Freuden, als die blos sinnlichen. Eine reizende Gegend ergötzet das Auge nicht allein

beym ersten Anblicke, sie kann die Unruhe der Seele stillen und das ganze Herz mit den süssesten Empfindungen erfüllen. Eine rührende Musik gewährt uns gleiche Vergnügungen, und hat eine zauberische Gewalt über Traurigkeit und Kummer. Die Freuden der Einbildung sind also unserm Geiste angemessen, und dauern länger als die niedern sinnlichen. Ehre und Beyfall, in so weit sie eine Frucht der Verdienste und unsers Bestrebens nach der Tugend sind, geben ein großes und dauerhaftes Vergnügen. Reichthümer und Rang verschaffen es nicht durch sich, sondern durch den weisen Gebrauch: denn in der Hand der Tugendhaften werden sie Glück, in der Hand der Lasterhaften werden sie Unglück. Die Uebung und Verbesserung der Kräfte des Geistes und Verstandes hilft uns zu einem neuen Vergnügen. Sie ist eine von den Quellen der stillsten, weisesten und unbereitesten Freuden der Seele. Wir bewundern einen durchdringenden Verstand; wir schätzen einen unermüdeten Fleiß, ein treues Gedächtniß, einen lebhaften Witz, eine starke Beurtheilungskraft. — Wir ehren die Werke vortrefflicher Schriftsteller; wir bewundern so gar die Fertigkeiten des Körpers, die durch Fleiß und regelmäßige Uebung erreicht werden. Wenn bewundern wir aber die Gemächlichkeiten einer Person, die, auf dem Bette der Trägheit und

Weich=

Weichlichkeit ausgestreckt, ihr Leben unter abwechselnden Belustigungen verträumt? — Ein noch höheres Vergnügen entsteht aus gewissen Neigungen und Handlungen, die mit der Wohlfahrt der andern im Verhältnisse stehen. Wir fühlen eine Neigung des Mitleidens gegen Personen, die wir unglücklich sehen, vornehmlich die wir lieben, und ein unruhiges süsses Verlangen, sie von ihrem Unglücke zu befreyen. Wir empfinden ein Vergnügen an dem Glücke derer, denen wir gewogen sind, und ein Verlangen, Ihnen dieß Glück zu erhalten. Eben diese Empfindungen des Mitleidens; eben dieses Vergnügen, an anderer Wohlfahrt Theil zu nehmen; das Bewußtseyn, ihnen gedient und genutzt, so viel wir gekonnt glücklich gemacht zu haben; selbst der Gedanke es ernstlich gewollt haben, ist das edelste Vergnügen für den Geist. Diese menschenfreundliche Neigungen und die daraus fliessenden freyen Handlungen, durch die wir andern wirklich dienen, sind nicht allein die Quelle des edelsten, sondern auch des dauerhaftesten Vergnügens, weil diese Neigungen bis an unsere letzten Augenblicke dauern.

Diese dem Herzen eingedrückte Neigung, sich für das Glück der andern zu bemühen, ihrem Elende zu wehren, so viel Gutes auszuüben, als wir können, und dies zwar ohne Eigennutz, um den Beyfall

fall unsers Gewissens und des allwissenden Gottes zu erlangen, diese Neigung kann das allgemeine Wohlwollen, und die Ausübung desselben die Tugend der Menschenliebe und Gerechtigkeit genennet werden.

Aus der Erkenntniß Gottes und den Empfindungen der Liebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens und der Dankbarkeit, schöpft die Seele die heiligsten und erhabensten Freuden. Ohne Gott ist unser Herz nie beruhiget und unser Wohl nie gesichert. Aber seiner Gnade, seiner Liebe, seines Schutzes gewiß seyn, sich mit dem Vertrauen auf ihn trösten können, welche Ruhe kann uns da mangeln? „Einen „Gott erkennen, sagt Young, ist der Freude Anfang; „einen Gott anbeten, ist der Freude Wachsthum; „einen Gott lieben, ist der Freude völlige Reife.„ Ihn aber erkennen und Empfindungen der Seele gegen ihn haben, die dieser Erkenntniß gemäß sind, diese wirken die Anbetung Gottes, das Wesen der Religion. Gott verbindet uns durch seine Wohlthaten; wir sind Dankbarkeit, Ehrfurcht und Anbetung unserm göttlichen Wohlthäter schuldig. Die Abstattung dieser Pflicht heißt Religion. Jeder Vernünftiger erfüllet dieselbe mit Freuden:

Er, er erhebt die Hand zum Danken
Und preiset den, der ihn gemacht:
Gott, ist der größte der Gedanken,
Die sein erstaunter Geist gedacht!

In dieser Ehrfurcht gegen Gott, in gütigen Gesinnungen gegen die Menschen, in der Ausübung aller guten Handlungen, in Beherrschung unserer sinnlichen Begierden und unserer Selbstliebe, besteht die ganze Summe der Pflicht und Tugend und also auch unserer wahren Glückseligkeit. Wir können nicht alle Beschwerden und Leiden, die mit der Natur verbunden sind, von uns entfernen; und also auch in dem gegenwärtigen Leben nicht vollkommen glücklich seyn. — Krankheit und Dürftigkeit, Unehre und Schande sind Schmerzen des Leibes und des Gemüths, allein nur alsdenn am meisten, wenn wir sie uns selbst zugezogen haben. — Die größte unter allen Martern der Seele ist eben diejenige, von welcher die Tugend am meisten befreyet, ich meyne die Gewissensangst, oder die peinlichen Vorwürfe seines eigenen Herzens wissendlich wider die Befehle Gottes gehandelt zu haben. Allein so gewiß es ist, daß wir vielen körperlichen Uebeln und den quälenden Vorwürfen unsers Gewissens durch Wachsamkeit und Vorsicht ausweichen können, so bleiben doch noch stets Uebel übrig, die wir nicht ganz aufheben, sondern deren Eindruck wir nur schwächen können. Wir sind Uebeln der Natur, Uebeln durch die Schuld anderer ausgesetzt. Unsere guten Absichten glücken nicht allezeit. Das beste Herz hat seine schwache Seite und

fällt oft in Fehler, die sein Glück stören. Unsere Freunde leiden, oder werden uns entrissen; unsere Güther werden ein Raub der Flammen oder der Feinde; unser guter Name wird verunehret; der Tod nähert sich uns täglich. — Was soll uns in diesen Fällen beruhigen? Der große Gedanke von Gott, unserm Schöpfer und Erhalter, der Glaube an seine weise und gnädige Regierung unserer Schicksale, das Bewußtseyn einer überwiegenden Liebe zu ihm, und die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit. Diese wirken Gelassenheit und Standhaftigkeit in unsrer Seele, die uns im Leben und Tode so unentbehrlich sind. Durch das Zeugniß eines guten Gewissens, und in der festen Versicherung von der unsterblichen Glückseligkeit seines Geistes, wird der Gerechte, wie die Schrift sagt, getrost wie ein junger Löwe.

Laß Erd und Welt,
So kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau des Himmels brechen,
Gott ist es, dessen Hand mich hält.

Jemehr wir die Ordnung der Vernunft und des Gewissens beobachten, jemehr sind wir das, was wir seyn sollen, mit uns zufrieden, und in uns glücklich, wenn gleich nicht vollkommen. Selbst

das

das Laster will einer beständigen Tugend immer wohl. — Und wenn auch die Tugend ihre Sicherheit nicht immer schaffen, ihre äußerliche Wohlfahrt nicht immer erhalten kann; wenn sie Schmerzen und Krankheiten erfahren muß, sich den Beleidigungen oder der Verachtung der Boshaften und Unverständigen nicht zu entziehen vermag, so kann sie ihre Leiden sich selbst versüssen, und durch Gelassenheit ihre Schwere mindern. Dieß kann das Laster nicht. Ist dem Frommen der Gedanke, daß er sein Elend nicht selbst verschuldet hat, kein mächtiger Trost? Ist sein ruhiges Gewissen nicht das Glück, daß er für keine Welt hingäbe? Ist nicht die Gewogenheit, das Mitleiden, die Hülfe der Rechtschaffenen, sein Ruhm? Hat er nicht das Vertrauen zu Gott, dessen Macht und Güte ohne Gränzen ist? Wir sind nicht eher glücklich, als bis wir glauben, daß Niemand, auch unter bessern äußerlichen Umständen im Grunde glücklicher seyn könne, als wir. Und kann der Tugendhafte dieß nicht glauben? Wie könnte er glücklicher werden, wenn er über die Ruhe dieses Lebens noch die frohe Aussicht in eine glückselige Unsterblichkeit vor sich hat.

Das Gute und Nützliche thun, nicht sowohl weil es gut ist, sondern blos weil es mit unserm Temperamente, unsrer Erziehung, der eingeführten

Gewohnheit, mit unserm Stande und endlich mit unsern eigennützigen Absichten überein kömmt, ist für unser Herz keine Tugend. Wir werden dadurch nicht besser, nicht edelgesinnter, nicht übereinstimmender mit den göttlichen Absichten; und was ist die Tugend, wenn sie diese himmlischen Folgen nicht hat.

Erinnern Sie sich hier an den Ausspruch des heiligen Paulus, der selbst den Gebrauch der rühmlichsten Eigenschaften und Wundergaben, die Ausübung der größten Thaten zum Besten der andern, welche die Welt als Tugend bewundert, für elend erklärt, wenn sie blos aus eigennützigen Absichten verrichtet werden. — Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, sagt er, und hätte der Liebe gegen Gott und Menschen nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. — Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts. — Und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nicht nütze. So herrlich hat kein Vernunftweiser auf Erden von der Quelle der Tugend jemals geredet.

Wie oft würden wir für uns und für andere erschrecken, wenn wir unsre moralischen Handlungen stets im Gefolge ihrer Absichten erblicken sollten! Viele pflegen das äußerliche Gepräge der Tugend zu führen, ohne den innern Gehalt derselben zu haben. Hüten Sie sich, meine Freundinnen, für solchen Scheintugenden. Sagt es nicht unsere Empfindung, daß Selbstliebe keine Tugend ist? Wer steht bey sich an, eine bescheidene uneigennützige Gutthätigkeit, die nicht giebt, um gesehen zu werden, die aus Begierde zu dienen giebt, weil sie glücklich machen, und andrer Elend mindern will; wer steht an, sie mit einem innerlichen Beyfalle zu ehren, und eine eigennützige Liebe geringe zu schätzen? Gesetzt wir könnten in der Seele einer Person lesen, „ich bin keusch, weil ich „die Schande scheue, die mir das entgegengesetzte „Laster bringen würde„ und in der Seele einer andern, „ich bin keusch, weil es mir die Vernunft „und das Gewissen befehlen, wenn ich auch der „Schande entgehen könnte; ich will es seyn, weil „ich nichts heiligers und edlers weiß, als der göttlichen Ordnung zu gehorchen, wenn es auch noch „so viel Ueberwindung kostete.„ — Welcher Seele würden wir unsern Beyfall ertheilen, und welche für tugendhaft erklären? Das moralische Gesetz sagt laut, daß es bey der Tugend nicht auf die Güte

der Quelle und der Absicht, nicht auf den Glanz der Handlung, sondern auf die Neigung, mit der wir sie unternehmen, mit einem Worte, auf das Herz, auf den Gehorsam und die Ehrfurcht gegen den Willen Gottes ankomme, und daß alle unsere Handlungen, wenn sie Tugend seyn sollen, Liebe gegen Gott seyn müssen.

Die Tugend fordert Nachdenken, Wachsamkeit, Einschränkung und Mäßigung der Begierden; diese Opfer scheuen die meisten unter uns. Es ist schwer die angenehmen Blendwerke der Einbildung und der verführerischen Welt zu zerstreuen. Anstatt die edlern Neigungen unsrer Seele von Jugend auf zu nähren und auszubilden, unterdrücken wir sie durch sinnliche Ergötzlichkeiten. Mit zunehmenden Jahren gewöhnen wir unsern Verstand an Vorurtheile und falsche Vorstellungen von dem, was Glück ist, — und schwächen das natürliche Gefühl des Guten und Edlen, das uns Gott ins Herz gedrücket hat. — Die Tugend fordert ein immerwährendes Andenken an Gott, um uns in der Liebe des Guten zu stärken. Allein unter den Bezauberungen der Sinne, unter den blendenden Reizungen der Ehre und der Reichthümer, unter den Sorgen der Eitelkeit und den Zerstreuungen, welchen unser Geschlecht sehr ausgesetzt ist, und zu

welchen

welchen es sich so leicht und gerne verleiten läßt, artet unser Herz immer mehr aus, verliert die Empfindungen der Liebe Gottes, wird sinnlich und zuletzt lasterhaft. — Kein andrer Weg zur Glückseligkeit, als die Tugend. Die Tugend, sagt der Tugendfreund Young, ist die Quelle der Freude: Hat der Mensch noch Befehle vonnöthen, um sein Glück zu verdienen und zu schaffen?

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen:
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken:
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Wenn auch, liebste Freundinnen, ein Schwarm schädlicher Schmeichler Ihre stille Tugend durch übertriebene Lobsprüche zur Begierde zu glänzen umschaffen will; wenn auch sinnreiche Bösewichter Ihrer Unschuld die verborgensten, die künstlichsten Fallstricke legen, die mit Blumen umwunden, Ihre junge Herzen fesseln sollen; wenn auch der reissende Strom des verführerischen Beyspiels Sie von dem

Wege der Tugend abführen; ja wenn so gar der Spott der Thoren Ihre strenge Tugend lächerlich machen will: bleiben Sie, um Ihres jetzigen Wohls, bleiben Sie um einer Ewigkeit willen, standhaft und der Tugend treu.

Fünfte Abhandlung.

Allgemeine Mittel zur Tugend zu gelangen, und sie zu vermehren.

Alle Tugend setzt eine gewisse Ueberwindung voraus, wir mögen sie von der Seite des Verstandes oder des Herzens betrachten. Sie setzt Kenntnisse voraus, und verlangt Aufrichtigkeit des Herzens und Entschliessung und Lust, die erworbenen Einsichten anzunehmen und ihnen zu gehorchen. Unser ganzer Wandel muß Tugend oder Gehorsam gegen unsere Pflicht seyn, wenn es gewiß ist, daß in der Tugend unser Glück bestehet. Also gehört eine fortgesetzte Aufmerksamkeit zur Tugend. Gleichwohl sind Sorglosigkeit und Unachtsamkeit gewöhnliche Fehler der Menschen, am meisten unsers Geschlechts, welches theils durch die Fehler der Erziehung, theils durch das allgemeine üble Beyspiel, so wenig zum Nachdenken geneigt und gewöhnet ist.

Unser Herz oder unser Wille hat Neigungen, Begierden und Wünsche, die oft der Tugend ganz zuwider, und folglich zu unterdrücken sind; andere, welche von dem Verstande regieret, gemäßiget und geordnet werden müssen. Die meisten sind von

unserer Eigenliebe, unserm Stolze, dem Eigennutze und den unrichtigen Meynungen von dem, was wir für Glück oder Elend halten, erzeugt. Wie schwer werden diese Begierden zu bezwingen seyn! Sie sterben nach allen Siegen, die wir über sie erhalten, nie ganz aus, werden durch tausend Gegenstände der Sinne und der schaffenden Einbildungskraft wieder erreget, und werden endlich durch die Befriedigung zu herrschenden Gewohnheiten, zu heftigen Leidenschaften, die uns die Freyheit rauben, dem Lichte des Verstandes zu folgen — Die Kraft der schlimmern Beyspiele gesellet sich zu dem Gewichte der natürlichen Neigungen und entkräftet die Regel des Guten. —

Wir müssen also von der Seite des Herzens der Tugend oft mühsame Opfer bringen, unsere Sinnlichkeit, unsere Trägheit zur Pflicht, oft unsere liebste Neigungen ihr aufopfern. Wir müssen der Gewalt der Sinne und der Macht der Beyspiele widerstehen, (des gefährlichen, lockenden Beyspiels, das unter tausend gaukelnden Gestalten unser Geschlecht vornehmlich umflattert, und uns oft mehr, als unsere Neigung, unglücklich macht.) Kurz, wir müssen über uns selbst herrschen. — Schwere Herrschaft! — Aber diese Herrschaft wird durch die Ausübung leichter und verwandelt sich

immer

immer mehr und mehr in Freude und Ruhe. Großer Trost eines Herzens, das der Tugend aufrichtig nachstrebt. —

Aber eine oder etliche gesetzmäßige gute Handlungen sind nicht der tugendhafte Character selbst. Nein, dieser Character ist der beständige, lebendige, thätige Vorsatz stets gut und fromm zu werden. Wie gelangen wir aber zu dieser überwiegenden Geneigtheit der Seele zur Rechtschaffenheit? Die Vernunft schlägt uns allgemeine Mittel vor, die sich auf die moralische Natur des Menschen gründen. Sind sie richtige Folgen aus den Grundsätzen der Vernunft und Stimmen des Gewissens, so sind es göttliche Mittel, die wir anzuwenden verbunden sind, wenn es uns ein Ernst um Tugend und Glückseligkeit ist. Die Religion gebeut und billiget diese Mittel: allein sie lehret uns zugleich, daß eine bloß natürliche Kenntniß unserer Pflichten nicht genug zur wahren Tugend sey, sondern daß eine höhere Ueberzeugung, durch den Geist Gottes gewirket, unsern Verstand erleuchten und unser Herz heiligen müsse, und daß wir ohne diesen Beystand weder Lust noch Kraft zum Guten besitzen; daß Gott beydes, das Wollen nnd Vollbringen, durch das Wort der Wahrheit wirke, wenn wir nur demselben glauben und gehorchen wollen. Sie lehret uns, daß wir bey der Erforschung der gött-

lichen

lichen Wahrheiten um diesen höhern Beystand in Demuth bitten und uns desselben in allen Fällen versichert halten müssen. „So ihr, die ihr arg seyd, „sagt unser Erlöser, könnet euren Kindern gute „Gaben geben: wie vielmehr wird der Vater im „Himmel denen den heiligen Geist geben, die ihn „darum bitten.„ — Dieses ist eine Grundwahrheit der christlichen Moral, und eben dadurch unterscheidet sich die blos natürliche Tugend von der Tugend der Religion unendlich weit. Und so gut eine blos philosophische Kenntniß unserer Pflichten ist; so ist es doch für Christen, nach den Aussprüchen der heiligen Schrift gewiß, daß der Mensch ganz verändert werden muß, wenn er tugendhaft, glückselig und Gott gefällig werden soll. Das Mittel dieser Veränderung wird die Buße oder Sinnesänderung genennt. Diese ist die Wirkung der göttlichen Gnadenkraft, in den verderbten Seelen der Menschen, durch welche die Hindernisse, die uns zum Guten und zur Tugend untüchtig machen, gehoben, und die Kräfte zu deren Ausübung verliehen werden. Da indessen die Religion den Gebrauch natürlicher Hülfsmittel zur Tugend gar nicht ausschliesset, sondern vielmehr voraus setzet: so ist es unsere Schuldigkeit, uns um dieselbe zu bekümmern. Die vornehmsten dieser natürlichen Mittel lassen sich in einige Lehren fassen.

Erste Regel.

Bemühe dich eine deutliche, gründliche und vollständige Erkenntniß deiner Pflichten zu erlangen.

Hierzu gehören richtige Begriffe und kräftige Bewegungsgründe. Wenn ich nicht weiß, wieviel mir obliegt, wenn ich Tugend und Laster mehr den Namen als ihrer Natur nach kenne, wenn ich die irrigen Begriffe, die unsere Einbildung und unser Herz von Pflicht und Tugend sich zu entwerfen pflegt, nicht zu widerlegen weiß; wenn mein Verstand nicht von der Schönheit und Vortreflichkeit der Gesetze der Tugend überzeugt ist: wie werde ich den Vorsatz in mir erwecken, sie zu erfüllen? Man stelle sich also seine Pflichten oft mit ihren Ursachen und in ihrer hohen Würde vor, das ist, man suche sich lebhaft zu überführen, daß sie in dem ewigen heiligen Willen Gottes gegründet sind, und wie vortreflich sie mit unserer Natur, mit unserer innerlichen und äußerlichen Glückseligkeit, und mit der Wohlfahrt des ganzen Geschlechts der Menschen übereinstimmen. —

Man nehme zuerst die Gesinnungen und Pflichten gegen den Urheber unsers Lebens, und denke sie mit ihren Gründen und Ursachen.

Wird es schwer seyn diese Gründe zu finden? Sind sie nicht in Gott und in uns selbst enthalten? Warum soll ich Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit gegen Gott haben? Ist dieses schwer zu entdecken? Wer ist Gott, wer ist der Mensch? Was wäre der Mensch ohne Gott? Wer ist die Quelle unsers Daseyns und unserer Erhaltung? — Tragen wir nicht ein Gefühl in unserer Seele, das die ehrerbietigsten Neigungen gegen Gott billiget? Sind wir nicht gezwungen einen Menschen zu verabscheuen, der sie erstickt zu haben scheint? Finden wir nicht, daß diese Empfindungen mit dem natürlichen Zuge nach Beruhigung und Glückseligkeit übereinstimmen? Der Verstand und die Ueberzeugung rufen beyde uns zu:

Ein Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.

Auf eben diesem Wege können wir auch zur Ueberzeugung von der Vortreflichkeit und Heiligkeit der Pflichten gegen andre und uns selbst gelangen. Warum soll ich niemand schaden und so viel nutzen als ich kann? Warum soll ich frey vom Hasse, vom Neide, von Habsucht, von Ehrsucht, von Verläumdung, von Verachtung anderer; warum

warum gerecht, liebreich, gutthätig, mitleidig, dankbar, sanftmüthig, verträgsam seyn? Weil es die Vollkommenheit unserer Seele und die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, die Gott selbst will, befiehlt. Weil ich mich in dem Innersten meiner Seele genöthiget fühle, gütige Neigungen gegen andere, und solche Handlungen, die davon zeugen, zu billigen, das Gegentheil aber zu verabscheuen; weil ich erkenne, daß die Welt ein Himmel wäre, wenn wir uns beständig nach dieser Ordnung richteten, und daß sie eine Wüste voll Elend und Marter seyn würde, wenn jedes dieses Gesetz der Natur zu übertreten unternähme.

O wenn doch aller Menschen Ehre
Die Neigung andre zu erfreun,
Die Zärtlichkeit und Liebe wäre;
Welch Glück wär es ein Mensch zu seyn!
Wenn sie einander froh empfiengen,
Und nie durch Tücke hintergiengen,
Durch Neid und Rachgier nie entstellt;
Wenn niemals andre Thränen flößen,
Als welche Lieb und Dank vergößen;
Wie göttlich wäre denn die Welt!

Warum soll ich mäßig, keusch, arbeitsam, genügsam, standhaft, gedultig seyn? — Gott will es, weil er Gott ist, weil er mein Glück will, weil die Ruhe der Seele, die Wohlfahrt meines Lebens,

das Glück meines Nächsten, und also meine ganze Bestimmung ohne diese Neigungen und ihre Ausübungen nicht bestehen können.

Zur Ueberzeugung von seiner Schuldigkeit gehöret also die Einsicht, daß sie der Wille Gottes, der ewige, unveränderliche, weiseste und väterliche Wille sey, der mein und aller Menschen Glück zum Gegenstande hat. Die Einsicht, daß ich, so oft ich von irgend einer Tugend abweiche, eine gute Neigung ersticke, alsdenn wider Gott sündige und mein eigner Feind bin.

Zu einer vollständigen Erkenntniß gehöret endlich, daß wir unsere Pflichten in ihrem ganzen Umfange und in ihrer Verbindung unter einander übersehen. Das Gesetz mag gebieten oder untersagen, so ist es gewiß, daß, wo uns die Vernunft Eine Art des Lasters verbeut, wir auch alle Arten darzu zehlen müssen, die mit ihr in Verwandtschaft stehen.

Ich soll mein Vermögen nicht verschwenden. Geschiehet dieses nur, wenn ich es zur Pracht, zur Ueppigkeit anwende? Kann ich es nicht durch Nachläßigkeit in meiner Wirthschaft, durch Trägheit und Sorglosigkeit eben sowohl verwahrlosen? Ist der

Miß-

Mißbrauch der Zeit nicht auch Verschwendung? Wenn ich drey oder vier Stunden des Morgens am Nachttische zubringe, um des Nachmittags in der Gesellschaft bewundert zu werden? Wenn ich aus dem zweydeutigen Vergnügen des Spiels ein Geschäft mache und viele Stunden darauf verwende, bin ich nicht alsdenn die ungetreueste Haushälterinn des kostbaren Schatzes der Zeit?

Die Vernunft sagt mir: Vertraue Gott! Er ist die Vollkommenheit, bey ihm ist Hülfe; ohne ihn bist du nichts. Sagt sie mir also nur, daß ich mein Vertrauen nicht auf die Hülfe der Großen setzen, diese nicht als Gott ansehen soll? — Kann ich nicht eben sowohl auf mein Gold, auf meinen Stand, auf meine Schönheit, auf meine Geschicklichkeit, auf meinen Verstand, auf mein gutes Herz zu viel Vertrauen setzen? Ich soll nicht ungerecht seyn. Ist es also nur ungerecht, wenn ich jemand mit List um das Seinige bringen will? Nur, wenn ich seinen guten Namen verletze? Giebt es keine andern Ungerechtigkeiten? Wenn ich meinen Nächsten fühllos darben lasse, da ich mehr habe, als ich bedarf; wenn ich seine Gesundheit durch übermäßige Dienste schwäche, seine Ruhe durch stolze Härte stöhre? Sind dieses keine Ungerechtigkeiten? Bin ich schon gütig, wenn ich andern Nahrung und Klei-

der gebe? Ist mein Nächster nur Leib? Soll ich nur für die Erhaltung seines Lebens sorgen? Sind seine Lieblings-Neigungen, sind noch andere verderbtere ein geringeres Elend, als der Mangel der Lebensmittel? Bedarf eine im Elend herumirrende, der Verführung ausgesetzte Wayse, nicht meines Raths, meines hülfreichen Mitleidens, meiner Ermunterung, des Vorschubs guter Gelegenheiten, sich nützlich zu beschäftigen, dem Müßiggange zu entgehen, und durch Arbeit ihr eigen Brod zu gewinnen? Bedarf mein Nächster nicht meines Beyspiels im Guten?

Sind die Personen, denen ich Hülfe schuldig bin, nur die, die mir durchs Blut, oder durch Stand und Lebensart verwandt sind? Ist nicht jeder Mensch, auch der weit unter mir oder über mir steht, in tausend Fällen mein Nächster? Muß er mich blos durch sein äußerlich gefälliges Bezeigen zum Mitleiden und zur Hülfe einladen? Ist es nicht auch meine Pflicht, ihm zu dienen, wenn mir sein Aeußerliches mißfällt? Bin ich nicht sogar meinen Feinden Dienste schuldig? Wer eine einzige Pflicht der Tugend nicht kennen, nicht ausüben will, der will nicht weiter tugendhaft seyn, als es seine natürliche Neigung erlaubt. Man muß sich überzeugen, daß mit einem jeden Laster auch die Begierden verboten sind, aus denen sie entsprin-

gen,

gen, und daß mit einer jeden Tugend auch die guten Neigungen geboten sind, als die Quellen, aus denen sie fliessen. Noch mehr: alles ist verboten, was das erste veranlassen, und alles geboten, was das andre befördern kann. — Welcher Umfang von Pflichten!

Hierzu gehören ferner diejenigen, die wir in verschiedenen Altern, Ständen, Verhältnissen und Vorfällen dieses Lebens zu beobachten haben. — Kein Alter, kein Stand, keine Lebensart, sie sey so geringe als sie wolle, ohne Tugend! Diese müssen wir aufsuchen, und diese Bemühung ist selbst die erste Pflicht.

Herr, lehre mich, wenn ich der Tugend diene,
Daß nicht mein Herz des Stolzes sich erkühne,
Und nicht auf sie vermessen sey.

Herr, lehre mich, wie oft ich fehle, merken.
Was ist der Mensch bey seinen besten Werken?
Wenn sind wir von Gebrechen frey?

Zweyte Regel.

Setzen Sie die Bemühung ihre Pflichten zu erkennen sorgfältig fort, und bewahren Sie die erlangte Erkenntniß für Irrthümern.

 Wir

Wir gelangen nicht auf einmal zu einer überzeugenden und vollständigen Erkenntniß unserer Pflichten; wir müssen solche beständig fortsetzen. Wir gelangen nicht ohne Mühe darzu; wir müssen diese nicht scheuen. Unsere Begierden stehen sehr oft mit unsern Pflichten im Streite. Wir fühlen den Zwang, den wir uns anthun müssen; die Neigungen erwachen, und laden uns durch ihre Annehmlichkeiten ein. Wir scheuen uns zwar, ihnen sogleich zu gehorchen; der Verstand zeigt sie uns als unerlaubt, das Herz als angenehm. Sollte kein Mittel seyn den Verstand und das Herz zu vereinigen, ohne daß beyde ihre Rechte verlöhren? Schon zieht sich eine kleine Wolke vor unsere Erkenntniß. Wir lassen das Bild unserer Pflicht in unserer Seele verlöschen und nehmen Irrthümer auf, die von unsern Begierden erzeugt, und von den Empfindungen unserer Sinne genähret werden. Die Beyspiele anderer Menschen rechtfertigen das, was wir heimlich als erlaubt wünschen und diese Beyspiele werden gefährlich für uns. Indessen trösten wir uns immer, daß wir der Tugend nicht untreu werden wollen, machem im Stillen kleine Ausnahmen, fehlen erst verschämt, dann dreister. Niemand wird mit einem male der Lasterhafteste, aber nach und nach geräth man in das Unglück, alle Empfindungen des Guten und Edlen zu verlieren. So

kann eine Neigung zum Laster, der wir mit Wissen nachhängen, den ganzen Grund der Tugend umstoßen und alle Erkenntniß von unsern Pflichten, so gut sie Anfangs war, verfinstern. — Und welcher Mensch ist ohne Schoosneigung? Wir behalten oft die Namen der Tugend und Pflicht, aber wir nennen eigentlich nur den Schall des Worts, ohne uns die richtigen Begriffe davon zu machen.

Der wahre Werth der Tugend besteht darinnen, daß sie der Wille des Schöpfers ist, der nie anders als gut für uns seyn kann. Es giebt eine Neigung zu gewissen Tugenden und eine Abneigung von gewissen Lastern, die nicht von einem freywilligen Entschluß unserer Seele, sondern nur von unserm Temperamente, oder von einer glücklichen Gewohnheit, die wir unserer Erziehung zu danken haben, herrühret. Wenn wir nun blos aus diesen Ursachen oder Absichten das Gute thun, oder das Böse meiden; blos darum, weil es den guten Namen, das äußerliche Glück erhält und befördert; weil jene Tugend uns auf eine mechanische Art leicht wird, oder dieses Laster uns von Natur zuwider ist: so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir uns falsche Vorstellungen von der Tugend gemacht haben. Stellen Sie sich diesen Begriff von der eigenthümlichen Absicht der Tugend

in ein paar Characteren und Beyspielen vor, damit sie ihn desto lebhafter denken können.

Lucinde ist gutthätig, nicht aus Menschenliebe. Sie giebt gerne, weil sie von Natur weichlich und sinnlich ist, und einen geheimen Schmerz fühlt, wenn sie Elende sieht, oder ihre Klagen hört. Sie denkt daher an keine Gutthätigkeit, wenn sie nicht durch ein sichtbares Elend daran erinnert wird. Sie läßt keinen Armen unbegabt von ihrer Thüre, aber sie kann von einer bedrängten Wittbe, von einer verlassenen Wayse reden hören, ohne davon gerührt zu werden, es müßte denn durch eine rührende Beredtsamkeit ihr weiches Herz zu sehr angegriffen werden; dann giebt sie, ohne daran zu denken, wem sie giebt, nur der beschwerlichen Bilder los zu seyn. Kann ihre Mildthätigkeit eine Tugend seyn? Sie ist ihr so natürlich wie der Schlaf. Sie dienet eigentlich nicht ihrem Nächsten, nicht ihrer Pflicht, nur ihrem Temperamente. Kann sie ihr Gewissen, kann sie die Güte Gottes dafür belohnen? Ist sie im geringsten edler im Herzen geworden, wenn sie diese Handlung tausendmal ausgeübet hat? Leichter kann sie ihr werden, sie kann andern nützen, dieses ist alles. Indessen würde Lucinde es für eine Beleidigung halten, wenn man ihr nicht den Character der Gutthätigkeit beylegte.

Doris ist von keuschen Eltern gebohren, und unter den Beyspielen der Unschuld erwachsen. Sie hat von Jugend auf einen Abscheu vor allen Merkmalen der Unverschämtheit bekommen. Sie hat ihrer tugendhaften Mutter nachgeahmet, und frühzeitig gelernt, daß ein Frauenzimmer durch Sittsamkeit und Schamhaftigkeit am sichersten Hochachtung und Liebe erwerben kann. Sie ist vor gefährlichem Umgange sorgfältig bewahrt, und gegen alle Künste der Verführung gewarnet und aufmerksam gemacht worden. Sie flieht allen verdächtigen und freyen Putz: denn er ist nicht anständig. Sie erröthet über jedes zweydeutige Wort: denn in ihrem Hause hat sie nie ungesittet reden hören. Sie fühlt keine Neigung des Lasters, das die Unschuld tödtete: denn sie ist gelehret, dieses Laster für das schimpflichste ihres Geschlechts, für die äußerste Entehrung ihrer Familie und ihres Namens und für ein ewiges Hinderniß der Ehe, wenigstens einer glücklichen, anzusehen. — Ist Doris, wenn sie nichts mehr ist, in der That keusch? Ist diese ihre Tugend nicht mehr Erziehung, als freywilliges Bestreben? Ist sie nicht künstlich abgerichtete Natur? Es ist ein Glück für sie, so sorgfältig erzogen zu seyn: Aber hat ihr Herz die Tugend der Keuschheit sich auch wirklich eigen gemacht? Hat sie diese nicht nur äußerlich durch Nachahmung angenommen? Liebt

sie die Unschuld, weil sie dieselbe für eine göttliche Zierde der Seele mit Ueberzeugung erkennt? weil sie die Verbindlichkeit darzu in ihrer keuschen Seele, in ihrem Gewissen wahrnimmt? Wenn dieses nicht ist; so hat sie zwar die Miene der Keuschheit angenommen, aber nicht die Seele derselben; und Doris versuche es und sage der Welt aufrichtig, warum sie keusch ist, und die Welt wird ihre Tugend nicht hochschätzen, und sie für eben so natürlich halten, als ihre angenehme Stimme zu singen, zu der sie durch die Kunst frühzeitig gewöhnet worden. Es ist möglich, daß aus dieser Erziehungstugend eine eigenthümliche werden kann, welches die große Absicht derjenigen ist, die ihre Jugend vor Aergernissen bewahret, und ihr Herz durch gute Beyspiele gebildet haben.

Aeußerliche Bewegungsgründe können und dürfen ein Antrieb zur Tugend seyn, aber das Leben der Tugend beruhet auf der Ueberzeugung ihres göttlichen Werths, und auf dem festen Vorsatze, dieser in allen Fällen unsers ganzen Lebens treu zu seyn, und unsere Seele vor allen Befleckungen in den Augen des allwissenden und allsehenden Gottes rein zu bewahren.

Wie oft dienen wir unsern Leidenschaften, indem wir der Tugend zu dienen meynen. Wir werden andere Menschen, aber nicht frömmer, nicht besser.

Wollen

Wollen Sie von der Schönheit und Wichtigkeit der Tugend überzeugt seyn, so müssen Sie dieselbe kennen und ihre Pflichten auf den heiligen Willen Gottes gründen und festsetzen, sonst werden sie in tausend Fällen nur eine Scheintugend haben. Sie müssen ihre Ueberzeugung durch Ausübung des Guten stärken, und ihre Erkenntniß von allen Irrthümern reinigen.

Dritte Regel.

Welche müßige Wissenschaft würde die Erkenntniß unserer Pflichten seyn, wenn wir uns lieber an ihrem Bilde belustigen, als sie ausüben wollten. Wenden Sie also, und dieses ist die dritte Regel, die Erkenntniß ihrer Pflichten auf ihr Herz an; bereiten Sie sich zu jedem Tage weislich vor, und prüfen Sie sich am Ende desselben sorgfältig.

Wir sind oft in der Stille, in der Stunde der Betrachtung, weise, gutgesinnt und völlig überzeugt. Aber ein Blick in die Welt, der Eintritt in eine Gesellschaft, eine Gelegenheit zur Versuchung, (und wie vielen ist unser Geschlecht nicht ausgesetzt?) ein Vergnügen, das uns die Einbildung mit ihren zauberischen Farben abmalet, macht, daß wir wider unsere vorige Ueberzeugung handeln.

Was ist alsdenn für ein Mittel, das uns in der Beobachtung unserer Schuldigkeit stärken und unsern Vorsatz fest erhalten könne? Nichts als die lebhafte Vorstellung von der Heiligkeit unserer Pflichten, und die Erinnerung derselben in allen Fällen. Die Beschäftigung, unsere Fehler aufzusuchen und sie zu verbessern, ist schwer, und scheint unangenehm: sie vergilt uns aber unsere Mühe mit herrlichen Vortheilen. Zu dieser Prüfung wird ein feyerlicher Ernst erfordert. Man denke nach jedem vollbrachten Tage an seine Handlungen; man stelle sich den Einfluß vor, den unsre Fehler auf unser Herz, auf unsre Ruhe, auf unsern guten Namen, auf unser Glück haben können, und wie unwürdig wir der Gnade und Liebe des Unendlichen dadurch geworden. „Der Geist von jedem abgeschiedenen Tage, sagt Young, wandelt umher und lächelt uns als ein Engel an, oder dräuet uns als eine Furie.„ Wie ruhig werden wir seyn, wenn wir auf jeden unsrer verlebten Tage mit dem innern Beyfall unsers Gewissens zurücke schauen können. Diese tägliche Prüfung wird uns die schwache Seite entdecken, gegen die wir am meisten wachen müssen. Wir werden die Gefahren kennen lernen, denen wir ausgesetzt sind, und die Mittel, die wir anwenden müssen, diesen zu entgehen. Lassen Sie uns diese Regel der Prüfung und ihre glücklichen Folgen

durch

durch das Beyspiel der guten Aemilia erläutern. Sie, Aemilia, hat eine glückliche Erziehung genossen, ihr Verstand ist unterrichtet, ihr Herz gebildet und Aemilia ein Muster der Tugend und guten Sitten geworden. Sie ist lebhaft, ohne ausgelassen und frey zu seyn, sie ist gesellig, und doch eine gute Haushälterinn der Zeit und ihres Vermögens; sie ist strenge gegen sich und genießt doch viele unschuldige Freuden. Ihre Freundinn fraget sie, wie sie sich in dieser Ordnung erhalten könne? Aemilia antwortet ihr: dadurch, daß ich mir mit Gott jeden Tag vornehme nicht von ihr abzuweichen, diesen Vorsatz oft erneuere, und, wenn ich darwider handle, es mir schwer vergebe. —

Zu dieser Tugend hat mich meine Mutter, so bald ich denken konnte, gewöhnt. Den Unterricht, den ich nachher einer tugendhaften Hofmeisterinn zu danken gehabt, hat mich weiter gebracht. Fangen sie, sagte diese vortrefliche Frau, keinen Tag ohne Gebet an. Der sicherste Weg, den Sie gehen können, ist dieser, wenn sie Tugend, Aufrichtigkeit und Religion zur Vorschrift Ihrer Handlungen auf jeden Tag machen. Binden Sie sich selbst an eine gewisse Ordnung der Zeit in Ihrer Andacht, in Ihren Geschäften, in Ihrer Einsamkeit, in Ihren Ergötzungen und Erhohlungen. Lassen Sie Ihre

erste

erste Sorge seyn, wie Sie Gott gefallen mögen. Die nächste sey, daß sie die Vorwürfe Ihres eignen Herzens zu vermeiden suchen; und die letzte, daß Sie sich nicht dem Tadel der Welt aussetzen. Ein Frauenzimmer ist niemals ihrer Aufführung so gewiß, als wenn die Rechenschaft, die sie sich selbst von ihrem eigenen Betragen giebt, durch das Urtheil aller derer, die sie kennen, gerechtfertiget wird. Durch die Beobachtung dieser Regel werden Sie zur Entdeckung aller Ihrer Schwachheiten gelangen, die in den geheimen Winkeln ihres Herzens noch verborgen liegen, und Sie werden zu einer wahren und unparteyischen Kenntniß Ihrer selbst kommen.

Geben Sie sorgfältig Acht, in wie fern Sie den Beyfall verdienen, mit dem Sie die Welt beehret, ob Ihre Handlungen aus würdigen Bewegungsgründen entstehen und ob Sie wirklich die Tugend besitzen, die man Ihnen zuschreibt. Freunde sehen aus Gefälligkeit oft nicht unsere Fehler. Durch die Vorwürfe, die uns ein Feind macht, werden unsere Augen über verschiedene Mängel geöffnet, die wir nicht bemerket hätten.

Jeden Tag Ihres Lebens werden Sie Gelegenheit finden, eine oder die andere Tugend auszuüben. Dem Nothdürftigen beyzustehen und den

Trau=

Traurigen zu trösten; den Unwissenden zu lehren, und den Neidischen zu besänftigen; der Schmähsucht Stillschweigen aufzulegen und den Tugendhaften zu rechtfertigen; den Haß zu verachten, Beleidigungen zu vergeben und ihre Leidenschaften zu bezwingen; dieß sind Tugenden, die Ihnen täglich Geschäffte genug verschaffen. Dieß sind Ausübungen, die vernünftigen Geschöpfen angemessen, und dem Schöpfer Freude verursachen.

Erhalten Sie sich allezeit, fuhr meine Lehrerinn fort, in einer gewissen Freudigkeit und Gleichheit der Seele. Sie werden dadurch Stolz, Eitelkeit und alle andre Thorheiten vermeiden, die Ihnen selbst beschwerlich und andern verachtungswürdig werden können. Machen Sie eine kluge Vorsichtigkeit zu Ihrer Führerinn in jeder Vorfallenheit des Lebens, in allen Umständen Ihres Thuns und Lassens. Ohne Klugheit, sieht die Tugend selbst der Schwachheit ähnlich. Vermeiden Sie Vorurtheile und Tadel; bewahren Sie Aufrichtigkeit und Verschwiegenheit. Lassen Sie alle Ihre Vergnügungen gemäßigt, anständig, wohl gewählt und am rechten Orte und zu rechter Zeit seyn. Denken Sie nicht zu stolz von ihren eigenen Tugenden, geben Sie allen Preis der göttlichen Güte, deren täglicher Beystand Sie regieret und vor den Sünden des

Stolzes Sie bewahrt. Wenn die Nacht kommt, so denken Sie, daß Sie vielleicht das Tagelicht nicht wieder sehen und vielleicht nicht wieder erwachen, bis Sie die Stimme des Erzengels hören und bis Sie den Heyland der Welt mit Macht und großer Herrlichkeit in Wolken erscheinen sehen. Beleben Sie dadurch Ihren Glauben, sehen Sie auf Ihre Handlungen zurück, und prüfen Ihr Betragen von dem vorüber gegangenen Tage. Durchforschen Sie Ihr Herz, rufen Sie in Ihren Gedanken die Wohlthaten, die Ihnen Ihr Schöpfer erwiesen, die Pflichten, die Sie versäumet, und die Sünden, die Sie begangen haben, zurück.

Wenn Sie sich bey dieser Untersuchung die Unterlassung irgend einer Pflicht, oder eine begangene Thorheit vorzuwerfen haben: so kleiden Sie Ihr Herz in Demuth und Zerknirschung; gestehen Sie Ihre eigene Unwürdigkeit; entladen Sie sich aller Ihrer Schuld und bitten Sie Gott, daß er Ihre Sünden verzeihe, Ihnen einen neuen und gewissen Geist geben, das Gewicht Ihrer Schwachheiten erleichtern, und Sie von allen solchen Begierden befreyen möge, die sich der Reinigkeit Ihrer Seele widersetzen. In dieser Gemüthsverfassung ergreifen Sie den festen Entschluß, mit göttlicher Hülfe, Ihre Fehler in der Aufführung des nächsten

Tages zu bessern. Finden Sie aber bey Ihrer Untersuchung, daß Ihr Gewissen rein ist und eine entzückende Stille voll von süssen und ruhigen Empfindungen und göttlicher Liebe und Freude schmeckt, so erheben Sie Ihr Herz voll Preis und Dank zu Gott für den Besitz so vieler Glückseligkeit, und bitten Sie um Kraft und Stärke für das Leben des künftigen Tages. Fangen Sie den nächsten, ohne sich auf Ihre eigenen Kräfte zu verlassen, wieder mit einem demüthigen Vertrauen auf die Hülfe des Herrn an, und lassen Sie Ihre Entschliessungen nur auf den göttlichen Beystand gegründet seyn.

Wenn Sie, beste Aemilia, auf diese Weise Tag vor Tag Ihre Handlungen den Gesetzen der Religion unterwerfen und darnach abmessen, so werden Sie bald den ganzen Lauf Ihres Lebens verbessern und vollkommener machen. — Sie werden vor tausend Versuchungen sicher, zu Ihren Pflichten geschickter, in Ihren Handlungen behutsam und in dem Fortgang der Tugend muthig und standhaft seyn. Die Religion, fuhr meine weise Lehrerinn fort, hat eine Kraft, überschwänglich über alle Vernunft. Wenn Sie früh die Schrift lesen (ich zweifle nicht, daß dieses täglich geschiehet,) und es rührt Sie eine Stelle besonders, so drücken

Sie

Sie solche in Ihr Gedächtniß, und machen Sie solche den ganzen Tag zu Ihrer Schutzwehr. Gesetzt Sie läsen die Worte Josephs: Wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen! So wenden Sie solche auf sich bey allen Gelegenheiten an, die Sie zur Sünde verleiten. Gesetzt Sie läsen die Stelle: So hoch der Himmel ist über der Erde, so läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten, so sagen Sie zu sich selbst: So lange ich also Gott fürchte, so habe ich die Gnade des Unendlichen und die ganze Summe der Glückseligkeit. Wohlan ich will mein Gewissen diesen Tag sorgfältig bewahren, denn Gott, der Herr der Himmel und der Erde, waltet über mir mit seiner Gnade:

Den majestätischen Gedanken
Geb ich vor alle Welten nicht.

Erinnern Sie sich stets der kürzesten und sichersten Sittenlehre: Sey fromm! das Uebrige stellen Sie der Vorsicht anheim. Sie kennen den erhabenen Ausspruch Sirachs: Wie groß ist der, so weise ist! Aber wer Gott fürchtet, über den ist niemand.

Diese Lehren, fuhr meine Hofmeisterinn fort, betreffen die Verbesserung Ihres Verstandes und Willens und die Bildung Ihres Herzens. Erlauben

ben Sie mir noch über die sittlichen Tugenden, deren Ausübungen bey Ihrer künftigen Bestimmung nöthig sind, mit Ihnen zu sprechen.

Ich gebe es zu, daß, da Sie die Vorsehung in einen glücklichen Zustand gesetzt, daß Sie eine unterscheidende Erziehung erhalten, ich meyne, daß Sie mehr Zeit den Wissenschaften widmen, als wenn sie in einer niedrigen Sphäre sich befänden. Dem ohngeachtet sollen Sie die Ihrem Geschlechte vorzügliche Pflichten nicht verabsäumen. Wenn es Ihre Gesundheit zuläßt, so stehen Sie früh auf, und seyn Sie niemals eine Sclavinn der trägen Herrschaft des Schlafs. Keine Gewohnheit ist tadelnswürdiger, als diese, der Faulheit und der Finsterniß im Armen zu liegen, wenn die freudige Wiederkehr des Tages die ganze Schöpfung zur Freude und zu Geschäften einladet. Der Schlaf, wenn er die nöthige Erquickung überschreitet, ist der armseligste und leerste Stand des Daseyns. Der Schlaf, wenn man ihm zu sehr nachhängt, giebt unserer Seele eine gewisse Trägheit und Müßigkeit, und kein träger Mensch, der den Morgen schlummernd vorbey rauschen läßt, wird jemals geneigt seyn, in dem wahren Geist der Andacht zu beten, oder sich in der Tugend thätig und wirksam zu zeigen. Wenn Sie Ihre Zeit des ganzen Tages ordnen und ein-

 theilen,

theilen, so wird kein Theil davon schwer auf Ihnen liegen, Sie werden niemals zu den mühseligen Kunstgriffen Ihre Zuflucht zu nehmen brauchen, einen traurigen halben Tag zu tödten, dergleichen leere Besuche, alberne Arten von Zeitvertreib, lächerliche Ergötzlichkeiten, und andre Thorheiten eines spielenden, tändelnden Lebens sind.

Lernen Sie den Weg aller Bedürfnisse genau kennen, und das, was Sie zur Nothwendigkeit, zum Wohlstande und selbst zur Pracht brauchen, wohl von einander unterscheiden und richtig beurtheilen. Durch diese Kenntniß werden Sie in den Augen des Kaufmanns, des Jubelierers, der Modekrämerinn nicht unwissend scheinen, und bey Ungewissenhaften die Waaren nicht doppelt bezahlen dürfen. Sie brauchen alsdenn sich nicht der Willkühr der Handwerker und Ihrer Bedienten zu überlassen, die nur gar zu oft die Unwissenheit ihrer Herrschaften mißbrauchen und nicht allein Vortheil davon ziehen, sondern solche auch noch lächerlich machen.

Die Stelle einer Oberaufseherinn bekleiden Sie selbst, und je größer das Haus ist, das Sie künftig regieren sollen, je größer sind auch Ihre Pflichten. Sie werden durch die Erfüllung derselben der

Welt ein Beyspiel geben, das vielen zur Nachahmung wird empfohlen werden. Noch eins, beste Aemilia: vergessen Sie über Ihren Büchern, über Ihrem Flügel, nicht Ihre Nadel. Diese stille Arbeit läßt dem Geiste Muse, sich auf andere wichtige Gegenstände zu lenken. —

Durch die Hülfe dieser würdigen Frau, beschließt Aemilia; durch eine genaue Befolgung dieser Lehren und durch eine tägliche Uebung der Andacht, bin ich zwar nicht frey von Schwachheiten und Fehlern, aber, Dank sey Gott! frey von wissentlichen Lastern habe ich meine jetzigen Jahre erreicht. Ich weis es aus der Erfahrung, ich weiß es gewiß, der Weg der Tugend, so mühsam er uns oft scheinet, ist der glücklichste, den der Mensch betreten kann. Eine hülfreiche unsichtbare Hand leitet und stärkt uns, wenn wir nicht träge stille stehn, nicht verdrossen widerstreben, oder gar von dem einmal betretenen guten Wege zurück weichen. —

Fassen Sie, meine Leserinnen, den Grundsatz in Ihre Seele: Ohne die Tugend kein Glück auf Erden, und kein Unglück das man sich nicht durch die Abweichung von der Tugend zugezogen hätte.

Vierte Regel.

Suchen Sie immer ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in Ihrer Seele zu entwerfen, und dieses stets mit Ehrfurcht zu betrachten, und verbinden Sie dieses Mittel mit dem Gebete.

Wir bedürfen Muth bey dem Vorsatze uns der Tugend ganz zu widmen, und Kraft, viel Kraft, dem Reize des Lasters, wenn es uns fesseln will, zu widerstehen. Diesen Muth, diese Kraft gewähret uns die Betrachtung der Würde und Majestät des Gesetzgebers. O wie mächtig ist nicht der Gedanke: Der Allmächtige, der Herr so vieler Millionen Welten, der Allwissende bemerket dich; der Heilige und Gütige ist dein Freund, wenn du recht thust, er ist dein Beschützer und Belohner. Ohne seinen Beyfall ist kein Glück, ohne Gehorsam gegen ihn keine Ruhe der Seele; das Leben verlieren ist unendlich weniger, als mit Wissen und Vorsatz ein Gesetz Gottes übertreten. — Gott, den wir mit sterblichen Augen nicht sehen können, hat uns seine Vollkommenheiten in den Werken und Wundern der Natur geoffenbaret. Welches Wunder sind wir selbst, und welcher Lehrer der Gottheit ist in uns der Gedanke und das Vermögen, andern durch Worte unsere Gedanken mitzutheilen!

Gedanke, kannst du dich ergründen?
Du nur vermagst dich zu empfinden,
Und siehst dich mit Erstaunen an.
O du, durch den ich will und wähle,
Selbst deine Schöpferinn, die Seele,
Erstaunt, daß sie dich schaffen kann.
Sie weis nicht, eh daß sie dich zeuget,
Bis du durch sie geworden bist.
Gedanke, wenn sonst alles schweiget,
Lehrst du, wie groß die Gottheit ist.

Daß Unser Herz beständig ohne unsere Einwilligung oder Richtung schlägt; daß unser Blut durch seine verschiedene Canäle läuft, daß alle unsere Adern, Muskeln, Fibern und Nerven, alle ihre Geschäfte ohne unsere Hülfe und Erinnerung verwalten, wenn wir dieses erwägen; wenn wir den Wuchs unserer Körper, die Zusammenfügung unserer Gebeine, die Nutzbarkeit aller Theile wahrnehmen, so werden wir in Erstaunen gesetzt und täglich finden wir Gelegenheit die Vorsehung in unserm Gebäude zu bewundern. Unser Verstand sagt es uns, daß Gott die Quelle unendlicher Vollkommenheiten ist, und unser Herz fühlet es, daß er Liebe und Heiligkeit ist. Unsere guten und bösen Schicksale müssen uns an unsere Abhängigkeit von Gott und an unser Vertrauen auf ihn erinnern. Die

Gesundheit, die wir geniessen, der gute Name, der uns folget, die Freuden einer tugendhaften Liebe, der Freundschaft, alles, alles kann uns zu Vorstellungen der unendlichen Liebe und Güte Gottes dienen, und alles soll uns zur Dankbarkeit und Gegenliebe erwecken und beseelen. Diese Begriffe müssen nicht nur lebhaft, sondern Gottes würdig und rein von allen menschlichen Unvollkommenheiten seyn, wenn sie auf unsere Tugend wirken sollen. Es ist wahr, die Tugend ist unser Glück, unser Vortheil, und das Laster ist unsere Strafe, unser höchstes Elend. Aber nicht jede Tugend belohnet unmittelbar. Oft kann die Ausübung vieler Tugenden einige Zeit mit Mühseligkeit, und die Ausübung vieler Laster mit einem anscheinenden Glück verknüpfet seyn. Wie unrein und lohnsüchtig würde unser Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze seyn, wenn er blos von dem Eigennutze belebt und gewirket wird. Unsere Tugend wird Sclavendienst und nicht eine Willigkeit der Seele seyn, welche Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, den Geber alles Guten, voraussetzet. Unsere Bemühung hingegen, den wundervollen Bau der Welt zu überschauen und der Macht und Güte ihres Urhebers nachzudenken, und ihn anzubeten, wirket die Andacht des Herzens. Der Hang der Seele zu einer gottesdienstlichen Verehrung; ihr Bestreben, zu einem

höhern

höhern Wesen in Leiden und Gefahr ihre Zuflucht zu nehmen; ihre Empfindung von Dankbarkeit gegen einen unsichtbaren Wohlthäter; ihre Bewunderung der göttlichen Vollkommenheiten und die allgemeine Uebereinstimmung aller Völker des Erdbodens in dem großen Artikel der Anbetung, zeigen deutlich, daß die Andacht der Seele natürlich und durch die Hand desjenigen, der ihr das Wesen gab, eingepflanzet ist. Die erhabenste Kenntniß kann nicht die Seele mit solchen erhabnen Begriffen anfüllen, als das große Geschäfte der Andacht. Sie erwärmet und erhebt die Seele mehr als alle Wissenschaften und Ergötzungen. Ein heiteres Gemüth und freudiges Herz begleiten stets eine andächtige Seele, wenn sie mit dem großen Urheber ihres Daseyns in Unterredung tritt. Wenn wir in Gesellschaft mit unserm Gott, mit unserm Erlöser, mit unserm theuersten und besten Freunde in Gesellschaft sind; so brennen unsere Herzen vor Liebe, frohlocken in Dankbarkeit, werden von Hoffnung ausgebreiteter, und triumphiren in dem Bewußtseyn derjenigen Gegenwart, die uns überall umgiebt; oder wir schütten unsere Furcht, unsern Kummer oder unsere Gefahren in den Schoos des großen Beschützers unsers Lebens.

Die Religion gebeut das anhaltende Gebet als ein heilsames Mittel zur Tugend, und auch

die

die Vernunft sieht schon die Vortreflichkeit dieses Mittels ein, um es uns anzupreisen. Das Gebet ist die edelste Beschäftigung der Seele, und die höchste Nachahmung jener Seligen im Himmel. Sich täglich in einer stillen feyerlichen Stunde zu dem Unendlichen nahen, seine Gedanken auf ihn selbst in Demuth richten, sie von allen fremden Vorstellungen reinigen, ihn als die Quelle alles Guten um Segen und Gnade anrufen, seine Wohlthaten erkennen, und ihn gerührt dafür preisen; seine Mängel und Schwachheiten ihm entdecken, die Vergebung derselben im Glauben an unsern Erlöser suchen und erhalten: Welch Geschäfte kann vortreflicher und geschickter seyn, die Tugend des schwachen Menschen zu stärken und zu beschützen? Das Gebet ist das sicherste und heilsamste Mittel, in der Weisheit und in der Tugend zu wachsen. Die Eigenliebe verdeckt oder verkleinert unsere Fehler, aber wenn unser Geist auf Gott gerichtet, frey von allen irrdischen Vorstellungen ist, und von keinem Scheine geblendet wird, denn rufet eine betende Seele:

Welche Ruhe, welcher Friede
Wohnet jetzt in meiner Brust!
Eitelkeit, dein bin ich müde,
Welt, ich hasse deine Lust;

Ich

Ich verschmähe deine Gaben,
Mir ist, Gottes Huld zu haben
Und ein Herz, das ihn verehrt,
Mehr als Erd und Himmel werth.

Das Gebet stärket unsere Demuth und befestiget unsere heilsamen Entschliessungen. Das Gebet ist ein Segen für unsere Tugend und erwärmt, gleich der Sonne, den guten Saamen in unserm Herzen. Wie können wir uns die Vollkommenheiten des Allmächtigen lebhaft vorstellen, ohne sie in Demuth zu bewundern und Gott in Ehrfurcht anzubeten? Wie können wir um die Gnade und Liebe des Höchstgütigen bitten, und doch etwas unterlassen, was uns der Gnade Gottes würdig machen kann?

Handeln Sie, meine Theuresten, nach diesen Regeln, und Sie werden erfahren, wie heilsam sie sind. Die Erfüllung derselben wird den seligsten Einfluß auf Ihr jetziges Leben haben, und in jenem wird es erwiesen seyn, wie glücklich ein jeder ist, der es früh mit Gott gewagt hat tugendhaft zu seyn.

Fünfte Regel.

Bemühe dich von deinen ersten Jahren an die Welt, die Menschen und dich selbst

zu

zu kennen und immer genauer kennen zu lernen.

Viele erleben oft unter immerwährenden Zerstreuungen die Hälfte Ihrer Jahre, ohne mit Ernst daran zu denken, was die Welt ist und warum sie auf der Welt sind. Die meisten unsers Geschlechts betrachten dieselbe als einen bunten Schauplatz, wo am meisten schimmern, seine Rolle am besten spielen heißt; wo sie aus ernsthaften Geschäften Kleinigkeiten, und aus Kleinigkeiten ernsthafte Geschäfte machen. Aus den Handlungen der meisten und noch nicht der schlimmsten zu urtheilen, müßte man glauben, sie hielten sich deßwegen von Gott auf diese Erde gesetzt, um ihren Sinnen zu schmeicheln, ihre Einbildung zu befriedigen, oder die ihnen verliehenen Kräfte des Leibes und des Geistes nur darzu anzuwenden, damit sie Bequemlichkeit, Ueberfluß, Pracht und Ehre erbeuten möchten. Wir kommen selten oder doch spät dahin, daß wir diese Welt und die künftige mit unsern Gedanken als etwas verbundnes betrachten lernten; und wir sollten doch, wenn wir weise seyn wollten, uns von Jugend auf gewöhnen also zu denken: „Diese Welt ist ein Ort „der Vorbereitung, dieses Leben ein Stand der „Prüfung, wo wir uns durch Gehorsam gegen „unsern Schöpfer zu einer künftig unendlich herrlichern

„lichern Welt geschickt machen sollen. Wer in der „Pflicht die ihm oblieget treu ist, und bey dieser „Treue auf die Vorsehung zurücke sieht, der hat „ihren Beyfall, ihren Schutz und in der künftigen „Welt die Belohnung seines Verhaltens zu geniessen. „Wer sich dieser Pflicht weigert und den Absichten „Gottes widersteht, der widersteht seinem eigenen „Glücke, verachtet die göttliche Gnade und eilt „ewigen Strafen entgegen.

Wir lernen gemeiniglich bey unserm Eintritte in die große Welt die Menschen in einem sehr falschen Lichte kennen. — Wir unterscheiden selten das, was der Mensch wirklich ist, von dem, was er zu seyn scheinet und zu scheinen sich bemüht. Was ist der Mensch von Natur? Sein Verstand ist durch Unwissenheit und Einfalt verfinstert, sein Herz mit bösen Neigungen und einer unmäßigen Selbstliebe erfüllt; sein Körper ein zerbrechliches schwaches und ungesundes Wohnhaus für seine Seele. Und was ist der größte Theil der Menschen, auch wenn er durch Erziehung und Kunst verbessert worden? meistens eine Vermischung von Schwachheit und Stärke, von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laster, von Ruhe und Unruhe. Bald sieht der Mensch seine Mängel des Geistes und des Körpers und verbirgt sie; bald will er sie

nicht

nicht sehen und besser scheinen als er ist. Eigenliebe, Stolz und Eigennutz sind die gemeinsten Quellen seiner Handlungen, wenigstens in der sogenannten großen Welt. — Der Mensch will besser, reicher, weiser, vornehmer als andere seyn, weil er sich übermäßig liebt. Er will in andern Achtung und Bewunderung erwecken, weil er stolz ist, und weil dieser Stolz seiner Einbildung schmeichelt.

Wer weiß nicht, daß das Kleid, der Aufzug, das Gefolge, der Stand, das Geschlecht, die Miene, die äußerliche Lebensart, nicht der Mensch, nicht das Selbst des Menschen, nicht seine wahre Würde, und also auch nicht sein wahres Glück ist? Und gleichwohl lassen wir uns von diesem Scheine blenden? — Wir treten in eine große Gesellschaft, in eine Gesellschaft der Vornehmen, was erblicken wir da? weise, ehrwürdige, tugendhafte, glückliche und bewundernswürdige Geschöpfe, die wir zu seyn wünschen, deren Sitten wir nachahmen, deren Meynung wir begierig annehmen, ohne sie erst zu untersuchen. Und was würden wir oft für Mängel entdecken, wenn wir nicht nach den Sinnen urtheileten?

Julia erblickt in einer Gesellschaft eine Dame, der man den Ruhm der Schönheit, der Anmuth,

der

der Tugend und Lebensart ertheilet. Wie glänzt ihr Anzug und, mehr als alle ihre Jubelen, ihr belebtes Auge! Ihre Kleidung ist mit Geschmack gewählet, und wie viel Reiz zeigt sich in ihrem Betragen! Sie spricht: alles ist aufmerksam; sie scherzt: man bewundert sie. Man redt einige Augenblicke von ernsthaften Vorfällen, von der Erziehung eines jungen Fräuleins, und diese Dame redt Weisheit, spricht göttliche Sittensprüche und athmet Verstand. Sie tanzet; und ihre Person gefällt noch mehr: alles ist frey und groß, sie ist die Bewunderung aller Mannspersonen. Sie tritt an den Flügel, ihre Stimme und ihre Finger erwerben den Beyfall der ganzen Gesellschaft. Sie setzt sich zum Spiel und thut es mit einem Anstande, der dem Spiele das Ansehen einer edlen Beschäftigung giebt. Welche liebenswürdige Person, denkt Julia, die alles sehr aufmerksam auf sie gemacht hatte, wie preißt sie nicht ihren Gemahl, den sie oft bescheiden anlächelt. — Und wie sehr wünscht Julia ihr gleich zu seyn. Aber diese große Person auf dem Theater der Welt, wer ist sie, entfernt von dem Zwange der Gesellschaft, entkleidet von dem trügenden Schmucke, befreyt von den Fesseln ihres Standes und der Begierde zu gefallen; wer ist sie in ihrem Zimmer, bey ihren Kindern, bey ihrem Gemahle, bey ihren Bedienten?

Sie eilt nach Hause. O wie hat sie durch ihren Schmuck so viele Fehler und Gebrechen ihres Körpers zu bedecken, und durch künstlichen Anstrich ihre bleiche kranke Farbe in eine frische gesunde zu verwandeln gewußt! Sie wollte also scheinen, was sie nicht war. Sie hintergieng das Auge aus Eitelkeit. Diese vor den Augen der großen Welt verständige Dame spricht nunmehr mit ihrer Kammerfrau in einem ganz andern Tone. Sie zeigt ihr sehr hitzig die Fehler ihres heutigen Anzugs. Julia glaubte, sie würde sich jetzt nach der Aufführung ihrer Kinder, nach den Vorfällen erkundigen, die in ihrer Abwesenheit sich etwa im Hauswesen ereignet hätten. Aber nein, sie überlegt mit Nerinen, die durch einen neu verfertigten Ausputz ihre erzürnte Gebieterinn bald zu besänftigen gewußt, welches Kleid sie morgen anlegen soll, um den Vorzug in der Gesellschaft zu erhalten. Sie fängt an auf den Antenor zu schmälen, (denn sie hat an ihm im Spiele verlohren,) den Klitander hingegen zu bewundern, und ihrem jungen Sohne sein Genie zu wünschen, denn er hat vortrefflich getanzet. Ist das die weise Lesbia? Dorimene, die Zufallsweise die oberste Stelle in der Gesellschaft eingenommen, ist nunmehr in Lesbiens Munde eine Närrinn, eine Buhlerinn. Lesbia redet endlich spöttisch von ihrem Gemahle, der sie zu bürgerlich liebt;

liebt; befiehlt, man soll sie morgen vor zehn Uhr nicht wecken und den Vormittag keins von ihren Kindern vor sie lassen, weil sie um Ein Uhr angekleidet seyn müßte. Mitten unter diesen Betrachtungen eilet sie zur Ruhe, und läßt sich von ihrer Kammerfrau ein Abendgebet vorlesen, um dabey einschlafen zu können. — Das ist also die würdige Lesbia, die in Gesellschaft ihrem Verstande eine gewisse feine Richtung, ihrem Herzen eine ihm fremde Güte, und ihrer Gestalt eine eben so fremde Anmuth zu ertheilen weis. Eigentlich hat sie weder Verstand, noch Tugend. Sie pranget mit erborgten Sittensprüchen und mit Neigungen, die sie ihrem Herzen eben so, wie die Kleider ihrem Körper anlegt. Müßte ich doch nicht zu Beschämung unsers Geschlechts anmerken, daß Lesbia nur zu viel Gespielinnen hat. — —

Wie schwer wird es uns, die Tugend im Staube, und das Verdienst in der Hütte zu erkennen und zu schätzen, wenn wir uns gewöhnet haben, beydes nur im äußerlichen Schimmer, und in dem Ansehen des Standes zu suchen! Wie schwer wird es uns zu glauben, daß man ohne Pracht und Reichthümer, ohne ausgesuchte Bequemlichkeiten, ohne eine herrliche Tafel, ohne Gefolge und Bewunderer, ohne Palläste ruhig und glücklich seyn

 könne!

könne! Wie schwer wird uns die Ueberzeugung, daß der Reiche oft arm bey seinem Reichthume, und der Arme reich bey seiner Armuth; daß ein guter Muth auch ohne die Tafeln des Ueberflusses ein tägliches Wohlleben sey; daß der Weg der Tugend, auch im Staube, des Frommen Freude sey, und daß der Lasterhafte, umringt mit allem Glücke der Hoheit, dennoch unglücklich und verzagt sey. Wie schwer kann man sich überwinden, einem stillen unbekannten Leben den Vorzug zu ertheilen, da Reichthum und Ehre die Götzen so vieler Vernünftigen geworden.

Möchte doch Youngs Ausspruch sie alle überzeugen „daß der Neid und die Eifersucht gegen die, „die uns glücklich scheinen, eine doppelte Thorheit „sey; Thorheit als eine Sünde, Thorheit als ein „Irrthum; weil es gar keinen Neid auf Erden „geben würde, wenn wir wüßten, wie wenig andere „Menschen besitzen oder genüssen.„

Unsere Julia, die so sehr den Besitz der Glückseligkeit wünschet, und keine Mühe scheuet, sie aufzusuchen, kömmt, von einem prächtigen Landhause, wo sie in einer glänzenden Gesellschaft gewesen, in die Hütte eines Greises, von dem sie gehöret, daß er neunzig Jahre alt und sehr zufrie-

den sey. Aber Palemons Hütte, von den fleißigen Händen seiner alten Hausfrau nur landmäßig geschmückt, welcher Unterschied gegen das Schloß, das sie jetzt verlassen! Julia fragt den Alten nach seinen Beschäftigungen. Ich, spricht er, baue und reinige die Bäume in dem Garten meines Herrn, so lange mich meine abgelebten Füsse halten. Außerdem sitze ich gemeiniglich hier auf meiner Ruhebank, auf der ich schon als Knabe gesessen, denke an meinen Tod und erwarte ihn alle Stunden, und danke Gott im Himmel, daß er mir in meinem Leben so viel Gutes erwiesen hat. — Worinnen hat denn euer Gutes bestanden, lieber Alter? — Daß ich von Jugend auf gesund gewesen bin, und bis in mein neunzigstes Jahr habe arbeiten können; daß ich mein Brod bis heute gehabt, auch oft eine Erquickung; daß mich Gott eine fromme Frau hat finden lassen, die friedlich mit mir zum Grabe und zum Himmel geht, die mich liebt, mich versorgt, und von der ich zwey wohlgerathene Kinder gehabt habe, die Gott vor etlichen Jahren zu sich genommen. — Endlich ist meine Glückseligkeit auf Erden diese, daß mich Gott für Sünden wider das Gewissen bewahret, und mir ein zufriednes Herz gegeben hat, und die Hoffnung der ewigen Seligkeit. Ich sterbe gerne, und habe keinen Kummer, als daß meine alte Gattinn sich zu sehr um mich grämen

 wird.

wird. Julia ward gerührt, reichte dem Alten eine Wohlthat, und gestand, daß Palemon bey aller seiner Niedrigkeit nicht unglücklich sey. Aber die kleine Hütte, das töpferne Tischgeräthe, der leinene Rock, von den Händen seiner Gattinn gesponnen, die Schaale Milch mit schwarzem Brode vermenget, die der Alte vor sich hat, das zwar reinliche, aber doch einfältige Lager des Alten, sein arbeitsames Leben bis ins neunzigste Jahr, sein von der Sonne verbranntes Gesicht, seine Hand von der Arbeit hart, zeigen das Glück und die Tugend des Alten Julien nicht in ihrer ganzen Würde. Was ist, so denkt ihre Einbildung, ein ruhiges Leben ohne Bequemlichkeit, Ueberfluß und feine Lebensart? Gleichwohl ist dieser Greis, der kurz nach ihrem Abschiede in den Armen seiner Hausfrau ruhig entschläft, eines der glücklichsten, der weisesten Geschöpfe, sobald wir ihn jenseit des Grabes denken. —

Die Geschichte, wenn wir sie mit Nutzen und Aufmerksamkeit lesen, verkürzet den langen und mühsamen Weg, den Menschen und uns selbst kennen zu lernen. Der Mensch ist in allen Weltaltern, nur unter verschiedenen Gestalten, eben derselbe. Aber wie oft erlernen wir die Geschichte nur für das Gedächtniß, höchstens zur Ausputzung des Verstandes, wie selten für unser Herz. — Wie zuträglich

lich würde es seyn, wenn wir viel umständliche Lebensbeschreibungen, nicht allein der Großen, sondern auch merkwürdiger Personen des mittlern, und der Tugendhaften des niedrigen Standes lesen könnten. Solche Nachrichten, die ohne alle rednerische Verzierungen abgefaßt seyn und nur ein aufrichtiges Gemälde liefern müßten, würden uns die Kenntniß des Menschen erleichtern und unser eignes Bild in andern entdecken. Einen Racine, einen Addison nur als Dichter kennen, ist wenig; ihn als Freund, als Vater, ihn als Jüngling, als Mann bey Hofe, ihn als Christen, ihn im Tode kennen, dieses ist Kenntniß für das Herz. — Wenn man in dem Leben des Addison auf die Stelle kommt: „Als Addison die Aerzte und alle Hoffnung „des Lebens aufgegeben, ließ er einen jungen nahen „Anverwandten, dem er noch sterbend nützen wollte, „zu sich rufen. Anfangs schwieg der sterbende Ad„dison. Nach einer bescheidenen Pause sagte der „Jüngling: Theuerster Herr! Sie haben mich rufen „lassen; ich glaube und hoffe, daß sie mir etwas „befehlen wollen; ich werde ihre Befehle heilig „beobachten. Darauf ergriff Addison des Jüng„lings Hand, drückte sie und sprach sanft zu ihm: „Siehe, in welchem Friede ein Christ sterben „kann.„ Er sprachs mit Mühe aus, und starb bald darauf. Wenn man dieses liest, sollte nicht

der Wunsch in uns erreget werden, auch einst so glücklich und lehrreich zu sterben, und täglich so zu leben, damit wir einst auf diese Art sterben können? In diesem Frieden sterben, das ist die wahre Hoheit des Menschen und Christen, das ist Ruhm und Seligkeit.

Sechste Regel.

Die Leidenschaften sind ein mächtiges Hinderniß der Weisheit und Tugend. Sie entstehen von der natürlichen Begierde nach Glückseligkeit. Sie werden durch die Sinne, durch die Einbildungskraft, durch falsche Vorstellungen verschiedener Gegenstände erregt und unterhalten. — Wir ziehen hieraus die Regel, die uns alle Sittenlehrer anpreisen: **Daß man dem Eindrucke der Sinne, dem Blendwerke der Einbildungskraft wehren, seine Neigungen, wenn sie erlaubt sind, mäßigen, die unerlaubten sogleich zurück halten, und den unrichtigen Vorstellungen durch Verstand begegnen muß.**

Jeder kennt die üblen Folgen heftiger Leidenschaften. Sie blenden den Verstand, machen den Willen zum Sclaven, schaden dem Leben, der Gesundheit, der Ehre, der Glückseligkeit der andern,

dern, und doch bringen es nur wenige dahin, sich von ihnen loszureissen. Ein sicherer Beweis, daß unsere Natur ein allgemeines Verderben müsse erlitten haben, weil die ordentlichen Mittel sie zu bessern so wenig ausrichten. —

Die Hauptursachen, warum wir zu heftig begehren oder verabscheuen, sind die Sinnlichkeit, die Gewalt der Einbildungskraft und die Verknüpfung gewisser Nebenbegriffe von Vortreflichkeit, die wir den Gegenständen der Sinne unvermerkt beylegen.

Die erste dieser Ursachen ist die Sinnlichkeit oder der starke Eindruck, den die gegenwärtigen Gegenstände auf unsere Empfindung haben. Wir sind in den ersten Jahren unsers Lebens bey nahe nichts als Sinn. So lange die Vernunft noch nicht erwacht, vertritt die Empfindung die Stelle der Vernunft, und wenn sich diese regt, hat jene schon bey den meisten ihre Herrschaft aufgerichtet. In der Minderjährigkeit unsers Verstandes, da diejenigen, die für unsere Erziehung zu sorgen haben, unsere Begierden bilden, und uns vornehmlich solche Gegenstände zeigen sollten, von denen wir einen edlen Eindruck annehmen könnten, werden wir vielmehr den Sinnen und ihrer Gewalt überliefert.

Die Beyspiele unterrichten uns stillschweigend und stecken uns mit vielen falschen Begriffen des Vergnügens und Mißvergnügens an. Also verstreichen unsere ersten Jahre. Nunmehro können wir unserer Vernunft schwerlich gebieten, wenn wir ihr gebieten sollten. Wir wissen unsere Empfindungen nicht anders, als nach dem angenehmen oder widrigen Eindrucke, den die Sinne erreget haben, zu bestimmen, und urtheilen von dem Werthe oder Unwerthe einer Sache, nach dem Auge, dem Ohre, dem Gefühle. — Und was sind unsere Wünsche bey reifern Jahren? welches sind die Güther, die wir eifrig verlangen? Sind es nicht Reichthümer und Bequemlichkeiten, Pracht, Ehre und Ansehen? Die Gewalt der Einbildungskraft wird ebenfalls ein groß Hinderniß der Weisheit und Tugend. Unsere angenehmen oder unangenehmen Empfindungen werden in der Einbildungskraft aufbewahret, und diese erneuert das dabey genossene Vergnügen oder Mißvergnügen. Diese Bilder der Einbildungskraft sind gemeiniglich nicht die getreuesten. Wir vergrößern unvermerkt das Beschwerliche an einer Sache, die uns unangenehm war, und vermindern das Gute, das sie bey sich hatte oder haben konnte.

Elise ist vor einiger Zeit in einer Gesellschaft gewesen, wo man sie mit Lobsprüchen überhäuft,

und sie auf das schmeichelhafteste von den übrigen der Gesellschaft unterschieden hat. Die Einbildung stellet der eitlen Elise diese Scene des Vergnügens jetzt wieder vor. Sie malet ihr die lächelnden und ehrerbietigen Mienen ihrer Bewunderer, das Bestreben ihr zu gefallen sichtbar ab. Welch Vergnügen giebt ihr nicht diese Vorstellung! Ihre Einbildung unterdrückt die beschwerlichen Umstände und vergrößert die angenehmen. Die Gesellschaft hat sie bewundert, das ist wahr: Aber es ist auch wahr, daß Elise sich bey dieser Gesellschaft viel Zwang anthun, sich nach ihren Meynungen und Einfällen richten, viel Unrichtiges und Kühnes über Religion und Tugend, und viel Urtheile von den Fehlern oder Verdiensten anderer anhören mußte. Diese Züge läßt die Einbildung in ihrem Gemälde aus. Sie zeigt Elisen die Lobsprüche als ein freywilliges Opfer, das man ihrem Reize nicht versagen können, und den erhaltenen Beyfall als den billigen Tribut ihrer Verdienste. Sie läßt in der Vorstellung hinweg, daß diese Personen ihre Bewunderung übertrieben und vielleicht niedrige Absichten hegten, die Elisens Tugend nachtheilig werden könnten. Sie zeigt ihr nur die vortheilhafte Seite und läßt die beschwerlichen Umstände bey diesem genossenen Glücke, die ermüdenden Complimente, die Länge der gehalnen Tafel, den Stolz, mit dem diese Gesellschaft

Elisens

Elisens Herz vergiftet, die verlohrnen Stunden, die sie weit vernünftiger hätte anwenden können, alles dieses läßt sie hinweg. Durch dieses ungetreue Bild erwacht in Elisen die Begierde nach der Erneuerung des Beyfalls, und der Wunsch nach der vorigen oder einer ähnlichen Gelegenheit. — Auf diese Art wächst das Verlangen nach Beyfall bis zur Stuffe der Leidenschaft. —

Diese Blendwerke der Einbildungskraft müssen wir durch das Licht der Vernunft zerstreuen, wenn wir an Weisheit und Tugend wachsen und zunehmen wollen. — Was sind die Folgen einer sinnlichen Trägheit, der wir uns überlassen, der beständigen Zerstreuung, in neuen Vergnügungen, denen wir nacheilen; des Müßigganges, den wir so oft bey uns einschleichen lassen? Sind es nicht Unehre, Mangel, Unzufriedenheit mit uns selbst, und Anweisung zu neuen Thorheiten und Lastern?

Die Verknüpfung gewisser Nebenbegriffe von Vortrefflichkeit und von moralischer Güte oder auch von dem Gegentheile, die wir den sinnlichen und andern Gegenständen der Einbildungskraft beylegen, ist eine neue Nahrung vieler unrichtigen Begierden und Affecten.

Warum begehren wir Schönheit, Reichthum, Ueberfluß, Ansehen, Pracht, Bequemlichkeit, kostbare Kleider und andere Dinge so heftig? Warum halten wir sie so sehr für Glück? Warum halten wir das Gegentheil, einen niedrigen unbekannten Stand, Armuth und Dürftigkeit, so sehr für Elend? Ist das Erste an und für sich, seiner Natur nach Glück, oder der Anwendung nach? Ist das Andre, an und für sich, seiner Natur nach Elend, oder nur in der Art, wie wirs ertragen? Man braucht nur ein wenig Vernunft, um zu begreifen, daß derjenige, der viel Geld besitzt, darum nicht geehret zu werden verdient, sondern daß der Reiche nur alsdenn glückselig zu schätzen sey, wenn er bey allem Ueberflusse mäßig und tugendhaft lebt, und sein göttliches Vergnügen im Wohlthun findet. Aber wir erfahren täglich, daß die Reichen und Vornehmen mehr geschätzt werden, als die andern, und so denken wir den Reichthum und vornehmen Stand mit Verdienst, mit Einsicht, mit Tugend, mit Hoheit der Seele verknüpft. Wie selten aber treffen wir diese vereinigt an, und wie selten brauchen die meisten Reichen ihre Glücksgüther, wohlzuthun und mitzutheilen?

Cäcilia liebt nichts so sehr als Pracht. In ihrem Hause, an ihrem Tische, in ihrer Kleidung, zeigt

zeigt sich ihre Lieblingsneigung. Sie weiß, daß die Pracht kein Guth, daß sie eitel ist. Aber sie denkt, wie sie Bewunderer macht, und daß ihre prächtigen Zimmer, ihre wohleingerichtete Tafel, ihre kostbaren Kleider, ihre theuren Jubelen, ihr den Ruhm des Geschmacks, des Verstandes, der feinen Lebensart erwerben. An statt sich diese guten Eigenschaften selbst eigen zu machen, will sie solche bequem und ohne Mühe erlangen. In der Pracht, in einer Schaar von Bedienten, glaubt sie dieselben alle zu erblicken. Diese falschen Begriffe müssen wir ganz zu unterdrücken suchen.

Selinde hält sich in ihrem niedern Stande für geringe, für unbedeutend. Und warum denn? Kann sie in diesem Stande kein Gutes thun? Ist ihr Haus nicht Welt genug für sie, die sie sich täglich verbinden kann? Verdient ihr kleines, reinliches Landhaus, ihre wohleingerichtete Wirthschaft, ihre weise Kinderzucht, nicht eben so viel Ruhm als die verschwendete Pracht in Täciliens Pallast? Hat nicht der stille Beyfall der Rechtschaffenen und der wenigen Klugen, der gegründete Beyfall unsers Herzens, einen weit größern Werth, als der geräuschvolle unsichere Beyfall der Welt? Und der Beyfall Gottes, ist er nicht der erhabenste Ruhm, nach dem man streben kann? Kann Selinde bey

dem mäßigen Genusse der einfältigsten Speisen, die ihr Feld, ihr Garten, ihr Teich, ihr Wald liefert, keine Freuden der Sinne empfinden? Gehört zum guten Geschmacke blos die Kostbarkeit? Wird sie in ihrem niedrigen Stande, zufrieden mit ihrem Schicksal, nicht oft mehr Vergnügen haben, als Vornehmere? Muß Selinde die Dinge, darinnen Kunst und Pracht sich zeigen, selbst besitzen, um sich daran zu vergnügen? Macht nicht der Besitz und der tägliche Genuß das Herz gegen solche Reizungen gleichgültig? Kann Selinde die Freuden der Freundschaft, der Liebe in einer vernünftigen Ehe, des Wohlthuns und der Dankbarkeit, kann sie die geheimen und erhabensten Freuden der Religion und ihre so kräftigen Tröstungen nicht erfahren? Muß sie deßwegen erst in einen höhern Stand treten? Muß sie Ueberfluß an allem haben, um zufrieden, um glücklich zu seyn?

Wenn wir einen Blick auf unser Herz werfen, so müssen wir eingestehen, daß wir schwach und verderbt von Natur sind. Wir schätzen die Scheingüther höher, als die wirklichen und hassen allen Zwang, der doch auf dem Wege der Tugend erfordert wird, wenn wir glücklich leben, und unsre Seelen zu der Seligkeit vorbereiten wollen, die wir hoffen und wünschen.

Unser Herz liebt, billiget, was die Sinne, die Mode, die Beyspiele der großen Welt, die elenden Urtheile derer, denen es zu gefallen sucht, billigen. Und wie sehr müssen wir auf unserer Hut seyn, nicht allzuoft in diese Schwachheit zu verfallen. Wie könnte es möglich seyn, in dem Verdienste, sich kostbarer und besser als andere zu kleiden, mehr Reichthum und Kostbarkeiten als andre zu besitzen, und in dem, was die Eitelkeit sonst erdenkt, eine Würde zu finden, wenn wir nicht mit diesen Dingen einen Werth verbänden, den sie doch nicht haben?

Setzen Sie, meine Freundinnen, ein edles Mißtrauen in ihre Urtheile. Gebieten Sie ihren Sinnen und ihren Empfindungen durch die Stärke der Vernunft. Sehen Sie nicht allein auf den Grad, sondern noch mehr auf die Dauer des Vergnügens, oder Mißvergnügens. Rechnen Sie den Werth eines Guths oder seinen Unwerth stets so aus, daß sie das Vergnügen, so darauf folgt, oder das Elend, das damit verknüpft ist, auch in die Summe bringen. Bedenken Sie, bedenken Sie oft, wie ungewiß und unbeständig alles Vergnügen ist, welches von äußerlichen Dingen abhänget, daß wir niemals allen Schmerzen entgehen können, weder denen, die uns insbesondere, noch denen, die uns in der Verbindung mit andern treffen, und daß

wir ohne Religion und Tugend nie ruhig leben, noch mit zufriedner Gewißheit in die Ewigkeit übergehen können.

Siebende Regel.

Uns in der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend zu stärken, und unser Vermögen zu ihrer Ausübung zu vermehren, haben wir alle einen sichern Weg, den Weg der innerlichen Erfahrung, und eine fortgesetzte Erfüllung unserer Pflichten.

Gott hat der Seele des Menschen das Verlangen eingedrückt, glücklich zu seyn. Unser Geschmack an sinnlichen Vergnügungen mag noch so groß, und der Reiz der irrdischen Freuden noch so fesselnd seyn; wir wünschen alle eine ewige Glückseligkeit weil sie unsern Seelen eingeprägt ist. Die einzigen Mittel unsern geheimen Wunsch zu erlangen, sind diese, uns von der Tugend und ihrer Vortrefflichkeit immer mehr zu überzeugen, ihren Vorschriften zu folgen, und niemals von ihrem Wege, der zum Leben führet, abzuweichen.

Unser Herz hat eine geheime Empfindung des Guten und Bösen, des Erlaubten und Unerlaubten, die sicherer ist, als alle Beweisgründe.

Bayerische Staatsbibliothek München

läßt sich der Werth der Tugend empfinden; so ist kein gewisseres Mittel dieses selige Gefühl zu verstärken, als daß wir keine Gelegenheit versäumen, unsere Pflicht auszuüben, und des innerlichen Beyfalls uns bewußt zu werden. Jemehr wir dieselbe befolgen, jemehr vermehrt sich unser Geschmack an der Tugend. Wir erhalten Muth und Lust zum Guten, und finden Abscheu am Bösen. Dadurch wächst das Vermögen recht zu thun, die Mühe wird immer leichter, und die Pflicht, die uns mit dem Beyfalle des Herzens belohnt, angenehmer. Wir erfahren, daß dieses der einzige Weg zur Ruhe, und eben deßwegen ein göttlicher Weg sey, und in dieser Ueberzeugung wacht der Vorsatz, ihn ohne Ausnahme zu gehen, mit neuer Kraft in unserm Herzen auf. — Das Herz gelanget zu der Stärke, keine unedle Regung zu dulden, weil es fühlt, daß dadurch die Neigung zum Laster wächst, und die Leidenschaften desto stärker und schwerer zu besiegen werden.

Wenn wir gleich von den ersten Jahren unsers Lebens an uns aufrichtig bemühten, oder von denen, welchen unsere Erziehung anvertrauet ist, angeführet würden, die Neigung zur Sinnlichkeit, zum Stolze, zum Neide, zur Unwahrheit, zum Eigennutze, zur Lieblosigkeit zurücke zu halten, und endlich

endlich gar zu besiegen; wie viel liebenswürdiger würde uns die Tugend werden; wie viel tadelhafte Handlungen unsers künftigen Lebens würden unterbleiben, und wie stark würde die Stimme des Guten in uns reden! Dürfen wir uns verwundern, daß so vielen die Pflichten einer rechtschaffenen Frau, einer vernünftig zärtlichen Mutter zu schwer zu erfüllen werden, wenn sie die Pflichten einer wohlgearteten Tochter, einer tugendhaften Jungfrau vorher nicht ausgeübet haben? Nimmt nicht die Liebe des Guten durch Unterlassung des Guten ab? Wächst nicht die Neigung zum Bösen durch die Ausübung? Wird nicht die Gewohnheit der Natur zum Gesetze? Was ist schöner, als die gewissenhafte Jungfrau, die den Frühling ihres Lebens mit Unschuld schmücket, und die Tugend früh lieben lernt? Ihre Wissenschaft ist Freude, und ihre Kunst Sittsamkeit: Denn die Freude begleitet stets ein Herz, das recht thut. Wie weit geht sie mit zunehmenden Jahren auf der Bahn der Tugend fort, und wie glücklich wird sie im Alter, wenn sie in die durchlebten Jahre nicht mit Schauer und Schrecken, sondern mit Freuden der Seele, und mit dem Beyfalle des ewigen Gesetzgebers zurücke blicken kann? Was rührt uns auf dem Gesichte einer angenehmen Person am meisten? Sind es nicht die Züge der Unschuld, der Heiterkeit und Güte des Herzens,

zens, die uns die verborgene Seele malen? Wie sehr muß also die Tugend die Seele verschönern; da sie der reizenste Schmuck des Gesichtes ist, den kein Zufall und keine Zeit rauben kann, und wie sehr muß das Laster sie verunstalten; da seine bösen Züge wir oft im Gesichte abgedrückt finden, und uns Widerwillen erwecken?

Der falsche Gedanke, der so viele Menschen von ihrer Pflicht entfernt: **Als ob die Tugend die Freude des Lebens aufhübe, und ihre Verehrer aufhören müßten, Menschen zu seyn,** müsse sich nie ihres Herzens bemeistern. Die innerliche Empfindung des Guten wird ihn glücklich widerlegen. Scheuen Sie nie die falschen Urtheile der Welt. Empfinden Sie nur einmal die Würde der Tugend; so werden Sie überzeugt seyn, daß die wahre Ehre im Beyfalle Gottes und unsers Gewissens, und nicht in den betrüglichen Urtheilen der andern bestehe. Sie werden durch eine aufrichtige genaue Beobachtung ihrer Pflichten zur Empfindung des erhabensten Trostes gelangen, daß der Allmächtige Ihr Freund ist. Dieser Trost wird Ihnen Muth und Kraft zur Beharrlichkeit in der Tugend geben.

Dich müsse nie des Frechen Spott
Auf diesem Pfade hindern;
Der wahre Ruhm ist Ruhm bey Gott,
Und nicht bey Menschenkindern.

Achte Regel.

Die Beyspiele haben eine gewaltige Kraft auf unsern Verstand und auf unser Herz. Der Umgang mit rechtschaffenen Leuten ist ein kräftiges Mittel, uns in der Weisheit und Tugend zu befestigen und zu erhalten.

Wir ahmen alle von Natur gerne nach, und nehmen die Neigungen und Gesinnungen derer, die wir hochschätzen und mit denen wir Umgang pflegen, unvermerkt an. Wie wir von den Stralen der Sonne Farbe und Wärme empfangen, ohne daß wir daran denken; so bildet auch der Umgang unbemerkt unsern Geschmack und unsere Sitten. Salomon sagt: **Wer mit den Weisen umgeht, wird weise; wer aber der Narren Gesellschafter ist, wird Unglück haben.**

Ein gutes Beyspiel ist ein lebendiges Gemälde, welches die Tugend in ihrer Wirksamkeit abbildet, und den Eindruck, der sie beweget, allen Herzen mittheilet, die es rühret. Es ist die erste wichtigste Pflicht in der menschlichen Gesellschaft, durch gute Handlungen die Tugend in ihrem vollen Glanze zu zeigen, und denen, die um uns sind, die Liebe zu ihr zu erregen.

Unter allen Versuchungen, die uns von der Tugend ableiten, und unvermerkt dem Laster zuführen können, ist die böse Gesellschaft die gefährlichste; und daher die Pflicht, uns vor derselben zu hüten und ihr zu entsagen, für unser Geschlecht doppelt groß. Sind wir schon in schlimme Gesellschaften verwickelt; so ist die Flucht zwar sehr schwer, aber doch unumgänglich nothwendig. Ob Sie gleich Ihr Verstand, meine Freundinnen, vielleicht in Sicherheit setzen könnte, daß Sie sich nicht von den Sitten einer schlechten Gesellschaft anstecken lassen, so wird doch schon derselben übler Name sich so in Ihren Character schlingen, daß sich die Welt nicht die Mühe nehmen wird, ihn heraus zu winden, oder Sie abzusondern. Wenn wir tadelhafte Gesellschaften unterhalten; so wenig strafbares wir auch wirklich dabey begehen: So müssen wir doch eben die Urtheile erwarten, die auf die ärgsten in unserer Gesellschaft fällt. Folgen Sie den Lehren des Weisesten unter den Sterblichen: Wandle den Weg nicht mit ihnen, ruft er allen zu, die ihn hören wollen; wehre deinem Fusse von ihrem Pfade: Denn der Gottlosen Weg ist dunkel, und sie wissen nicht, wo sie fallen werden. Ist die Pflicht über ihr Glück, über ihre Ruhe, über ihren guten Namen zu wachen, nicht Vertheidigung genug wider allen Tadel, dem Sie sich aussetzen könnten,

wenn

wenn Sie Freundschaften brechen, oder Gesellschaften meiden, die Ihnen nachtheilig seyn könnten? Sollten Sie auch mit dem ganzen Reize der feinsten Lebensart, mit allen den Kunstgriffen, die der Verführer so sehr in seiner Gewalt hat, angegriffen werden: So glauben Sie doch allemal, daß das Beyspiel von tausenden Ihrer Gespielinnen, die in diesen Fällen alles gewagt und nichts verlohren haben, Sie niemals zu einem ähnlichen Verhalten, zu einem unvorsichtigen Umgange, berechtigen kann. Auf der andern Seite ist es mehr als wahrscheinlich, daß wir in untadelhaften Gesellschaften weniger Gelegenheit zur Vergehung, und öftere zu guten Handlungen finden. Seyn Sie also sorgsam in der klugen Wahl Ihrer Freunde. Der Umgang mit Personen Ihres Geschlechts, wenn derselbe nicht nach den Regeln der Weisheit gewählet ist, kann sowohl als derjenige, mit Mannspersonen, den sie weder vermeiden können, noch sollen, gefährlichere Folgen haben, als Sie vermuthen. In allen Fällen wählen Sie solche mehr nach den Eigenschaften des Herzens, als des Kopfs, und ziehen Sie Aufrichtigkeit und Redlichkeit bey einer gefälligen Gemüthsart den Talenten vor, die durch einen schimmernden Witz Beyfall suchen, und ihn bey denjenigen nur finden, die eine wahre Größe des Geistes und Vorzüge der Seelen nicht kennen und nicht zu

 schätzen

schätzen wissen. Sie werden bey einer guten Wahl sowohl für Ihr eigen Herz als in den Augen der vernünftigen Welt gewinnen. Dieser Vortheil, allein genommen, sollte schon stark genug seyn, uns zu vermögen, daß wir die Gesellschaft der Vernünftigen und Rechtschaffenen suchten. Ihr Beyspiel ermuntert, ihr Beyfall belohnt, ihr Rath unterstützt; durch ihr Bitten, oft durch einen Blick, werden wir gewarnt und gestärkt, daß wir an der Hand solcher Führerinnen auf der Bahn der Tugend muthig fortschreiten und alle Hindernisse überwinden. — Wir müssen früh uns nach solchen Freunden bemühen; dann werden sie ein Glück für unser Herz und unsere Sitten, und der größte Lobspruch unsers Characters seyn. In dieser Absicht müssen wir über die verjährten Vorurtheile des Stolzes, und über die lächerlichen der Mode uns wegsetzen. Nicht dasjenige Frauenzimmer habe einen vorzüglichen Anspruch auf unsere Freundschaft, die den Ruhm der feinsten Lebensart behauptet, nicht jene, deren Stand ihr willkührliche Vorzüge ertheilet. Nein, ein altväterisches Kleid, einfache Sitten, können das vortrefflichste Herz, die reifsten Kenntnisse verbergen; so wie unter einem reizenden Anzuge, unter dem Schimmer der feinsten Lebensart, sich ein verderbtes Herz und ein leerer Verstand verhüllen kann: Erinnern Sie sich an Lesbiens Beyspiel.

Neunte Regel.

Zu dem Umgange mit rechtschaffenen und tugendhaften Personen gehöret auch der Umgang mit guten Schriftstellern, für den Verstand und für das Herz, in welchen Einsicht und Beredsamkeit sich vereinigen, und uns zur Weisheit und Tugend führen.

Was hat ein Frauenzimmer, deren Verstand ganz unbearbeitet ist, was hat diese für Mittel, ihren Leidenschaften die gehörige Richtung zu geben? Was soll sie wider die Thorheiten ihres eigenen Geschlechts, und die Künste des männlichen waffnen? Soll sie diese erst aus dem verderblichen Umgange mit beyden kennen lernen? Alles dieses zu vermeiden, müssen Sie sich mit der Welt aus Büchern bekannt machen, Erfahrung von denjenigen sammlen, die sie oft theuer erkauft haben, und andrer Tugenden und Fehler zu ihren Lehrmeisterinnen machen. Für die letzten ist die Liebe zu den schönen Wissenschaften ein herrliches Verwahrungsmittel. Wie nützlich und wie nöthig ist Ihnen, meine Freundinnen, eine wohlgewählte Büchersammlung! Hier finden Sie den angenehmsten Unterricht für die Seele, und die rührensten Beschreibungen für das Herz. So bald Sie nur Geschmack am Lesen finden;

den; so werden Sie Ihre Bücher bald dem Leeren, welches Sie in einer ununterbrochenen Reihe von Lustbarkeiten und Besuchen finden, vorziehen.

Nichts hat auf unsere Einbildungskraft mehr Gewalt, als die Sitten großer und vortrefflicher Menschen und die Lebensbeschreibungen des Socrates, Epaminondas, Epictet und andrer großen Männer, die Plutarch gesammlet, sind voller Vorschriften für unsere Nachahmung. Wie oft habe ich in den Händen wißbegieriger Frauenzimmer die Schriften eines Plato, Seneca, Demosthenes und Cicero gefunden, die sich durch diese vortrefflichen Lehrer von der Würde der menschlichen Vernunft, von den Vortheilen der Mäßigkeit, der Menschenliebe, der Großmuth und vieler andern Tugenden unterrichten liessen. Diese weisen Schriftsteller zeigen auch zugleich alle Häßlichkeiten des Lasters, den Unbestand irrdischer Glückseligkeit, das Leere der Welt, und die Thorheit, sein Vertrauen darauf zu setzen. Sie sagen uns, daß dieses Leben ein Ende hat, und stellen uns den Tod als eine Freystatt der Kümmernisse, und den Eingang in eine bessere Welt vor.

Und wie viel treffliche Sittenschriften haben wir aus unsern Zeiten, wo sich das Licht der Reli-

gion mit dem Lichte der Vernunft so vereiniget, daß wir zugleich unterrichtet und gerühret werden. Sie finden hier einige aufgezeichnet, welche eine kleine ausgesuchte Bibliothek ausmachen können.

Zuerst und weit über alle andere Bücher lassen Sie sich den Schatz aller Wahrheit und Erkenntniß, die uns allein weise, tugendhaft und glücklich machen kann, die Quelle der wahren Beruhigung und des höchsten Trostes im Leben und im Tode, die heilige Schrift empfohlen seyn. Lesen Sie die Wahrheit derselben mit aller Aufmerksamkeit, mit Willigkeit und Demuth des Herzens, mit Gebet zu Gott um Erleuchtung und Gehorsam gegen die erkannte Wahrheit. Verehren Sie die Offenbarung mit tiefster Anbetung, als die größte Wohlthat, die Gott dem menschlichen Geschlecht erwiesen hat. Was das natürliche Licht der Sonne dem Auge des Leibes ist, das ist die Offenbarung dem Auge des Geistes.

Des Herrn von Haller Briefe, über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung, die er an seine Tochter geschrieben hat; sind vortrefflich, und werden Ihnen keine Zweifel übrig lassen.

D. Nösselts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, sind faßlich, und man wird kaum etwas schöners in dieser Art finden,

Dod-

Doddrigge Anfang und Fortgang der wahren Gottseligkeit in der menschlichen Seele, ist beynahe in alle lebende Sprachen übersetzt. Sein deutlicher Unterricht nähert sich den Umständen aller Leser, welche begierig sind fromm zu seyn, und es immer mehr zu werden.

Es ist vor kurzer Zeit eine Schrift erschienen, die das Handbuch jedes denkenden Christen seyn sollte. Die Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. Sie bringt dem Herzen und dem Verstande ihres Verfassers eben so viel Ehre, als sie bey den Lesern derselNutzen schaffen, und Segen wirken muß. So wie die Person dieser Geschichte für das Heil der Menschen die allerwichtigste ist; so hat sich auch der Verfasser, und mit dem glücklichsten Erfolge, bemüht, seine Thaten in das hellste Licht zu stellen, und seine göttlichen Lehren in ihrem schönsten Glanze zu zeigen. Diejenigen, welche bisher das Lesen der Bücher des neuen Bundes vernachläßiget, und sich mit ihren schwachen Einsichten schützen, finden nun weiter keine Entschuldigung. Herr Heß hat mit der richtigsten Harmonie der Begebenheiten die Wahl des Ausdrucks verbunden, und selbst der Zweifler wird sein Buch gewiß nicht ohne Rührung lesen. —

Das erhabene Gedicht, die Meßiade von Klopstock, verdient auch einen Platz in Ihrer Sammlung;

lung; empfindsame Leser, wenn sie auch gleich mit den Regeln und dem Gebäude des Heldengedichts nicht bekannt sind, werden eine Menge einnehmender und hinreissender Schönheiten darinne finden.

Zu Ihrem Privatgottesdienste lassen Sie die Werke eines Saurins, Jerusalems, Cramers, Schlegels, Zollikofers nicht fehlen. Der Vortrag dieser verdienstvollen Männer ist leicht und faßlich, und ihre Beweise eindringend und klar. Ich zweifle nicht, daß meine lesbegierigen Freundinnen ihre Sammlung mit andern auch hier nicht benennten Schriftstellern vermehren werden, die den Einsichten unsers Geschlechts angemessen sind, und einer nach der Vollkommenheit strebenden Seele nicht verborgen bleiben können.

Zu dem nehmlichen Endzwecke empfehle ich Ihnen noch Sturms Unterhaltung mit Gott in den Morgenstunden, Diedens Fortsetzung derselben in den Abendstunden, und Seilers vernunftmäßiges Christenthum. Der Gebrauch eines erbaulichen Handbuchs ist ein heilsames Mittel zur Stärkung in der Religion und Tugend. Früh wenn unsere Seele noch heiter und gleichsam durch den Schlaf verjünget ist, nimmt sie die Vorstellungen der Wahrheiten und des Guten desto williger an, und diese Eindrücke bedürfen wir mit jedem Tage. Sollte

das

das Gesetz, der Besserung des Herzens und der Erbauung, die beste halbe Stunde des Morgens und der stillen Nacht zu schenken, ein so strenges Gesetz seyn? Ist es nicht eine höchst angenehme Beschäftigung, die ersten Regungen unserer erwachten Seele Gott zu opfern, sie in der Weisheit und Tugend zu stärken, in der Ueberzeugung ihres Glaubens von ihrer Erlösung, von der Vergebung ihrer Sünden, von der Heiligkeit ihrer Pflichten zu befestigen? Für ein Gemüth, das auf seine Besserung, auf seine ewige Wohlfahrt bedacht ist, hat die stille einsame Morgenstunde weit anzüglichere Reizungen, als alle Ergötzungen der Welt.

Bey einer richtigen Eintheilung der Zeit, werden Sie Muse genug finden, mit Lesung moralischer Bücher, die leeren Stunden gut anzuwenden, mit welchen so viele unsers Geschlechts verschwenderisch umgehen.

Müllers Auszug, aus des Herrn von Mosheim Sittenlehre, ist ein Werk, das für Gelehrte und Ungelehrte, für Scharfsinnige und Einfältige geschrieben, und Gründlichkeit, tiefe Einsicht, vertraute Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen, brennender Eifer für Religion und Tugend, ist mit der angenehmsten Schreibart verbunden.

For-

Fordyce Predigten für Frauenzimmer. Dieses für unser Geschlecht allein geschriebene sehr schöne Werk hat seinen Verfasser zu unserm allgemeinen Wohlthäter erhoben. Ich kann demselben keinen größern Lobspruch geben, als wenn ich die Worte seines fürtrefflichen Uebersetzers, eines der ersten Genies, hierher setze: „Wir erklären (sagt er,) und „wir wissen zuversichtlich, daß alle Freunde dieses „Geschlechts, die dieses Buch lesen werden, sich mit „uns darüber vereinigen müssen, daß, wo wir es „künftig in einer Frauenzimmerbibliothek vermissen, „wir es allemal für ein schlimmes Zeichen von ihrem Verstande, oder von ihrem Herzen ansehen „werden„ —

Gellerts sämmtliche Werke darf ich Ihnen nicht erst anpreisen. Sie sind bey nahe in aller Händen, wie sie es zu seyn verdienen. Die geistlichen Oden und Lieder dieses Menschenfreundes sind sowohl bey den evangelisch-lutherischen Gemeinden als auch bey den reformirten Religionsverwandten unter die ihrer öffentlichen Erbauung gewidmeten Gesänge aufgenommen worden. Die Sammlung dieser letzten ist ohnstreitig eine der vortrefflichsten, die man lesen kann.

Cramers moralische Abhandlungen, und die sämmtlichen Schriften dieses verehrungswürdigen

Mannes,

Mannes, der als Dichter, als Redner, als Geschichtschreiber überall Wahrheit, Tugend und Religion in ihrem herrlichsten Glanze verbreitet, können begierigen Leserinnen nicht genug empfohlen werden.

Die Bestimmung des Menschen von Spalding, eine kleine Theorie der Moral. Schön durch die Lebhaftigkeit des Vortrags, und durch den Entwurf. Sie verdienet alle Ihre Aufmerksamkeit; sie will aber mit einer prüfenden Behutsamkeit gelesen seyn.

Die Frau von Lambert hat sich um unser Geschlecht so verdient gemacht, daß es unbilig wäre, ihre Schriften nicht allen jungen Personen zu empfehlen. Sie werden viel gewinnen, wenn Sie den Lehren dieser weisen Mutter, an ihre Tochter, folgen.

Die sinnreiche Beaumont, die die Kunst besitzt, die Aufmerksamkeit der Kinder an sich zu ziehen, und den Flatterhaftesten die Lust zum Lesen beyzubringen, die sich bemüht, Frauenzimmer von zwölf Jahren zu tugendhaften Gattinnen und weisen Müttern zu bilden, verdient gewiß alle Ihre Achtung, und ihre Werke sollen in Ihrer Sammlung nicht fehlen.

Wilkes Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer. Dieses Buch ist mit bündiger Kürze und

dem warmen Herzen eines frommen Anverwandten geschrieben. Die Schreibart ist wider die Gewohnheit der Engländer leicht und faßlich.

Sulzers Versuch moralischer Betrachtungen über die Werke der Natur, und seine Unterredungen über die Schönheiten der Natur, ist ein kleines mit Beredtsamkeit und Geschmack geschriebenes Buch. Hierher gehören noch Eulers Briefe an eine deutsche Prinzeßin über verschiedene Gegenstände aus der Physic und Philosophie. Nachdenkende Leserinnen werden bey diesen Schriften ihren Verstand durch richtige und schöne Begriffe erweitern, das Herz mit edlen Empfindungen anfüllen und sich durch gehörige Kenntniß der Natur und deren Begebenheiten dieses Leben weit annehmlicher und vergnügter machen, als andere, die unwissend und unfühlbar ihre Zeit verleben.

Der Schauplatz der Natur vom Abt Pluche ist zum Unterricht und zum Vergnügen eingerichtet. Sie werden Reichthümer entdecken, die Sie besitzen aber nicht genüssen, und Geschöpfe, die Sie täglich sehen, ohne sie zu kennen.

Basedows practische Philosophie für alle Stände. Der Verfasser unterrichtet eben so leicht

als gründlich. Er weiß durch einen überall hervorleuchtenden Eifer für Wahrheit und Tugend, für Pflicht und Religion und hauptsächlich durch einen leichten Vortrag die Aufmerksamkeit der Leser zu gewinnen.

Der Ernst der Moral verwirft nicht alle Heiterkeit des Witzes. Sie unterrichtet bald in kurzen sinnreichen Sätzen, bald in Characteren, bald in satyrischen Gemälden, worinnen das Nützliche mit dem Anmuthsvollen verbunden ist.

Die Charactere des la Brüyere sind beynahe ein Jahrhundert in demBesitze des Beyfalls.

Rabeners Satyren, insonderheit der erste, zweyte und vierte Theil. Das Genie dieses Originalautors verdienet unter die ersten seiner Zeiten gerechnet zu werden.

Des Herrn von Loen kleine Schriften sind wegen ihrer naiven Schreibart und kurzen moralischen Sätze ein bequemes Lehrbuch für Frauenzimmer.

Der Zuschauer ist dem Geschmack und den Sitten sehr heilsam. Steele, Tickel, Pope, vorzüglich aber Addison waren die Verfasser dieser Blätter. Wie vielen Dank sind beyde Geschlechter diesen vortrefflichen Federn wegen der Art des Unterrichts schuldig, der geschickt ist zu gleicher Zeit zu

belustigen und zu unterrichten. Ihre Leichtigkeit, ihr vertraulicher Ton, ihre unmittelbare Beziehung auf alle Umstände, die uns im menschlichen Leben vorkommen, haben das Herz vieler Menschen gebildet.

Der Aufseher, eben so vortrefflich in seiner Art, von Steelen, aber jünger als der Zuschauer, hat so wie jener die Verbesserung der Sitten zur Absicht und sucht die Regeln der Weisheit in der täglichen Aufführung einzuprägen. Ein Frauenzimmer das den Zuschauer und den Aufseher ließt, erwirbt sich Achtung und Vertrauen. Wir können uns mit diesen geschickten Lehrern des Wohlstandes, mit diesen glücklichen Malern der Wahrheit und Sitten nicht genug bekannt machen. Sie lehren uns das Gold von den Schlacken trennen.

Youngs Nachtgedanken, ein Werk das man mehr als einmal lesen muß, um alle ihre Schönheit und Stärke zu fühlen. Sie vergüten die Mühe reichlich und es ist fast kein moralisches Lehrgedicht, wo der Verstand, der Witz und das Herz glücklicher und erhabener für Religion und Tugend gearbeitet hätten.

v. Hallers und v. Hagedorns Lehrgedichte, so wie Thomsons Jahrzeiten, das Meisterstück dieses großen Engländischen Dichters verdienen mehr

als einmal gelesen zu werden. Sie beeifern sich alle drey den Verstand zu erwecken und das Herz zu bessern. In diese Classe gehören auch gute prosaische Gedichte, besonders die Clarisse und der Grandison. Aber wie? Frauenzimmern Romane anzupreisen, dazu die meisten ohne dies einen natürlichen Hang zeigen? Ja meine Freundinnen! Wenn es Werke eines Richardsons sind, eines Schriftstellers, welchem ein unverwerflicher Richter das Zeugniß giebt, daß er die Leidenschaften sich nach dem Gebote der Vernunft zu richten gelehrt, von diesem sind auch Romane Lehrbücher.

Ein Fordyce setzt über die Clarisse hinzu: „Ein Schriftsteller, dem das ganze weibliche Geschlecht, wegen seiner ganz ungewöhnlichen Sorge „für ihre Wohlfahrt, die höchste Verbindlichkeit „schuldig ist. Besonders daß er in einem Character, der sich durchgängig in einer der heftigsten „Leidenschaften und in einer gleich zärtlichen Bescheidenheit erhält, das erhabenste Muster der „weiblichen Tugend aufgestellet, das jemals zur „Nachahmung kann aufgestellet werden. Es versteht sich, daß hier der Theil des Betragens der „Clarisse auszunehmen ist, das der Verfasser als „tadelnswürdig zu schildern gesonnen war. Diese „schrecklichen Züge sollen nicht das Herz der Jugend

„gend verderben, sie sollen Abscheu vor dem Laster „erwecken und führen ihr Gegengift bey sich.„

Es würde zu weitläuftig seyn, alle nützliche Bücher aufzuzeichnen, die Ihren Verstand nähren und Ihr Herz beruhigen können. Ein Frauenzimmer, das mit Lesen sich beschäftiget, wird niemals für nichts bedeutende Dinge Zeit übrig haben; sie wird Kenner bey der Wahl ihrer Bücher zu Rathe ziehen, und oft aus dem Getümmel in ihre Einsamkeit fliehen, um daselbst die stille Unterhaltung, mit Weltweisen oder Geschichtschreibern, Rednern oder Dichtern allem Geräusche lärmender Ergötzlichkeiten weit vorziehen. Bücher reden ohne Zwang, erklären mit mehr Freyheit und machen mehr Eindruck als ein mündlicher Unterricht. Sie gewähren uns eine eben = so große Verschiedenheit von einem angenehmen Zeitvertreibe als von einer nützlichen Beschäftigung. Wir werden auf Kosten anderer durch die Erfahrung weiser, und die Klippen, woran andere gescheitert, sind für uns eine Art von Leuchtthurm, der uns vor gleichem Unglücke warnet. Wir finden in der Geschichte, die Abwechselung des Glücks, die Nichtigkeit aller irrdischen Dinge, und wie sehr auch die höchsten Würden derselben unterworfen sind. — Was für Unruhen ein begangenes Laster, eine schlechte Handlung be-

gleiten, und was für Freude und Trost aus einem tugendhaften Wandel entspringt. Wie angenehm und vortheihaft werden nicht die leeren Stunden des Lebens durch das Lesen guter Bücher, die Müßigen so schwer vorbey schleichen!

Der Fleiß aber und die Bemühungen eines Frauenzimmers sollen nicht so weit gehen, mit ihren Wissenschaften zu pralen, oder daß sie die einzige in der Gesellschaft seyn will, die Gehör verlange. Die Miene, die eine solche Person annimmt, über jede Sache richterliche Aussprüche 'zu thun, oder Zweifel zu entscheiden, ist ein sicherer Beweis des geringen Maaßes ihrer Verstandskräfte. Alle unsere Bemühungen sollen dahin gehen, ein gutes Herz, einen richtigen Verstand und untadelhafte Sitten zu erlangen. Dieses soll der Nutzen seyn, den wir aus guten Büchern ziehen, und dieses Bestreben soll uns den Beyfall Gottes und aller Vernünftigen und Rechtschaffenen erwerben.

Ja, Bücher, ihr sollt meine Freude bleiben,
Gesellschaft mir und alles seyn,
Die lange Zeit mir ohne Reu vertreiben
Und mir Geschmack und Licht verleihn,
Vom Wurm den ich kaum sehen kann
Steig ich zur Gottheit selbst hinan.

Sechste Abhandlung.

Von den Pflichten gegen Gott als der Quelle aller anderer Pflichten.

Alle Pflichten gegen uns selbst und gegen die Menschen unsere Brüder müssen ihr Leben und ihre Nahrung aus den Begriffen eines allerhöchsten und heiligsten Wesens, aus einer Anbetung und Verehrung desselben und aus einer willigen Unterwerfung gegen seine Befehle ziehen, woferne sie ihren gehörigen Werth als wahre Tugend haben sollen. — Man betrachte die gesellschaftlichen Pflichten außer der Verbindung mit den göttlichen Absichten und Befehlen, was sind sie alsdann? Ein künstliches Uhrwerk, das durch die Triebfeder des Eigennutzes, der Eigenliebe und des Stolzes so lange beweget wird, als unser Vortheil es befiehlt.

Die Pflichten gegen Gott, sind Handlungen wodurch wir bezeugen, daß wir Gott von ganzen Herzen und über alles lieben und ehren. Die Abstattung dieser Pflichten überhaupt heißt der Dienst Gottes; und Gott dienen heißt diejenigen Dinge, die uns das Gesetz Gottes vorschreibt, in

der Absicht, sich Gott dadurch gefällig zu machen, verrichten. Die gottesdienstlichen Pflichten sind nicht allein ein Theil der Religion, sondern das Wesentlichste und Wichtigste derselben. Wesentlich sind sie, wenn wir uns der höchsten göttlichen Gewalt mit willigem Gehorsam unterwerfen, und wichtig, da sie uns diesen Gehorsam leicht und uns in der Ausübung fertiger machen.

Unsere Empfindungen richten sich nach den Vorstellungen unsers Verstandes. Je richtiger und lebhafter also unsere Begriffe von der Vollkommenheit und Majestät Gottes seyn werden; desto reiner und brünstiger wird die Anbetung unsers Herzens gegen den Allmächtigen seyn.

Gott erkennen ist also unsere Pflicht. Himmel und Erde verkündigen uns seine Größe und Güte. Von diesen zeugt jedes Gestirn am Himmel, jede Pflanze auf dem Erdboden, jeder Pulsschlag unsers Herzens, jeder Gedanke unserer Seele, jeder heimliche Vorwurf des Gewissens, jede innerliche Freude über ein vollbrachtes Gut, jede wunderbare Spur seiner weisen Regierung.

Aus der Betrachtung seiner unzähligen und weisheitsvollen Werke, worunter wir selbst eins der vornehm-

vornehmsten sind, muß natürlicher Weise Ehrfurcht und Bewunderung entstehen. Mich, ein Geschöpf von gestern her, meine denkende und wollende Seele, wer hat mich so bereitet, daß ich unzähliger froher Empfindungen fähig bin? Wer ist es? Der Allmächtige! Er mein Gott, mein Herr, mein Regierer, mein täglicher Wohlthäter, mein Freund und mein Vater! Und Ihn sollte ich nicht verehren, nicht bewundern; Ihn den Heiligen nicht fürchten, Ihn sollt ich nicht lieben, nicht über alles lleben, seinen Willen nicht befolgen, da er nichts will als meine Wohlfahrt? Er kennt das Innerste meiner Seele und alle meine Angelegenheiten von Ewigkeit her; Er sieht meine aufrichtigen obgleich schwachen Bemühungen in der Tugend; Er allein weiß was mir nützet, wem könnte ich mein Schicksal sicherer anvertrauen als ihm? Von wem kann ich meine Ruhe, mein Heil, meine Wohlfahrt zuversichtlicher erwarten als von seiner Hand? Was Er mein Gott über mich verhängt, wenn es auch noch so sehr mit meinen Wünschen stritte, wird in der Folge Glück für mich werden, wie es bey ihm lauter Liebe ist. Es sey Ungemach, es sey Verlust, Verlust, der ins Herz dringt, Verlust, der liebsten Gegenstände, Verlust des Lebens! Ich traue auf ihn und unterwerfe mich in Demuth seinen gnädigen Schickungen und allen Rathschlüssen seiner Weis-

 heit.

heit. Auf seine Güte verlasse ich mich in die Ewigkeit hinaus. Ob meine Seele unsterblich ist? Diese Frage hülle der Zweifler in noch so viele Dunkelheiten, Gott hat sie für das Herz, durch den unbezwinglichen Trieb nach Unsterblichkeit mit einer Gewißheit entschieden, die sich empfinden läßt. Einen Gott anbeten, in ihm alle Vollkommenheiten vereinigen und dabey die Dauer seiner Seele nur auf die kurzen Stunden seines Daseyns einschränken, heißt Gott entehren. Sey fromm und denke die unendliche Macht deines Schöpfers, so bist du gewiß, daß er das Wesen deiner Seele zu erhalten vermag. Sey fromm, und es wird dir unbegreiflich werden, wie der Unendlichgütige deine Seele vernichten könne. Ein rechtschaffenes aufrichtiges Herz empfindet die stärksten Beweise für die Unsterblichkeit, es ist ihm ein viel zu reizender Gedanke, unendlich glücklich zu seyn, als daß es sich Zweifel erschaffen oder erlauben sollte. — Die Unsterblichkeit unserer Seelen ist nicht allein der Vernunft nach wahrscheinlich, sondern nach der Offenbarung gewiß, und diese leugnen, ist für das Herz so verderblich als Gott selbst leugnen. Der Wunsch unserer Seele für eine beständige Dauer, ihre Hoffnung einer unendlichen Glückseligkeit; ihre Zufriedenheit in Ausübung der Tugend; ihre Unruhe bey einem begangenen Verbrechen, und die Freude, die

sie

sie in der Betrachtung ihres Ursprungs findet, sind unwiderstehliche Beweise ihrer unsterblichen Natur. Nie müssen sich Zweifel in unsern Herzen regen. Der freche Geist des Unglaubens hat zur Ehre für unser Geschlecht noch bey den wenigsten Seelen Eingang gefunden. Fliehen Sie diesen Versucher, so oft er sich unter der Gestalt witziger Köpfe, deren Spöttereyen oft Beyfall finden, zeiget. Lassen Sie die Sorge für Ihre Seele sich die wichtigste seyn! Die Zukunft wird Ihnen die Worte des Heilandes bestätigen, daß Sie das beste Theil erwählet haben.

Aus diesen Vorstellungen, aus der Erkenntniß Gottes und dessen Vollkommenheiten folget der Glaube, der Hauptgrund des ganzen Lehrgebäudes. Durch den Glauben an die erbarmende Liebe des Vaters und das Verdienst seines Sohnes erhalten wir einen Muth, den die Welt sonst nicht geben kann. Aus dem Glauben entstehet der kindlichste Gehorsam und die tiefste Unterwerfung gegen Gott. Eine heilige Furcht müsse uns von allen unedlen Handlungen und Absichten zurücke halten; Seine Güte müsse uns zur Bewunderung und Dankbarkeit erwecken, und die Empfindung unserer Unwürdigkeit wird die Demuth in unsern Herzen erzeugen. So oft wir die Güte Gottes mit seiner

Allmacht und Allwissenheit verbinden, wird in uns das Vertrauen und die Ergebung in alle seine Schickungen ohne Ausnahme entstehen, in den Leiden und Uebeln des Lebens Gelassenheit und Gedult, und endlich, am Rande des Grabes, beherzter Muth die Schrecken des Todes zu besiegen und mit Freudigkeit triumphirend den Lauf zu vollenden.

Ist unser Herz mit der Liebe Gottes erfüllet, so wird es auch die Regung der Menschenliebe, Freude über das Glück der andern, Mitleiden mit ihrem Elende, und das Verlangen, daß alle Menschen glücklich seyn möchten, empfinden. Aber wer kann sich einer so vollkommnen Tugend rühmen? Wer erblickt nicht, wenn er auf sein Herz und seine Handlungen siehet, tausend offenbare und geheime Abweichungen von der Regel des Gewissens? Und wie können wir bey allen unsern Fehlern und Thorheiten den heiligen Augen Gottes gefallen? Es ist ein großer Unterschied, die Tugend richtig denken und die Tugend selbst besitzen; die Tugend im Gemälde bewundern und in der That ausüben; die Tugend lieben, so lange unsere Leidenschaften ruhig sind, und der Tugend die allerangenehmsten aufopfern. Bey allen diesen Betrachtungen, die unser Verstand so oft anstellt, bleibt dennoch unser

Herz

Herz oft kalt. Diese Erfahrungen sind traurig und demüthigend für uns. Sie leiten uns von dem Vertrauen auf uns selbst ab und fordern uns auf, ein demüthiges aufrichtiges Verlangen nach der hülfreichen Hand Gottes zu zeigen und allen Beystand von dem zu erwarten, welcher uns ihn nicht versagen kann, weil er Gott ist, und unser Glück liebt. Hieraus entstehet das Gebet des Herzens, das der Glaube an Gott wirket und von der Liebe und dem Vertrauen zu ihm uns eingegeben wird. Allein weil unsere Vorstellungen oft zerstreuet werden, befiehlt uns die Religion auch das wörtliche Gebet.

Sich nicht allein im Herzen zu Gott wenden, sondern auch mit Worten das Anliegen seines Herzens Gott vortragen, welches wir beten nennen, ist nothwendig, ist die angenehmste Pflicht wegen seiner Verheißungen. Dies würde aber mit aufgehobnen Händen sich an Gott versündigen heißen, wenn wir uns wagten, mit heuchlerischem Herzen vor ihn zu treten. Seine Majestät soll uns vorher lehren, wie groß die Ehrfurcht gegen Ihn, wie tief unsere Demuth und wie glühend die Andacht seyn müsse, wenn wir uns im Gebete zu ihm nahen. Gesetzt daß Gott nicht selbst sagte: Rufe mich an, ich will dich erhören, würden nicht tausend Umstände unsers Lebens eben so viel Reizungen

zu dieser heiligen Beschäfftigung seyn? Wenn wir unser Herz, unser Anliegen in den Schoos des Allmächtigen, unsers liebreichen Vaters, unsers besten Freundes ausschütten: Mit welcher Ruhe und Freude pflegen wir aus dieser Unterredung zurück zu kommen! Lassen Sie uns oft in den stillen Zufluchtsort für alle Zerstreuungen, in unsere Kammer uns begeben und besonders am frühen Morgen die heitersten und schönsten Augenblicke unsers Lebens zum Gebet anwenden! Ein jeder Tag ist ein kurzes vollendetes Leben. Jede Nacht und jeder Morgen sind für uns redende Bilder des Todes und der Auferstehung. Sollten diese Zeitpuncte nicht vorzüglich geschickt seyn, uns mit Ehrerbietung, Vertrauen und Ergiessung des Herzens zu dem Throne Gottes zu nahen? Lassen Sie uns fleißig die heiligen Versammlungen suchen und daselbst den Geber alles Guten um unsere und andrer Wohlfahrt bitten, sie sind sein Tempel und Wohnung, sein Segen ruht auf ihnen. Das Gebet bestehet nicht in schönen Worten, nicht in schimmernden Ausdrücken, diese sind ein leerer Schall. Der Geist des Gebets wird uns lehren, wie wir Gott wohlgefällig beten sollen. Unser Gebet muß auf Christum den Erlöser gegründet seyn, der uns Gnade und Leben erworben; wir müssen seinem Beyspiele folgen, unsern Feinden vergeben und für sie bitten,

wie

wie er für sie bat, wenn wir Vergebung erhalten wollen. Wir müssen anhalten im Gebet und nicht müde werden, wenn Gott aus heilgen Absichteu uns nicht gleich erhören sollte. Er wird gewiß hören, wenn unser Herz aufrichtig und unser Gebet lauter ist.

Young sagt an einem Orte: „Eine Seele, die „mit Gott vertraulich umgehet, ist der Himmel. „Sie fühlet nicht den Tumult der bestürmenden „Anfälle des Lebens, die hinreissenden Wirbel der „Leidenschaften und die verwundenden Streiche des „Herzens. — Das brünstige Gebet eröffnet einen „Strom von Licht und Wonne auf den Betenden „herab, den die Gottheit eines geheimen Gehörs „würdiget. — Wer Gott anrufet, der gesellet sich „in dem Augenblicke zu den Allerersten im Himmel „und setzt seinen Fuß auf die Hölle. —

Welche Vortheile! welche selige Folgen des Gebets! So lauge wir die Pflicht des Gebets ausüben, können wir von unserer Tugend viel Gutes hoffen und von Gott alles. Je nachläßiger wir in dem Gebet werden, je näher sind wir dem Laster.

Da endlich Gott die Tugend liebt und gegen das Laster ein gerechtes Mißfallen hat: so muß

die

die Seele, die dieses glaubt, auch Belohnung und Strafen hier in diesem Leben, und, weil sie ihrer Unsterblichkeit versichert ist, auch Belohnungen und Strafen in einer andern ewigen Welt glauben. Ewig glückselig durch den Beyfall Gottes werden, welcher reizende Trieb zum Gehorsame! Von seiner Liebe ganz ausgeschlossen, ewig elend und bestraft seyn, welcher Antrieb, den Reiz alles Lasters zu verachten und die Tugend überwiegend zu lieben.

Lassen Sie, meine Freundinnen, diesen Entwurf der Pflichten gegen Gott und deren glückliche Folgen den tiefsten Eindruck auf Ihr Herz machen! Der einzige Weg zur wahren Ruhe der Seele, zu einem glücklichen und zufriednen Leben, zu einem getrosten und seligen Tode, ist Religion, Weisheit und Tugend. Je früher Sie anfangen diese Pfade zu betreten, desto muthiger und leichter werden Sie darauf fort wandeln. Religion und Tugend machen uns zu Freunden der Menschen, zu Freunden des Allmächtigen. Können wir noch mehr begehren? Mehr als Zufriedenheit dieses Lebens und die Freuden einer ganzen Ewigkeit?

Siebente Abhandlung.

Von der Demuth des Herzens.

Das eigene Beyspiel unsers Heilandes lehret uns, daß die Demuth der reichste Schmuck unserer Seele ist. Wenn es möglich wäre, daß unser Herz alle gute Eigenschaften besäße; so würde es doch ohne die Demuth kein wahres Verdienst und einen steten Mangel der Beruhigung haben: so groß ist ihr Werth und so unentbehrlich ist diese Tugend. Sie gründet sich auf die lebhafte Empfindung der menschlichen unvollkommenen Natur, die unser Herz zu Gott dem allervollkommensten Wesen erhebet, und uns liebreiches Gefühl gegen unsern Nächsten einflößet. Unsere Unvollkommenheit, unser zerbrechlicher Körper, unser verderbter Zustand, unsere sehr eingeschränkten Einsichten, unser mühseliges Leben, werden uns alle Augenblicke sagen, wie klein, wie elend wir sind. Obgleich die Demuth eine einzelne eigene Tugend ist, so äußert sie sich doch auf verschiedene Art im Verstande, im Willen und in den Neigungen. Die Demuth des Verstandes ist eine Bereitwilligkeit, sich gerne zu überzeugen, unsere Fehler aufrichtig zu gestehen und einen gerechten Tadel zu ertragen. Das dieser

Tugend entgegengesetzte Laster ist der Eigendünkel, der sich so oft junger Seelen bemeistert, und durch die Schmeicheleyen, denen das weibliche Geschlecht von allen Seiten ausgesetzt ist, genähret wird. Die Demuth des Willens besteht darinnen, daß wir uns in den göttlichen Dingen dem Willen Gottes, in natürlichen und moralischen der Vernunft; in menschlichen dem Befehl der Aeltern und allen, die uns vorgesetzt sind, unterwerfen, wenn wir nicht in das Laster der Hartnäckigkeit verfallen wollen. Die Demuth unserer Neigungen soll unsere Leidenschaften zu einer regelmäßigen Ruhe und Ordnung bringen, und keinen Aufruhr in uns zu erregen gestatten. Die gegenseitigen Laster sind Bosheit, Zorn, Neid, und dergleichen. Kein Mensch kann ohne diese Tugend sich der Vorsehung mit Freuden unterwerfen, denn Frömmigkeit und Stolz können so wenig beysammen stehen, als Licht und Finsterniß, als Gesundheit und Krankheit. —

Ein sicherer Beweis, daß die Demuth etwas vortreffliches seyn müsse, ist dieses, daß sie von ihrem eigenen Feinde gesucht wird; und daß der Stolz etwas unnatürliches seyn müsse, weil selbst die Stolzen nichts weniger an andern, als ihn vertragen können.

Narcissa, die sich in ihrem eigenen Hochmuthe gefällt, haßt ihn doch an andern, und sie liebt die bescheidene, sanftmüthige Clementine, weil sie ihr nachgiebt. Dieser gleichen alle Stolzen. Man schmeichelt sich, weil man fühlet, daß man die Demuth an andern liebet, als besäße man diese Tugend, und weil man den Stolz an andern haßt, als haßte man ihn auch an sich selber. Man kann seiner eigenen Empfindung nach nicht leugnen, daß die Demuth die Seele aller Tugenden ist, man wünschet sie zu besitzen und opfert ihr statt des Herzens nur den Beyfall des Verstandes.

Oft pfleget man anderer Verdienste richtig zu beurtheilen, seine eigenen Fehler zu gestehen, und dennoch auf den Vorzug, den man sich in geheim zugesteht, stolz zu seyn. Hermine urtheilt richtig, daß Cäcilia einen vortrefflichen Verstand und eine richtige Beurtheilungskraft hat, und ehret diese an ihr. Aber Cäcilia denkt, Hermine hat doch deinen lebhaften Witz, deine Gegenwart des Geistes nicht, hier übertriffst du jene, und die Welt bewundert deinen naiven feinen Witz überlaut, wenn jene nur stillen Beyfall erhält. Hermine ist stolz auf ihren schimmernden Witz, indem sie demüthig gegen Cäciliens gründlichen Verstande sich zeiget.

Die Demuth und ihre liebenswürdigen Eigenschaften bestehen darinne, daß ein jeder Mensch

alle seine Gaben, sie mögen groß oder geringe seyn, als freywillige Geschenke aus der Hand Gottes betrachtet, als solche sie anwendet und verbessert, und sich seiner eigenen Mängel und Fehler bewußt zu seyn bestrebet.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, bekömmt die Demuth einen Reiz in den Augen des Himmels und der Erde, und den ersten Platz unter den Tugenden. Wenn der Allmächtige, sagt Young, von seinem Thron hernieder schaut, so sieht er auf Erden nichts größers als ein rechtschaffenes und demüthiges Herz. Ein demüthiges Herz ist seine Wohnung, sein zweyter Sitz. Die verborgenen Tugenden, die geheimen guten Handlungen, die von der Demuth so oft ausgeübt werden, verdienen die alleredelsten von unsern ganzen Leben zu heißen.

Die Demuth ist eine stets fortdauernde Dankbarkeit gegen den Allmächtigen. Sie ist mit dem Bewußtseyn unserer Fehler und Mängel verknüpft und wirkt Eifer und Mühe sie zu verbessern, so wie Nachsicht, Gedult und Herablassung gegen die Fehler der andern. Mit Verleugnung aller Eigenliebe, seufzt ein demüthiges Herz:

Was ist mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut!
Bewahre mich, o Gott, von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth.

Weder der Glaube, noch die Gottseligkeit, noch das Vertrauen auf die Vorsehung können in uns wachsen, wo die Demuth unser Herz nicht bewohnet. Sie verwehret uns nicht auf unsere guten Gaben zu blicken, sondern sie verhütet nur eine thörichte Eigenliebe. Sie ermuntert uns an unserer Verbesserung zu arbeiten, und, so bald wir unsere Mängel und Schwachheiten einsehen, erhöhet sie uns, indem sie uns erniedriget, hingegen erniedriget uns der Stolz, indem er uns fälschlich erhöhet.

Der Stolz war es, der die gefallenen Engel der göttlichen Gewogenheit beraubte, und hieraus sehen wir, daß es die größte Sünde war, da sie der Satan selbst begieng. Jedermann, sagt Salomon, der stolzes Herzens ist, ist dem Herrn ein Greul. Aus dieser Sünde fliesset ganz natürlich eine Verabsäumung unserer Pflichten gegen Gott und eine Verachtung unserer Mitgeschöpfe. Ein stolzes Herz sieht alles Gute als die Belohnung seiner eigenen Verdienste an, und seine Unzufriedenheit entspringt aus dem stolzen Wahne, daß es nicht so glücklich ist, als es zu verdienen meynet. Der Stolz ist ein unverschämter Bettler um das Allmosen der Ehrenbezeugungen, der oft abgewiesen wird, und wenn er etwas erhält, nicht so viel erhalten zu haben glaubt als er verdiene. Die

Demuth ist eine bescheidene Schöne, sie erhält stets mehr Beyfall als sie werth zu seyn glaubt, und also stets mehr als sie gehofft hat. Sie hat selten Ursache unzufrieden zu seyn, weil sie nicht begehrlich ist. Wie viel trägt die Demuth zu unserer Gemüthsruhe bey! Sie lehret uns mit Wenigem zufrieden seyn, weil wir auch das Wenige nicht ganz verdienen. Der Stolz schaft sich tausend Bedürfnisse, die er nicht befriedigen kann. Er ist niemals so geehrt, so begüthert, so glücklich, als er es zu seyn verlangt. Die Demuth läßt keinen thörigten Wunsch entstehen, und deßwegen ist ein demüthiges Herz ruhig und glücklich.

Und welchen Einfluß hat die Demuth auf das gesellschaftliche Leben! Sie tritt in dieses mit Gefälligkeit und Leutseligkeit ein, so wie der Stolz mit Selbstliebe und Geringschätzung anderer auf dem Schauplatze erscheint. Sie läßt sich gegen Geringere ohne Zwang herab, und weiß den Glanz ihres Vorzugs durch Bescheidenheit so zu mildern, daß er niemand belästiget. Sie braucht ihren Verstand als ein Geschenk von Gott, ohne damit zu pralen, und der schwächste Geist fühlt in ihrem Umgange seine Schwäche nicht, sie ehrt die geringsten Gaben an einem jeden, weil sie die Hand der Vorsehung ausgetheilet hat. Sie ist immer die gefällige Men-

schenfreundinn und wird weder durch ihre Miene, noch durch einen gebieterischen Ton der Gesellschaft beschwerlich. Der Bescheidenheit, die durch Kunst gebildet worden, merkt man bald den feinsten Zwang der Verstellung an. Hingegen die wahre Demuth, die im Herzen wohnt, verbreitet über alle Handlungen einen Reiz und macht den geringsten Dienst der Freundschaft durch die Art groß, mit der sie ihn erzeiget. Die Demuth ist der sicherste Weg zur Hochachtung der Klugen, zur Liebe der Rechtschaffenen und, wie schon gesagt, selbst zum Beyfalle der Stolzen.

Welcher Schatz des Geistes muß nicht die Demuth seyn! Sie ist dem Himmel und der Erde angenehm; sie wird von der Vernunft und Religion gebilliget und befohlen; sie beruhiget das Herz und verschönert seine Tugenden; sie hat den glücklichsten Einfluß auf das Beste der Welt.

Alles hingegen ist wider den Stolz, der Himmel und die Erde, Vernunft und Religion. Er verderbt unser Herz und verblendet unsern Verstand. Er schadet unserer Ruhe und stöhret die Ruhe der Welt. Er vereitelt die Geschicklichkeit, die wir haben, und hindert uns das Gute zu erlangen, was wir haben sollten. Er ist nach der Vernunft

ein Abfall von der Wahrheit, und nach der Religion, ein Abfall von Gott. Der Stolz ist die schändlichste Leidenschaft und die Demuth die nützlichste Tugend, und gleichwohl warum giebt es so wenig Demüthige und so viel Stolze? Rochefaucault sagt: „Viele wollen fromm, und niemand will demüthig seyn.„ Stolze Thoren sind überall Gegenstände der Verachtung und jedermann setzt sich dieser aus, der sich auf seine Schönheit, Gestalt, Witz, Reichthum, Geburt, oder andere Vorzüge etwas einbildet. Sie sind blos Geschenke des Himmels, und wir sind keinen Tag ihres Besitzes gewiß. Unterdrücken Sie die erste Aufwallung des Stolzes durch die Erinnerung einiger Ihrer Unvollkommenheiten, und er wird Gelegenheit zur Demuth geben. Verrichten Sie alle Ihre guten Handlungen in keiner andern Absicht, als Gott zu gefallen. Er kennet alle Ihre Gedanken und erforschet die tiefsten Falten ihres Herzens. Hüten Sie sich für dem gefährlichsten Feinde der Demuth, ich meyne für der Schmeicheley, es ist der unbemerkteste, der seinen Dolch unter Blumen verbirgt, um desto sicherer zu treffen. Wie viele unsers Geschlechts haben sich nicht vor dem schmeichlerischen Verführer gehütet, der, da er sahe, daß weder Wollust noch Reichthum sie fesseln würde, den unseligen Kunstgriff gebrauchte, ihren Stolz rege zu machen und sie über

ihre

ihre andern Gespielen zu erheben und von dieser unverwahrten Seite den Eingang in ihr Herz zu finden. Lassen Sie die Demuth Ihres Herzens liebste Tugend seyn, sie ist der Boden aller Tugenden, auf dem alles, was gut ist, wächst. Die Hoffärtigen sind dem Herrn ein Greul und den Demüthigen giebt er Gnade.

Hilf, daß ich wandeln mag, als brächt ein frommes Leben
Mir hier in dieser schon die Schätze jener Welt.
Doch wollest du darbey mir solche Demuth geben,
Die mein Verdienst für nichts und dich für alles hält.

Canitz.

Achte Abhandlung.

Von der Gelassenheit und Gedult.

Gelassenheit und Gedult sind schätzbare Eigenschaften der Seele und unserm Geschlechte in unzähligen Fällen unentbehrlich. Durch ihren Dienst schwächen wir das Mißvergnügen und die Schmerzen, die in vielen Unfällen des Lebens auf uns eindringen, und davon uns, selbst durch die Einrichtung unsrer Natur, ein grösseres Maaß als dem männlichen Geschlechte zugetheilet ist. Und da die Vorsehung bey dieser Eintheilung auch schon unsere Seelen zur Erdultung mancherley Beschwerlichkeiten fähiger machte: sollte sie nicht auch die Ausübung der Gedult und Gelassenheit mit desto grösserm Rechte von uns fordern können?

Die Gedult macht uns Gott angenehm, unserm Nächsten liebenswerth, und mit uns selbst zufrieden. Dieses Leben ist eine Scene der Unruhe, und der Wechsel des Glücks ist so verschieden, daß das einzige Mittel zur Versicherung unserer Ruhe dieses ist, wenn wir uns allezeit auf Unglücksfälle, die uns begegnen können, vorbereiten. In der ländlichsten angenehmsten Aussicht findet das Auge

nicht

nicht überall goldne Aehren, balsamische Blumen, oder mit allem Reize der Natur geschmückte Felder; es trift auch hin und wieder wilde rauhe und dürre Striche Landes. Also sind auch durch die göttliche Weisheit die gefälligsten Auftritte unsers Lebens mit fehlgeschlagenen Hoffnungen, traurigen Schicksalen und harten Prüfungen verändert und durchwebt. Sie reissen uns von den betrügerischen Aussichten dieses Lebens loß und machen uns geschickt, richtigere Begriffe uns von der Würde unserer Seelen zu machen, in den strengsten Prüfungen gelassen zu seyn, alles Kreuz, das uns die Vorsehung zuschicket, großmüthig zu erdulten und mit Dankbarkeit anzunehmen, wenn sie uns segnet.

Es giebt Uebel, die keine Vorsicht und Klugheit verhüten, Uebel, die kein Verstand aufhalten kann; Uebel, die aus unserer eigenen Unvollkommenheit entstehen, und welche die größte Tugend nicht verhüten kann, weil auch diese ihre Schwachheiten und Gebrechen hat. Wider alle diese Uebel rüsten uns Gelassenheit und Gedult aus, um sie nicht sclavisch zu fürchten, und, wenn sie uns wirklich befallen, unsern Unmuth durch das Gefühl höherer Freuden zu mäßigen und zu heben. Die Gelassenheit ist eine Frucht der Weisheit und der Herrschaft über unsre Leidenschaften. Es

kann

kann dem Herzen nicht gleichgültig seyn, Mangel und Schmerzen zu fühlen, und sein Trieb nach Glückseligkeit gebeut ihm sie von sich zu entfernen; aber ein gelassenes Herz zieht die Nahrung seiner Gelassenheit aus der weisen Einsicht in die Natur des wahren Guten und des wahren Uebels. Es unterstützt sich durch die Betrachtungen der Pflicht, daß wir verbunden sind, die von der Natur unzertrennlichen Beschwerden, weil wir Menschen und keine Engel sind, zu tragen. Sind sie nicht unsere Schuld, so stärkt es sich mit dem Gedanken, daß sie von der höhern Macht weise veranstaltet, oder zu unserm Besten zugelassen sind. Sind sie die traurige Bürde, die wir durch Versehen oder Vergehungen uns selbst aufgelegt haben, so mindert die Gelassenheit unsern Widerwillen durch eine aufrichtige Reue, die wir über unsere Fehler fühlen, und die der Bürge künftiger Vorsichtigkeit ist. Trübsale, wenn wir Gebrauch davon zu machen wissen, sind Bothen von der Liebe des Himmels, uns dorthin einzuladen. Bey der Annäherung eines Unglücks zu erliegen, zeiget von einer kleinen Seele und verräth ein mißtrauisches Herz; aber Gott in der Anfechtung segnen ist der gewisse Beweis einer vernünftigen Seele. Viele Uebel erhalten ihr niederschlagendes Uebergewicht von der Gewalt der Einbildung, und wie reich ist nicht unser Geschlecht

in dieser Schwachheit! Die Gelassenheit, eine Frucht der Weisheit, entzieht dem gegenwärtigen Uebel die fürchterliche Gestalt, in die es die Einbildung verhüllet, und wir zeigen keine kindische Zaghaftigkeit. Der Mangel der Schätze, die wir vielleicht weise gebrauchen würden, (so lehrt uns die Gelassenheit denken,) ist ein Uebel: aber Schätze entbehren und verachten, weil sie zu unserm Glücke nicht nothwendig sind, ist Ruhe und Größe der Seele. Die Besten unter den Sterblichen haben sie entbehren können. Du hast sie besessen. Dorinde, dein bequemes Landhaus wird ein Raub der Flammen, die Wuth der Feinde bringt dich um ein ansehnliches Vermögen, du verlierst alles, aber ohne deine Schuld, Trost genug! Der Anwachs deines Vermögens hätte vielleicht die Güte deines Herzens erstickt. Jetzt fühlest du doppeltes Mitleiden mit denen, die ein gleiches Schicksal getroffen. Dir mangeln die Bequemlichkeiten, die du sonst genossen: aber Vortheil genug, du hast gelernt dich mit wenigerem zu befriedigen; die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens versagt dir die Vorsehung nie. Diese Hoffnung fühlest du; Trost genug! Die Gelassenheit mildert dein Schicksal. Eusebia bemühet sich ihren guten Namen durch eine unsträfliche Aufführung zu erhalten, allein ohngeachtet aller dieser Bemühungen muß sie erfahren,

daß eine boshafte Freundinn, eben die die sie sich durch tausend Gefälligkeiten verbindlich gemacht hatte, jetzt aus elendem Neide ihre Tugend unter einer zweydeutigen Gestalt vorzustellen sucht. Eine empfindliche Kränkung! Aber der Gedanke, sie nicht verdient zu haben, erhebet sie zur Gelassenheit und zur Großmuth, diese Beleidigung nicht zu ahnden. Ihre Verläumderinn wird durch dieses Betragen beschämt, und ihre Bosheit verliert dadurch ihr Gift. Eusebia erscheint in der Welt mit doppeltem Glanze, und wird mehr als vorher bewundert. Den Rechtschaffenen bleibt ihr Werth, ihre Unschuld, nicht verborgen, und das Auge des Himmels sieht und entscheidet beydes. So hält uns die Gelassenheit auch unter der Last der widrigsten Begebenheiten aufrecht. Sie klagt, aber sie tobet nicht. Sie mäßiget die gerechtesten Klagen durch Weisheit und Tugend.

Diese gesetzte Verfassung des Gemüths wird in großen und langwierigen Uebeln zur Gedult, die uns durch die Aussicht in ein höheres und unaufhörliches Glück, auch unter den heftigsten Leiden, noch stärket. Sie wird zur Herzhaftigkeit, wenn wir die Gefahr vor Augen sehen und ihr nicht entgehen können, und endlich zum Heldenmuth, durch den wir die gewöhnlichen Schrecken der Natur und

zuletzt

zuletzt die Furcht des mächtigsten Feindes, des Todes, besiegen.

Alle die glücklichen Folgen, die aus der Gelassenheit entstehen, sind mit den Pflichten unsers Berufs verbunden, und wir werden froh unsere Bestimmung erfüllen, wenn wir uns gelassen und geduldig in allen Fällen bezeigen. Seelen, die wahrhaftig groß sind, halten ihre eigenen Unglücksfälle für geringe: für groß und schmerzhaft aber, wenn sie andern begegnen. Bey allen Uebeln, die uns treffen, ist die Gedult nothwendig und nützlich. Sie machet unser Leiden leichter, kürzer und weniger gefährlich, und verhütet, daß wir die Vorsehung nicht tadeln und über unser Schicksal murren. Sehen Sie in Irenen das herrlichste Beyspiel der Gedult. Sie war in der Morgenröthe ihrer Jugend mit allem Reize der Natur geschmückt. Jähling befiel sie eine heftige Krankheit; es zeigten sich die Blattern, und diese verwüsteten durch ihr fressendes Gift in wenig Tagen nicht allein die Reize ihres Gesichts, sondern, schreckliches Unglück! sie beraubten sie so gar beyder Augen. Nun denken sie sich Irenens Elend, ohne Gedult! Allein diese mächtige Trösterinn heilte mit ihrem stärkenden Balsam, bald die Wunden, die jener grausame Unfall Irenen geschlagen. Sie that mehr.

Sie

Sie lehrte sie nicht nur Fassung, sondern selbst Freudigkeit und Zufriedenheit mit ihrem Schicksale. Jetzt ist sie eben so sehr die Bewunderung der Verständigen und Tugendhaften, als sie das vortrefflichste und redendste Beyspiel von der Ergebung in den göttlichen Willen ist.

Setzen Sie nun einen andern Fall, der leider ungleich häufiger Statt findet, als Irenens. Setzen Sie, Sie hätten Ihre Hand einem Gatten gegeben, dessen künstliche Heucheley Ihr offnes gutes Herz hintergieng, und der nun im Ehestande eben das Widerspiel aller derjenigen Tugenden zeigt, die er vorher versprach. Er wird ein Tyrann, der Gatte, an dessen Seite Sie die höchste irrdische Glückseligkeit zu finden hoffen konnten. Schwere Prüfung! Allein wird die Gedult nicht ihre drückende Last mindern und durch Anhalten ganz erträglich machen, da Widersetzlichkeit und Ungedult dieses beydes unmöglich macht?

Der wichtigste Fall unter den natürlichen Uebeln, wo Gelassenheit und Gedult zugleich nöthig sind und uns zu Hülfe kommen müssen, ist der Verlust treuer Eltern, zärtlicher Gatten, hoffnungsvoller Kinder und wahrer Freunde. Dieses sind Schläge, die das Herz als den empfindlichsten Theil

von

von uns selbst treffen, und wobey man alle Kräfte der Religion und alle Stärke der Seele zusammen zu suchen hat, um sie zu tragen. Dieses sind Vorfälle, wobey ein gesetztes Gemüth erfordert wird, bey allen übrigen ist nur eine mittelmäßige Tugend nöthig.

So wie die Religion uns die **Gedult** und Gelassenheit am meisten empfiehlt, so enthält sie auch allein die höchsten Bewegungsgründe zu denselben, durch die Verheißungen einer unendlichen Glückseligkeit in jenem Leben. Wer sich im Glauben mit göttlicher Ueberzeugung unendlich glücklich sieht und fühlt, dem sind die Leiden dieser Zeit, verglichen mit den ewigen Freuden, nur geringe Uebel. Sie sind die Dornen, die den muntern Wanderer auf dem Wege nach seiner Heimath zwar leicht verwunden, aber in seiner Reise nicht aufhalten.

Neunte Abhandlung.

Von dem Vertrauen auf Gott und der Ergebung in seinen Willen.

Die Demuth des Herzens, die Gelassenheit und Gedult in Unfällen, Rechtschaffenheit und Menschenliebe befördern die Zufriedenheit sehr, nach der wir ein so unauslöschliches Verlangen fühlen. Allein diese Zufriedenheit bleibt wankend und unvollkommen. Was ist der beste Mensch, der auf der Bahn dieses Lebens noch so vorsichtig wandelt? Ein schwaches und ohnmächtiges Geschöpf, dessen beste Absichten oft mißlingen und einen traurigen Ausgang gewinnen. Der Verstand führt auch den weisesten oft fehl, und verläßt ihn zu eben der Zeit, wo er seines Lichtes am meisten bedarf. Wie oft verschwinden die besten Hoffnungen? Wie oft finden sich Hindernisse, die sich unsern gerechten Wünschen entgegen setzen? Wie mannichfaltige Veränderungen erfährt nicht unser Herz? Es besiegt den heutigen Unfall, und der morgende Tag bedroht es mit einem neuen Ungewitter. Seine Gelassenheit ermüdet oft unter der Länge der Zeit; seine Gedult unter der Heftigkeit der

Schmer=

Schmerzen. Selbst seine Tugenden setzen es oft manchen Widerwärtigkeiten aus. Es ist hülfreich und wird mit Undank bestraft. Es ist mitleidig und wird hintergangen. Es ist aufrichtig und seine Wahrheitsliebe stürzet es. Seine eigene Fehler beunruhigen es. Es sieht, daß es auf der Bahn der Tugend bald langsam, bald strauchelnd einher geht. Es faßt rühmliche Entschliessungen des Morgens und sieht am Abend kaum einen Theil derselben erfüllet. Es ist weise in der Einsamkeit, wo es nichts stöhrte, und in dem Geräusche der Welt wird es oft von seiner Weisheit verlassen. Es herrscht über seine Sinnen, aber wie oft wird die Ueberzeugung von der Pflicht und der Vortrefflichkeit der Tugend in ihm geschwächt! Es schützt sich durch Demuth vor den Anfällen des Stolzes, und sieht doch oft, daß es der Anbeter seiner eigenen Demuth geworden. Es mäßiget seinen Eigennutz, und dennoch fließt derselbe in seine rühmlichsten Handlungen ein. Es mäßiget seine Liebe zum Leben, und wie oft fesseln es die angenehmsten Bande der ehelichen, freundschaftlichen Liebe zu sehr an das Leben, und die Furcht des Todes beunruhiget dasselbe, wenn es auch die freudigsten Aussichten in die Zukunft empfindet.

Wie sehr gleichet das beste menschliche Herz diesem Gemälde! Und wie sehr fühlet es, daß ihm

noch ein Gut mangelt, worauf es seine Ruhe und Zufriedenheit gründen könne? Das lebendige Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Regierungen, und die Ergebung in alle ihre Schickungen ist es, die unsere Seele völlig beruhigen kann. Ohne diese sind Gelassenheit, Gedult und Muth in allen Unfällen erzwungene Früchte der Klugheit, sie fallen bald ab, oder gelangen nur halb zur Reife. Sie müssen ihren Nahrungssaft aus der Quelle des Vertrauens auf die Vorsehung und aus dem festen Entschlusse unser Schicksal der göttlichen Regierung ohne Ausnahme zu überlassen, ziehen. Der Glaube an den großen Gedanken: Gott regieret und ordnet die allgemeinen und besondern Schicksale der Menschen, seine Rathschlüsse sind unendliche Weisheit, sind das Glück der Menschen, auch wenn sie nicht mit unsern Wünschen übereinstimmen; dieser große Gedanke ist göttliche Beruhigung des Herzens in allen Leiden, sowohl als im Glücke, im Leben so wie im Tode. Sey glücklich und vergiß diesen Gedanken, so wird dich dein Glück übermüthig und die Furcht es zu verlieren trostlos machen; du wirst vor jedem Unfall, den du nicht verhüten, und dem du nicht entgehen kannst, zittern. Der Glaube allein: wir stehen unter der allmächtigen Hand Gottes, Er wird uns schützen, Er ist Gott, der kann uns Muth und

Trost in allen Unfällen geben. Gott regiert die Welt, Er lenket alles mit Weisheit und Güte. Soll ich einen Theil meines Glücks verlieren; so geschehe sein Wille: behalt ich nur die Gnade meines Schöpfers, so habe ich alles. Ich leide, die Schmerzen häufen sich, meine Gelassenheit, meine Gedult wird erschüttert, was soll sie befestigen? Der überzeugte Glaube, Gott ist der Allwissende, er kennt mein Elend, er kennt aber auch mein Vertrauen auf ihn, den Allmächtigen, was zage ich? Er ist Gott und ich sein geliebtes Geschöpf. —

Herr ich kam aus deiner Hand,
Dir ist alles, was mich drücket,
Auch der Trost der mich beglücket
Und die Zeit dazu bekannt.

Doch meine Tugend wie unvollkommen und mangelhaft ist sie! kann ich mich bey derselben des Wohlgefallens Gottes getrösten? Ja, Gott ist die Güte, er verzeiht dir als ein Vater, dieses hoffe. Er sieht auf dein Herz, auf die Redlichkeit deiner Absichten, auf alles was du aus Gehorsam gegen ihn zu überwinden trachtest. Beruhige dich: Gott liebt die Tugend und unterstützet sie. Stehst du oft in Gefahr sie zu verlieren; — sey wachsam und traue auf die Hülfe des Unendlichen, rufe ihn an, Er wird dich erhören. Wer Gott zum Bey-

stand hat, darf in keiner Versuchung verzagen. Das Vertrauen auf Gott befreyt uns von tausend ängstlichen Sorgen. Wenn das glücklichste Weltkind Ursachen findet, besorgt und bekümmert für die Zukunft zu seyn: so sieht der Christ, wenn er auf das Zukünftige blickt, Glückseligkeiten, die von ewiger Dauer sind.

Glaubst du, daß, da der Mensch so manchen Stand durchirrt,
Eh er zum Menschen reif und reif zum Grabe wird,
Daß ihn der Schöpfer ließ so wunderbar entstehen,
Hier ohne Zweck zu seyn und wieder zu vergehen? —

Keine süssere Betrachtung, keine nützlichere Beschäftigung für die menschliche Seele, als sich ihre ewige Dauer bekannt zu machen, und durch das Vertrauen auf Gott sich in der Hoffnung ihrer seligen Unsterblichkeit zu befestigen. Der Christ schätzet sich glücklich daß er ein Mitglied der Welt, ein Werkzeug der Verherrlichung seines Schöpfers geworden, er vereitelt seine Absichten nicht, sondern ehret sie durch ein zuversichtliches Vertrauen auf seine Vorsehung. Er denkt bey sich selbst: Gott, der dir etwas zu leiden bestimmt hat, wird auch seinen Trost für dich aufbehalten haben. Für ein ununterbrochenes Glück ist diese Welt viel zu mühselig, und du selbst bist zu verderbt. Thue

das

das Deine und überlaß dich in allen Gott deinem Schöpfer und Erhalter.

Schau über dich, wer trägt der Himmel Heere?
Merk auf, wer spricht: Bis hieher, zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer und Berather?
Ewig dein Vater?

Der Gedanke an die göttliche Vorsehung, die Ergebung in seinen heilgen Willen ist auch alsdenn unser mächtigster Trost, wenn unsere Seele durch den Tod geliebter Personen angegriffen wird. Wie vorzüglich wird ein weibliches Herz von dergleichen Schmerz gerühret! Was empfindet eine zärtliche Gattinn, wenn der Tod einen rechtschaffenen, zärtlichen Mann aus ihren Armen reißt? Welche Schwerdter dringen da durch ihre Seele? Welchen tödtenden Kummer empfindet eine Mutter bey dem Tode ihres geliebten Kindes! Diese Schmerzen, die nach den Jahren, oder nach der bereits erfüllten Hoffnung verschiedene höhere oder mehr Grade haben, lassen sich nur empfinden aber nicht beschreiben. Wie viele gebeugte Wittben, wie viele zärtliche Mütter werden mir durch ihre Erfahrungen Beyfall geben, daß der erhabene Gedanke an die göttliche Vorsehung und die Ergebung in seinen heilgen Willen das kräftigste Mittel gewesen, welches ihren Schmerz gelindert und noch lindre, wenn keine Zeit ihren Verlust heilen kann.

Wenn wir unser Leben bedachtsam überschauen, in wie viel freudigen und traurigen Begebenheiten werden wir die göttliche Vorsehung finden? Wunderbare Führungen und Errettungen, was predigen sie anders, als eine über alles wachende Vorsehung? Welches Leben, auch das niedrigste und dunkelste hat nicht seine Geheimnisse und seine Wunder? Die großen Begebenheiten ganzer Staaten und Völker sowohl als die kleinern des Privatlebens lehren uns, daß eine unsichtbare Hand das Schicksal derselben weise, gerecht und gütig regieret. Man suche sie auf und sie werden uns zu einer Quelle des Vertrauens auf Gott werden. Diese Tugend wird nirgends in ihrer wahren Stärke, als in der geoffenbarten Religion angetroffen. — Unter den größten Leiden des Lebens mit gegründeter Ueberzeugung denken und sagen können: **Herr, wenn ich nur dich habe: so frage ich nichts nach Himmel und Erden.** — Unter allen Gefahren des Lebens, unter allen Schrecknissen der Natur, unerschüttert denken und sagen können: **Wenn auch die Welt untergienge und die Berge mitten ins Meer sänken, fürchte ich nichts; auch wenn der Herr mich tödten wollte, hoffe ich dennoch auf ihn!** Welche Hoheit der Seele! Wenn hat der größte Vernunftweise dieses Vertrauen gelehrt? Wenn hat er bey dem Verluste

alle

alles seines Glücks großmüthig ausgerufen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet. Wenn hat wohl ein Vernunftweiser, bey aller Gewalt, welche Glück und Unglück, Hoheit und Verachtung über unser Herz haben, wodurch wir so leicht im Guten wankend werden, mit göttlichem Heldenmuthe gesagt: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Creatur mich scheiden mag von der Liebe, und also auch nicht von dem Vertrauen zu Gott, welches von der Liebe untrennbar ist. Zu dieser Größe der Seele erhebt uns allein die Religion. Durch diese wollen wir täglich in dem Vertrauen auf Gott wachsen und zunehmen. Durch dieses wird unser Herz im Glücke und Elende ruhig und getrost seyn.

In deine Vorsicht eingehüllt,
Herr! werden wir dennoch erhalten,
Wenn über uns der Donner brüllt
Wenn unter uns die Erde will zerspalten.
Wann diese Welt,
Dein Bau, zerfällt,
Bleibst du im letzten Wetter
Mein Fels und mein Erretter.

Karschinn.

Zehente Abhandlung.

Von den vornehmsten Pflichten gegen uns selbst, und zwar von der Sorge für unsere Gesundheit.

Es ist eine der wichtigsten Pflichten, für unsere Gesundheit alle mögliche Sorgfalt zu tragen. Die Natur hat in unsere Herzen einen sehr mächtigen Trieb unser Leben zu erhalten eingepflanzet. Und dieses müssen wir vornehmlich deswegen lieben und hochschätzen, weil es eine beständige Gelegenheit zur Uebung in der Tugend, und gleichsam die Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit ist. Ein gesundes Leben ist der Inbegriff aller Güter; ohne dasselbe werden wir alle Arten der äußerlichen Glückseligkeit nicht empfinden. Krankheit und Schwächlichkeit sind nicht nur die Zerstöhrer des Körpers; sie sind auch oft die Peiniger unserer Seele; sie machen uns zu den erlaubten Freuden des Lebens, zum Umgange und zur Ausübung aller unserer Pflichten ungeschickt. Dieses zu verhüten liegt uns als vernünftigen Menschen und Christen ob. Die Vernachläßigung unserer Gesundheit ist ein Unrecht, das wir uns und der Welt anthun; sie ist

ist weder vor der Vernunft noch vor dem Gewissen zu verantworten; es ist eine Art von subtilem Selbstmord. Wie viel Schwermüthige und Tiefsinnige würden unter der Hand des Arztes gesund, wenn sie die Mittel brauchten, die sie bis dahin verabsäumet, und dadurch ein schwarzes, dickes, verderbtes Blut bekommen hatten? Mit dem Verluste der Gesundheit verliert unser Herz, unser Verstand, und mit beyden die Welt. Eine geheime Unzufriedenheit ergießt sich unvermerkt in die Neigungen gegen andre, und die Abnahme der Kräfte hindert die Freuden der Religion; und wie viel entbehrt ein Herz, das nicht froh an seinen Schöpfer denken kann? Das Gefühl muntrer Kräfte erleichtert die Last der Arbeit, läßt uns keine Gefahr scheuen, und hilft uns alles Schwere überwinden, was vorzüglich dem weiblichen Geschlechte als ein Beruf auferlegt, und seit dem Falle von der Vorsehung bestimmt worden. Ist es nöthig, diesen glücklichen Zustand zu erheben? Die geringste Krankheit von einigen Tagen kann der Gesundheit ihren wahren Werth bestimmen. Hieraus fliessen folgende Pflichten. Erstlich sollen wir eine dauerhafte Gesundheit als eine unschätzbare Gabe Gottes erkennen, Gott für dieselbe herzlich und oft danken, und um die Fortdauer derselben demüthig bitten. Die zweyte Pflicht ist diese, den guten Zustand

stand unsers Körpers durch eine genaue Lebensordnung, und Mäßigkeit in allen Dingen, zu erhalten.

Ein heitrer Geist, ein froher Muth sind Freunde der Gesundheit; diese zeiget sich auf dem Gesichte und ist der schönste Anstrich, den keine Kunst geben kann. Sie empfiehlt sich dem Auge und erweckt das Zutrauen, daß das Herz ruhig sey und nicht die Fesseln verwüstender Leidenschaften trage; daß es frey vom Zorne, vom Geitze, vom Neide, von der Rachgier und der tödtenden Wollust sey; Lastern, die das weibliche Geschlecht gleich der Pest fliehen soll. So bald unser Herz ruhig ist, lacht uns die ganze Natur mit ihrem Reiz entgegen. Mit jedem Morgen, mit jeder neu aufgehenden Sonne genüssen wir neue Freuden, die ein siecher Körper entbehren muß. In jedem Stande, wäre es auch der niedrigste, erquicket ein kühlender Trunck, ein stärkendes Brod, eine freye Luft, ein anmuthiges Feld, ein Vergnügen der Freundschaft oder der Einbildungskraft: und den mühsamsten Fleiß versüßt am Ende des Tages ein sanfter Schlaf, der neue Kräfte in unsere Nerven ergießt. Die Mittel unsere Gesundheit zu erhalten und sie, wenn sie wanket, zu befestigen, sind durch Erfahrung und Aufmerksamkeit auf uns selbst und auf andre leicht zu entdecken. Prüfe, lehrt Sirach,

was deinem Leibe gesund ist, und siehe, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht. Nicht der gelehrte Arzt sowohl, als die aufmerksame Vernunft unterrichtet uns schon, daß die Mäßigung in allen Bedürfnissen der Natur, die Beherrschung stürmischer Leidenschaften, die nöthige Leibesbewegung, und ein ruhig zufriedenes Herz die sichersten Mittel zur Erhaltung unserer Gesundheit sind.

Ein Englischer Arzt, Armstrongs, hat zur Erhaltung der Gesundheit einige kurze Lehren geschrieben, die nicht schwer zu befolgen, und von vortrefflichen Nutzen seyn könnten. Die ganze Diät bezieht sich auf unser Verhalten in Ansehung der Luft, der Speisen, der Getränke, des Schlafs, der Leibesbewegung und der Leidenschaften.

Die Luft, der unentbehrliche Hauch unsers Lebens, ist eine Quelle sowohl der Gesundheit, als tausendfacher Krankheiten.

Nichts ist der Gesundheit schädlicher, als eine eingeschlossene, faulende Luft, die schon in hundert Lungen angesteckt worden. — Die beyden äußersten Eigenschaften der Luft, allzufeucht und allzutrocken, verderben unsere Lunge. — Athme also, so viel es bey dir steht, frische freye Luft. Oeffne

deine Zimmer, vornehmlich in der wärmern Jahreszeit, der heitern Morgenluft, der Kühlung des Abends, und laß deine geraume Schlafstätte durch freyen Aether zum Garten, nicht gleich dem melancholischen Alcoven, zum finstern stockenden Kerker, nicht zum Behältnisse der Dünste werden. — Kühle diese im Sommer durch Wasser und Eßig ab, wenn sie die Luft nicht genug durchstreichen kann. — Unser Schlaf, die Quelle neuer Kräfte, will beydes, die allzugroße Wärme und die allzugroße Kälte der Luft entfernet wissen. — Die beste Luft zu genüssen, müsse dich der Frühling- oder Sommermorgen nicht im Bette überleben. Diese Stunde hat nicht allein das Gold der Arbeit, sondern auch der Gesundheit im Munde.

Die heissen Zimmer des Winters mäßige, und erschrick nicht über die kleinen Oeffnungen im Fenster. Die Kälte, die herein dringt, tödtet dich nicht; aber die Hitze deines Zimmers, die dir so wohl thut, entkräftet dich und kocht deine bessern Säfte aus. Bedecke dich lieber mit Kleidern und scheue wohlbedeckt die Kälte nicht; auch sie ist Balsam.

Sey reinlich; eine Tugend, die der Wohlstand eben so sehr, als die Gesundheit empfiehlt. Entziehe dem Körper den ihn übertünchenden Staub und

und den leimigten Schweiß durch Bäder und reine frische Wäsche. Vermeide alles, was seinen äußerlichen Theilen Fäulniß und Schärfe bringt; sie zieht sich in die Säfte.

Aus Mangel der Gewohnheit schadet oft die beste Nahrung. Gewöhne dich also, wenn du gesund bist, an alles; gehe stufenweise fort, und halte Maas; die höchste Regel. — Die einfachen Speisen, die dir Erde, Luft und Wasser anbieten, schaden am wenigsten. — Das junge, nicht gemästete, sondern auf seiner freyen Weyde sich wohlhabende Thier nährt am zuträglichsten; und das freye Reh wird dich nicht mit melancholischem Blute anstecken. —

Ermüde dich nie durch lange Mahlzeiten; sättige dich nicht mit Leckereyen und den Künsten der mörderischen Köche. Die Speise, die allein genommen die gesündeste ist, wird durch die mannichfaltige Mischung zum Gifte, und gährt unter der Hitze des fremden Gewürzes zu einem scharf brausenden Moste von Säften. „Welch eine Menge von Dingen, die durch eine Kehle gehen sollen, mischet die Schwelgerey, die deßwegen Erde und Meer plündert, durch einander! O Himmel, wie viel Bäcker und Köche beschäftiget ein einziger Magen!„

gen!„ So denke oft mit Seneca, und schäme dich leckerhaft zu seyn.

Gieb auf deinen Körper, auf deine Erziehung und auf die Jahrszeiten, bey der Wahl und dem Genuß deiner Nahrung Acht. — Ist dein Magen schlaff: so meide alles, was die schlaffe Spannung noch schlaffer macht; die fetten Schüsseln und die in die Galle eilenden Oele.

Die hastige Sättigung eines großen Hungers ist die Mutter vieler Fieber; und das Fasten eines Magens, den nur ein kaltsinniger Appetit ruft, wird Gesundheit. Erjage dir, um desto besser zu speisen, mit dem Sokrates den Hunger durch Spaziergehen.

Der Frühling, der Sommer, der Herbst, bieten dir ihre balsamischen Pflanzen und Gartenfrüchte zur Erfrischung und Stärke dar. Wie viel heilsame Kräuter verachtet unser verwöhnter Gaumen! Ein jeder Monat im Sommer bringt die Frucht zur Reife, die dir am dienlichsten ist. Genüsse sie mäßig; sie ist Arzney der Natur.

Milch, ein balsamisches Nahrungsmittel: das Land schenke sie dir als Süßigkeit, oder als einen

heilsamen Eßig. Besonders stärke der erquickende Trank einer reinen frischen Quelle, entlediget von fremden Theilen, deine Gesundheit und stähle deine Nerven.

Fliehe die vielen warmen Getränke unsers Jahrhunderts; das tägliche Getränke ausländischer Pflanzen, die wir für viele Kosten über entlegene Meere herbey holen, unsern Magen zu schwächen. Unsere Voraltern kannten diese Getränke nicht, und mit ihnen auch viele Krankheiten nicht.

Durchstreiche am kühlen Morgen oder Abende der wärmern Jahreszeiten die Felder, und erfreue dein Auge, und erfülle deine Einbildungskraft mit den Gegenständen der Natur. Die Bewegung, die dein Gemüth aufheitert, ist doppelte Arzney. Steige auf die Berge, und laß dich von gesunden Kräutern umduften, und von reinem Aether stärken. —

Eile nicht heiß in die Kälte, nicht kalt in die Hitze. — Bilde den folgsamen Leib nach dem Himmelsstriche, den du bewohnest, und lerne die Kunst, das zu ertragen, was du nicht vermeiden kannst. Fliehe vor der Arzney in gesunden Tagen. Alles, was über seine natürliche Geschwindigkeit das Blut fort treibt, zu viel Uebung und Bewegung des Leibes, dieses treibt auch das Leben fort.

Und endlich, liebst du deine Gesundheit, dein Leben, so fliehe den Aufruhr der Leidenschaften. Der Zorn, die Liebe, die Furcht, selbst die heftige Freude. Das Feuer der Ehrbegierde, des Neides hat viele in Krankheiten und ins Grab gestürzet, die lange das Leben genüssen sollten. Glaube nicht, was dir nicht unmittelbar schadet, was du bey den Kräften der Jugend nicht fühlest, werde dir nie schaden. Oft beseufzet man in reifen Jahren die Sorglosigkeit der Jugend zu spät. —

Die meisten Krankheiten unter unserm Geschlechte und in unserm Lande werden von den Aerzten dem häufigen Caffeetrinken zugeschrieben. Es ist nicht zu leugnen, daß der Mißbrauch dieser oder jener Sache schädlich ist. Wie oft finden wir den vortrefflichsten Nutzen von einem Mittel, wenn es mäßig genossen wird, da hingegen der Ueberfluß die entgegengesetzte Wirkung thun würde? Der häuffige Genuß des allzustarken Caffee muß Personen, die wenig Bewegung haben, die mehr fahren als zu Fusse gehen, ohne Zweifel dickere Säfte, mehr Herzklopfen, Zittern der Glieder und andre Zufälle verursachen, als andern, die die Mäßigkeit auch hier beobachten, die keinen heitern Tag in ihrem Zimmer zubringen, und die Bewegung für ein Gesundheitsmittel halten, und den Nutzen davon erfahren.

Aller Mißbrauch ist schädlich im Theetrinken so wie im Genuß des Caffee. Es scheinet, daß die Europäer nach China, oder die Theestaude nach Europa hätte versetzet werden sollen. Doch wenn der Thee in unsern Gärten blühete, würden wir ihn vielleicht eben so sparsam genüssen, als die heilsame Salbey und den wohlthätigen Ehrenpreis, die nur als Arzney bey uns gebraucht werden.

Die Tugend, die man dem Thee zuschreibt, ist den Wirkungen des Caffee, ganz entgegen gesetzet. Er verdünnet die Säfte, er dämpfet die Säure und die Galle, verzehret den Schleim, und befördert die Ausdünstung. Gesetzt, daß bloses Wasser in solcher Menge genossen würde, als die Theetrinker den Thee zu sich nehmen, würde dieses nicht eben von solcher Wirkung seyn? Vielleicht ist der Thee nur das Hülfsmittel dem Körper eine stärkere Quantität Wasser beyzubringen, welches ein guter Thee freylich schmackhafter und dem Gaumen reizender macht. — Auch bey allen guten Wirkungen ist dennoch der Ueberfluß schädlich. Er macht den Magen schlaff und verdirbt die Verdauung. Es ist also nichts als die Mäßigkeit, die den Genuß vom Thee und Caffee rechtfertigen kann.

Eine wirkliche Unmäßigkeit wird leicht von denjenigen vermieden, die nicht ganz unbescheiden sind: Aber auch einen klugen Gebrauch von solchen Dingen zu machen wissen, die an sich selbst unschuldig sind, darzu gehöret noch mehr; ja der wahre Geist der Klugheit kann nicht ohne eine genaue Beobachtung dieser Regel bestehen, und es liegt hierinnen die größte Gefahr, der man entgehen kann, wenn man die Mäßigkeit im Genuß aller Dinge zur Regel macht.

Einer von den Hauptfehlern bey der ersten Erziehung junger Personen, in Absicht auf die Gesundheit, ist das starke Schnüren. Die daraus entstehenden Folgen sind zu gefährlich, als daß man nicht eine jede Mutter oder Gouvernante dafür warnen sollte.

Es ist den Aerzten am besten bekannt, daß die Ursache vieler Zufälle in einer Zusammenpressung des Unterleibes zu suchen sey. Ein zarter Körper nimmt alle Eindrücke an, und bey der zunehmenden Festigkeit der Knochen bleiben die einmal zusammengedrückten Gliedmaßen zu sehr gepreßt. Daraus entstehet nothwendig ein Druck auf die Gefäße, und eben daher eine verhinderte Circulation, woraus Krämpfe, Gliederschmerzen und mehrere Uebel folgen.

So groß dieser Fehler bey wohlgewachsenen Kindern ist, um soviel gefährlicher ist er für diejenigen, die durch äußerliche Zufälle verschoben, und eben deßwegen schon mehrern Beschwerlichkeiten ausgesetzt sind. Das einzige, was hierbey zu rathen, schränkt sich auf den Gebrauch einer etwas steifen und nur locker zusammengezogenen, aber nicht mit Eisen und Stahlfedern verstärkten Schnürbrust ein; wodurch der Körper in einer geraden Stellung gehalten, und nicht an einem Theile mehr, als an dem andern gedruckt wird.

Bey geraden Körpern sollte die Art der Schnürleiber so schwach als möglich eingeführet werden. Man muß nicht ermüden, die Jugend an die gute Haltung ihres Körpers oft zu erinnern; so wird die Gewohnheit ihnen statt eines steifen Schnürleibes dienen, und sie werden den Lungen- und Brustkrankheiten, Gelbsuchten, Magenkrämpfen und Ohnmachten weniger ausgesetzt seyn.

Eben so wenig sollen die Kniebänder so feste gebunden werden, daß aller Umlauf des Bluts gehemmt und die beste Form des Schenkels verunstaltet wird. Der modische Zwang allzuenger Schuh verursachet nicht allein die unangenehmsten Beschwerlichkeiten, sondern auch den unbequemsten Gang.

Ein dem Fusse passender Schuh, ein nicht zu hoher Absatz, wird allezeit einen bessern Gang verschaffen, als einer, der den Fuß presset und mit den Spitzen der Absätze hin und her wanket.

Auch der Kopfaufsatz kann der Gesundheit nachtheilig seyn. Die peinliche Frisur, eine Menge eingesteckte Nadeln, die bey vielen Frauenzimmern im Kopfe verrosten; die untergelegte Wolle, die die meisten viele Tage liegen lassen, verhindert die freye Ausdünstung und verursachet Kopfschmerzen. Ein locker aufgekämmtes Haar, das mit weniger Mühe in eben die gute Form geschlagen werden kann, ist der Gesundheit zuträglich und befördert den Haarwuchs; da im Gegentheil die tyrannische Mode einer strengen Frisur das Haar dünne und ausfallend macht. Der Verlust der Zeit, der auf einen so mühsamen Kopfaufsatz gewendet wird, ist ein Aufwand darbey, der unersetzlich ist. Wenn ich noch hinzufüge, daß die Kunst nur in so ferne angenehm, als sie der Natur gemäß ist; so werden sich vielleicht die meisten meiner Leserinneu entschliessen, in ihrem Kopfaufsatz das Bequemste, und nicht weniger Anständige für den Zwang der Mode zu wählen die der Gesundheit nachtheilig ist. Nur eine Person darf es wagen, ihren ungezwungenen Kopfputz zu preisen, er wird bald zur herrschen-

den

den Mode werden und sie wird bald Nachahmerinnen finden.

Unter den Pflichten die die Sorge für unsere Gesundheit betreffen, ist die Mäßigkeit eine der vornehmsten, und in allen Fällen, keinen einzigen ausgenommen, nachdrücklich zu empfehlen. Diese erstrecket sich auch auf den Schlaf und auf alle Vergnügungen, die unsere Sinne rühren, worunter hauptsächlich auch das Tanzen zu zählen ist.

Ein vortrefflicher Schriftsteller nennet die mäßige Uebung im Tanzen die Tugend des Körpers, und dieses ist eine sehr wichtige Empfehlung für den Tanz. Es ist in unsern Zeiten ein nothwendiges Stück der guten Erziehung; und wenn die Stellung des Leibes, ich meyne die Kunst die Glieder gefällig zu ordnen und zu bewegen, noch während der Zeit des Wachsthums des Körpers erlernet wird, so wird oftmals die Gestalt, in der Vollkommenheit, über die Natur erhoben. Diese Geschicklichkeit trägt in tausend Fällen zur Empfehlung einer Person viel bey, und hat oft mehr Glück erworben, als der gründlichste Verstand und der feinste Witz nicht zu thun vermögen. Aber wie nöthig ist es für die Gesundheit, sich im Tanzen zu mäßigen! Eine Person, die gut tanzet, ist

ist der Versuchung sehr ausgesetzt, diese Uebung zu übertreiben. Die Musik fordert sie auf, die Eigenliebe sich bewundert zu sehen, die Fröhlichkeit einer ganzen Gesellschaft, alles stürmt auf sie los, sich diesem Vergnügen ohne Zurückhaltung zu überlassen, und dann müssen die armen Füsse fort, so lange sie können. Kaum sind sie einer Hand entronnen; so bietet sich ihnen eine andere dar. Wollten sie sich entschuldigen, so würde es für eine Beleidigung aufgenommen werden; sie aber werden nicht gefragt, ob sie ihre Gesundheit zu Grunde richten oder nicht? So lange dieser quälende Vorzug unsere guten Tänzerinnen noch schmeichelt: so lange wird dieser Mißbrauch nicht abgeschafft werden. Allein welchen Nachtheil ziehen die besten Tänzerinnen ihrer Gesundheit zu, wenn sie sich dieser Lust ungemäßigt überlassen? Die heftige Bewegung des Geblüts, sagt ein großer Arzt, welche das Tanzen erreget, dräuet denen, die eine schwache Brust haben, die gefährlichsten Lungenkrankheiten, vermehrt die Kopfschmerzen, setzt in die Gefahr des Schlagflusses und befördert alle Qualen der Vollblütigen. Der übertriebene Schweiß erschöpft die Kräfte, und macht die Gefahr sich zu erkälten, ganz unvermeidlich. Man kann sich in Gesellschaft nicht gleich umkleiden, man muß ausruhen, wird kälter, und der Schweiß geht zurück; man wird

durstig,

durstig, man verschlingt kalte Getränke; fährt, oder geht in den Winternächten nach Hause; unterwegens gesellen sich Schnupfen, Catharre, reissende Flüsse, Entzündungen, Pleuresie, Colicken und bösartige Fieber zu uns. Umsonst wird die Brust bedeckt, wenn die Füsse, die am meisten gearbeitet, der Erkältung und den Anfällen des Frosts Preis gegeben werden.

Eben dieser weise Arzt giebt den Rath, nachläßig zu tanzen, und sich nicht übermäßig anzugreifen und zu erhitzen. Man soll in keinem allzuwarmen, niedrigen Zimmer, nicht wo Staub erreget wird, nicht zwischen offenen Fenstern und Thüren tanzen. Die Wärme erhitzet zu schnell, der Staub und der Lichtdampf macht asthmatisch, und die Zugluft erkältet. Es ist nichts so schädlich, als auf die Erhitzung kalt zu trinken, die Erfahrung bestätiget, daß oft der Tod gleich erfolget ist, bey andern ist die Schwindsucht und ein langsamer Tod die Folge eines kalten Trunks gewesen. Diese Behutsamkeiten müssen beobachtet werden. Sie sind Begleiter der Mäßigkeit, der Hauptregel bey allen unsern Handlungen.

Wie zerbrechlich ist unser Körper, wie zerstörbar unsere Gesundheit und unser Leben! Ein Tro-

pfen Blut, der aus seiner angewiesenen Stelle weicht, ein verletzter Nerve, ein Fädchen im Gewebe des Gehirns zerrissen, ein Trunk auf die Hitze, eine plötzliche Veränderung der Luft, ein gewaltsamer Zorn, — was braucht es mehr uns in Krankheiten, oder ins Grab zu stürzen? Und wir wollten nicht vorsichtig mit unserer Gesundheit umgehen? Lassen Sie uns weise leben, meine Freundinnen, um ruhig sterben zu können!

Eilfte Abhandlung.

Von den Fehlern, welche der vernünftigen Sorge für die Gesundheit entgegen stehen, und von der Sorgfalt einen festen und dauerhaften Körper zu erlangen.

Man kann bey der Pflicht für die Gesundheit leicht zu wenig oder zu viel thun. Lassen Sie uns diesen Fehler aus zwey entgegen gesetzten Gemälden kennen lernen.

Eugenia hat ein weitläuftiges Wirthschaftswesen, welches aber so wohl eingerichtet ist, daß sie nicht nöthig hätte, sich um alle Kleinigkeiten mit ängstlicher Sorgfalt zu bekümmern. Sie würde reich bleiben und glücklicher seyn, wenn sie alle Jahre auch einige hundert Thaler weniger einnähme. Aber nein, nicht eben aus Geiz, sondern aus der seltsamen Ehrbegierde, die beste Wirthschafterinn in der Gegend zu heißen und Männerpflichten zu erfüllen, opfert sie ihre Gesundheit ihren häuslichen Beschäftigungen auf. Unterdessen glaubt sie gerade das Gegentheil, weil sie sich selbst überredet, mehr als hinlänglich für dieselbe zu sorgen. Sie kerkert sich

sich in ihr Zimmer ein, und fühlt es nicht, daß sie durch mühsame Nachrechnungen ihrer Wirthschaftsbücher, durch Entwerfung neuer Einrichtungen, die sie alle selbst aufgesetzt, und die in das kleinste Detail gehen, ihre Kräfte verzehret. Sie ißt wenig und glaubt durch diese Mäßigkeit ihre Gesundheit zu schonen: allein sie bringt keinen freyen Geist zu ihren Mahlzeiten. Eugenia trinkt keinen Wein, um ihr Blut nicht in Wallung zu bringen: sie erlaubt sich aber den häufigen Genuß warmer Getränke, und schwächt dadurch ihre ohnedem schon erschlafften Nerven desto empfindlicher, je unvermerkter es geschiehet. Sie erhebt sich nach der Mahlzeit in ihren Garten, um eine halbe Stunde phlegmatisch herum zu schleichen, und dieses nennt sie Bewegung. Sie tritt einen Augenblick zum Flügel, um sich zu erheitern, und gedenket nachher eine Partie Schach zu spielen um sich zu zerstreuen. Aber ihr Verwalter ruft sie ab; sie fängt eine Unterredung mit ihm an, sie widerspricht, sie wird hitzig, sie schmält, ärgert sich, verschließt sich in ihr Cabinet, überdenkt die Vorschläge des Verwalters, setzt sich zum Schreiben, und wird um neun Uhr vom Abendessen unwillig übereilt. Sie schläft sechs Stunden, und glaubt dadurch den Vorschriften der Aerzte, die diese Zeit fest setzten, Gnüge zu thun. Aber wenn legt sie sich schlafen? Nach

Mitter=

Mitternacht, mit erschöpften Geistern, oft mit unruhigen Gemüthe. Weiß sie denn nicht, daß der Schlaf vor Mitternacht der gesündeste ist? Ist ihre Gesundheit ihr nicht wichtig genug, um ihr eine schädliche Gewohnheit aufzuopfern? So lebt Eugenia. Sie erfüllt wirklich ihre Pflichten: allein weil sie solche aus übel verstandener Ehrsucht zu gut erfüllen will, so beraubt sie sich der unschuldigen Freuden des Lebens, bereitet sich ein frühes sieches Alter, und setzt sich selbst außer Stand, der Welt in ihrer Sphäre lange nützlich zu seyn.

Iris begeht den entgegen gesetzten Fehler. Sie fürchtet sich so vor der Krankheit und dem Tode, daß sie täglich zur Apotheke ihre Zuflucht nimmt. Sie denkt und redet nichts, als Diät, und fällt, aus Furcht sich zu schaden, neuen Uebeln in die Hände. Aus Furcht vor der Erkältung flieht sie die gesunde Luft; und um einen nothwendigen Schweis abzuwarten, entkräftet sie sich den Vormittag in heissen Zimmern und schwächt die Nerven durch warme Getränke. Sie raubt sich den Appetit durch zu viele Mittel ihn zu erregen, und macht durch unzeitige Arzeneyen sich selber krank, indem sie Krankheiten zuvor kommen will. Die Bewegung hält sie vor nöthig: aber man kann sich, so denkt sie, leicht zu sehr bewegen, und mein

Körper ist zart, mein Blut bald in Wallung gebracht. Ihre Hausapotheke ist auf ihren kleinsten Reisen die unentbehrlichste Gefehrtinn. Ohne diese würde sie elend seyn. Es fehlt ihr stets etwas, weil sie glaubt, daß ihr alles schaden könne. Jede Krankheit ihrer Nachbarn stürzt sie in neue Sorgen, und jede Leiche in Todesangst. Sie beschäftiget sich mit Kräutersammlen, um alle Recepte, davon sie ganze Bücher voll aufweisen kann, daraus zu verfertigen, und für allen Anfällen, die sich in dem furchtbaren Reiche der Krankheiten nur denken lassen, gesichert zu seyn. So leidet sie durch die Furcht für den Uebeln fast eben das, was sie von den Uebeln selbst leiden würde, für denen sie sich so ängstlich zu verwahren sucht. Wie elend ist Iris! Wie wenig nützlich von Seiten des bürgerlichen Lebens! Wird sie eine liebenswürdige Gattinn, eine sorgfältige Mutter, eine zärtliche, hülfreiche Freundinn seyn? Wie viel Pflichten wird sie aus Furcht für dem Tode unterlassen? Und also will sie leben, blos um zu leben. Unwürdige Absicht! Und wie unglücklich wird sie nicht dadurch! Sie versäumet die größten Pflichten des Herzens, die aus der Thätigkeit und der Erfüllung der gesellschaftlichen entspringen. Sie raubt sich Achtung, Liebe und Vertrauen. Sie raubt sich die kostbarsten Güther des Lebens, die Ruhe der Seele und die Gesundheit

heit des Leibes durch die übermäßige Sorgfalt für die letztere. Arme Iris! Unnütz bist du für die Welt, dir selbst eine Last, und wirst unbedauert sterben, weil du nur für dich lebtest ohne zu leben.

Bey der Beobachtung der Pflicht für unsere Gesundheit müssen wir doch nie vergessen, daß diese, bey aller unserer Vorsichtigkeit, eben so wie die übrigen Güther, nie ganz in unserer Gewalt stehen.

Man kann gesund seyn, ohne einen festen und dauerhaften Körper zu haben. Die Festigkeit desselben ist eine Stütze der Gesundheit, und oft eine nothwendige Eigenschaft zu den Geschäften des Lebens; daher ist die Sorge für deren Erlangung und Bewahrung auch eine Pflicht. Da niemand von den Beschwerlichkeiten des Lebens frey bleiben kann, so halten wir einen festen Körper für ein Glück, die Weichlichkeit hingegen für ein Unglück. Wir sind daher besonders in der Jugend verbunden, diese Weichlichkeit zu fliehen. Dieses geschiehet, wenn wir uns die Gemächlichkeiten des Lebens nicht nothwendig machen, uns nicht ängstlich an besondere Speisen und Getränke gewöhnen, stufenweise unsern Hunger mit allen, auch harten Speisen stillen; unsern Durst am liebsten mit Wasser löschen, den Körper weder zu warm noch zu leicht beklei-

den,

den, für der rauhen Luft nicht zitternd fliehen; und auch im heissen Sommer nicht gleich unthätig und unfähig zu allen dahin schmachten. Wenn es nöthig zuweilen von der Ordnung abweichen; den Schlaf unterbrechen, so süß er auch seyn mag; sich selbst bedienen lernen, wenn man auch viele Bediente um sich haben kann; oft zu Fusse gehen, wenn man auch fahren kann; sich frühzeitig an frische Bäder gewöhnen; alles dieses frühzeitig, alles dieses mit Vorsicht und von den ersten Jahren an gewagt, befördert die Stärke und die Dauerhaftigkeit des Körpers. Warum übertrifft uns die ländliche Dirne an diesen glücklichen Eigenschaften? Blos weil sie ohne Verzärtlung, in Bewegung und freyer Luft, bey einfachen Speisen ohne warme Getränke erzogen, und als ein Kind schon zur Arbeit gewöhnet, und so ihr Körper dauerhaft geworden ist. Wer nicht zärtlich erzogen ist, wird die Beschwerlichkeiten des Mangels gelassener ertragen; und niemand weis sein künftiges Schicksal. Ein gesunder aber verzärtelter Leib ist also unserm Glücke in der Welt, unserer Bestimmung, unserm Stande, unserer Gelassenheit im Unfalle oft zuwider. Wie viele Pflichten der Liebe, der Freundschaft und des äußerlichen Berufs können unserm weichlichen Körper zur Last werden! Die verzärtelte Frau, die den Anblick des Kranken

kaum ertragen kann, wie wird sie, so gut ihr Herz ist, die Pflichten des Beystandes und der Wartung gegen einen kranken Gemahl, gegen ein leidendes Kind, gegen eine sterbende Freundinn, die ihren Trost jetzt wünschet, beobachten können? Sie kann ohne Kopfweh sich nicht zwo Stunden von ihrem ordentlichen Schlafe entziehen: und sie sollte das Elend der Ihrigen eine ganze lange Nacht durch Wachen erleichtern? Sie will es thun, und sie fällt selbst krank darnieder; denn so gesund sie ist, so ist sie es doch nur in derselben Ordnung, an die sie sich von Jugend auf ängstlich und zärtlich gebunden hat. Auf diese Weise läßt es sich leicht einsehen, daß die Sorge für die Dauerhaftigkeit des Körpers eine eben so große Pflicht sey, als die Sorge für die Gesundheit selbst.

Gesunde Glieder, muntre Kräfte,
O Gott, wie viel sind die nicht werth!
Wer taugt zu des Berufs Geschäfte,
Wenn Krankheit seinen Leib beschwert?
Ist nicht der Erde größtes Gut
Gesundheit und ein heitrer Muth?

So traurig endlich das Schicksal ist, eine schwächliche Gesundheit zu haben: so hat dieses

Uebel doch auch seine gute Seite, auf die wir sehen müssen. Es ist wahr, ein siecher Körper macht die Seele nicht weise, nicht tugendhaft, aber er kann uns hindern, daß wir uns in gewisse Zerstreuungen nicht einlassen, in denen unser Herz verdorben seyn würde. Er kann uns zum Mitleiden und zur Dienstfertigkeit fähiger, und zu willigen trostreichen Freunden der Menschen machen. Gelassenheit, Gedult, Vertrauen auf Gott, sind oft die Tugenden, die in der traurigen Schule der Krankheit allein können gelernet werden.

Der kranke Mensch kann doch die ihm eigenthümliche Pflicht behaupten, das Loos, das ihm aus der Hand Gottes zugefallen ist, für das beste zu halten, und stets ohne Murren in völliger Ergebung auf den Urheber des Lebens zurück zu sehen. Zu dieser großmüthigen Erdultung menschlichen Elendes belebt uns die Religion durch die lebendige Hoffnung eines unendlichen Glücks. Was zagst du? kann der Elende sprechen, Gott hat noch eine ganze Ewigkeit, dich zu beglücken. Sey getrost: die kurzen Tage deines Leidens werden ein Ende haben. Sey getrost, und hoffe auf ihn.

Die Prüfung, Gott, ist nicht vergebens,
Du wolltest sehn, ob ich dir treu,
In der Gemeinschaft jenes Lebens
Mit dir zu wohnen, würdig sey?
Ob ich vom Tand des Eitlen leer
Einst höhrer Freuden würdig wär?

Wohl mir, wenn ich es muthig wage,
Der großen Hoffnung werth zu seyn,
Und diese kurze Prüfungstage
Gott und der Tugend blos zu weyhn;
Und, o welch glänzender Gewinn!
Hier Sieger, dort gekrönet bin!

Zwölfte Abhandlung.

Von der Wohlanständigkeit und Sittsamkeit.

Es ist nicht genug die Tugend im Herzen zu haben, sie muß auch in unsern Sitten sichtbar werden, und allen unsern Handlungen einen solchen Glanz ertheilen, daß diese auch im gesellschaftlichen Leben nicht anstößig werden. Ein Anstand und höfliches Bezeigen sind bey allen gesitteten Völkern zur Pflicht geworden, und sind in Absicht auf die Menschen ein öffentliches Zeugniß von unsern innerlichen Empfindungen der Freundschaft, der Hochachtung, der Ergebenheit und der Dankbarkeit. Der Unterschied der Stände verbindet uns zu höhern oder geringern Graden der Höflichkeit, und sie ist eine reizende gesellschaftliche Tugend, die sich ohne Zwang in unserm Betragen zeigen und durchaus nicht bey Seite gesetzet werden soll.

Eben so ist die Reinlichkeit eine nothwendige Eigenschaft des Wohlstandes und befördert zugleich die Gesundheit. Von dieser doppelten Seite empfiehlt sie uns die Vernunft. Selbst die Armuth

kann noch reinlich seyn, und wer das eingezogenste Leben führet, soll es noch in seiner Einsamkeit seyn. Eben das, was unsern Körper eckelhaft macht, schadet auch seiner Gesundheit. Der Staub, der uns verunstaltet, verstopfet zugleich die kleinen Oeffnungen, durch welche unser Körper ausdünstet, und die reinliche frische Wäsche, die unser Auge ergötzt, erfrischt und stärkt zugleich den Körper. Eben das kühle Wasser das unsre Haut reinigt, stärkt auch unsere Nerven und ermuntert unsere Lebensgeister. Eben die eingeschloßne modernde Luft des Zimmers, die dem Geruche Eckel erweckt, verunreinigt die Lunge und schwächt sie. Eben die Sorgfalt, die unsern Zahn zum Schnee und unsern Athem zum reinen frischen Wasser macht, bewahret den Mund für Fäulnissen und unsern Gaumen für Flüssen. Es ist ein sicheres Kennzeichen, daß man sich zu wenig liebt, wenn man die Reinlichkeit nicht liebt und man hat ganze Verzeichnisse von Krankheiten gesammlet, die ihre Nahrung oder ihren Ursprung aus der Unreinlichkeit haben. Es ist eine Kunst, in der Reinlichkeit zu einer gewissen Vollkommenheit zu gelangen. Der höchste Grad der Kleiderpracht kann den Mangel der Sauberkeit nicht ersetzen. Dieser Bewegungsgrund sollte wenigstens alle diejenigen rühren, die den Wohlstand mehr in der Pracht als in der Reinlichkeit suchen.

Ich kann Ihnen diese sittliche Tugend nicht genug anpreisen, meine Freundinnen. Sie gehöret zur Zierde des weiblichen Geschlechts. Die größte Schönheit wird minder gefallen, wenn sie die Reinlichkeit an ihrem Körper oder in ihrem Anzuge vernachläßiget. Eine ungewaschne oder durch andere Nachläßigkeiten verunzierte Hand wird nie schön seyn, wenn die Natur sie gleich noch so reizend gebildet hat. Zur Reinlichkeit werden aber keinesweges die seit einiger Zeit zur Mode gewordenen wohlriechenden Pulver und Wässer erfordert. Diese gehören ins Fach der Eitelkeit, und dienen oft nur die Unreinigkeiten zu verbergen. Der reinste Wasserquell ist die beste Schminke, und ein reinlicher wohl gewählter Anzug der größte Reiz, den sich das Frauenzimmer geben kann. „Alle „übrigen Künste, deren man sich gemeiniglich be„dienet, die Natur zu verbessern und zu erhöhen, „beschleunigen und vermehren ihren Abfall, indem „die Gesichtsfarbe, die Haut und das Haar, alles „unnatürlicher Weise gefoltert und verstellt werden.„

Die Wohlanständigkeit verlangt eine regelmäßige und doch ungezwungene Bewegung unserer Gliedmaßen und eine gute Stellung des Körpers. Keine gesittete Nation wird einen niederhangenden Kopf, Schultern, die sich bis zum Haupte empor

heben,

heben, Arme, die starr herunter hängen, einen hervorstrotzenden Leib, Füsse, die sich im Gehen einwärts schliessen oder den Leib von einer Seite zur andern werfen, für einen guten Anstand des Körpers halten. Das Schöne der Stellung oder der Geberden bestehet in dem Eigenthümlichen, das sich für den ganzen Bau unsers Körpers, und für die Seele, die darinnen herrscht, vornehmlich schickt. Dieser gute Anstand ist dasjenige, was eine Person für der andern gefälliger macht. Die Regeln der Stellung, in ihrem feinsten Grade, können wir nicht in dem ordentlichen Gange auf der Gasse oder in Gesellschaft anbringen; jene bereiten nur den Körper und machen ihn biegsam. Sie sollen die Natur nur verbessern, nie ganz unterdrücken.

Auf der Miene beruht sehr viel, und diese auszubilden ist zum Wohlstande eben so nöthig als die Bildung des Verstandes zur Tugend ist. Sie zeuget von der Sittsamkeit, die von unserm Geschlechte ungetrennt seyn soll. Durch den Spiegel, den Umgang, die Erinnerung einer Freundinn, einer Aufseherinn, wird das Gezwungene, das Freye, das Spröde sich verlieren und die Miene hat schon viel gewonnen, wenn sie diese Fehler nicht hat. Aber das, was am meisten gefällt oder mißfällt, ist der Character des Geistes und Herzens, der

durch das Auge redet. Ein heitres, bescheidnes, sorgenfreyes, edles, sanftmüthiges, großdenkendes Herz; ein Herz von Menschenliebe, Aufrichtigkeit und gutem Gewissen, Meister über seine Leidenschaften, dies Herz bildet sich gerne im Gesichte ab. Dies Herz erzeugt meistens die bescheidene, die gefallende, die edle, erhabene und gesetzte Miene, das Sanfte und Leutselige der Gesichtszüge, das Aufrichtige des Auges, die Heiterkeit der Stirne, das Freundschaftliche des Blicks mit Schamhaftigkeit verbunden; und die beste Farbe des Gesichts ist die gute Farbe des Herzens und des Verstandes.

Die Miene trügt: werden Sie sagen. Ja, liebste Freundinnen, man kann sie nachäffen, aber die Wahrheit läßt sich eben so leicht unterscheiden, als die Wahrheit eines richtigen und eines blos schimmernden Gedanken. Lesen Sie, was ein vortrefflicher Sittenlehrer unsers Geschlechts von der weiblichen Sittsamkeit sagt, die von der Wohlanständigkeit ungetrennt ist. „In unzähligen Fällen kann die Natur nachgeahmet, und ihre deutlichsten Züge können durch die Verstellung unverständlich gemacht werden. Aber ach! wie weit leichter, gefälliger, edler, glücklicher ist es, tugendhaft zu seyn als es blos zu scheinen! Alle wesentliche Uebertretungen der Ordnung, so glücklich sie auch dem Scheine

nach

nach von statten gehen, werden gewiß durch innerliche Vorwürfe des Gewissens bestrafet. Die Unempfindlichkeit der Miene und ein unanständiger Leichtsinn in dem Betragen, wenn diese auch aus keinem verderbten Herzen, sondern aus bloser Gefälligkeit für die Mode kämen, wenn sie auch von vielen für Kennzeichen eines lebhaften Witzes gehalten würden, so tadelt sie doch eben dieser Freund unsers Geschlechts mit Abscheu, „ich will, sagt er, tausendmal lieber ein junges Frauenzimmer die Schamhaftigkeit zu weit treiben, als sich auf die Freyheit ihrer Sitten etwas zu gute thun sehen.„

Das sicherste Mittel also sein Gesicht zu verschönern ist dieses, sein Herz zu verschönern. Das beste Mittel keine einfältige Miene zu haben ist, daß man richtig und fein denken lerne. Das beste Mittel einen edlen Reiz über sein Gesicht zu verbreiten, ist, daß man ein Herz voll Religion und Tugend habe, welche Hoheit und Zufriedenheit in demselben ausbreiten.

Die Leutseligkeit ist eine von den größten Zierden des weiblichen Geschlechts, sie hat so viel eigenthümliche Reize, daß sie, Trotz alles Tadels, sich immer Beyfall erwerben wird. Aufrichtigkeit und Demuth sind stets ihre Gefährtinnen. Eine

leutselige Person wird gewiß bey allen Veränderungen des Glücks Freunde finden: denn ihr gefälliges Betragen hat sich diese erworben. Ein angenehmes gefälliges Wesen, frey von allem Zwange, der den Umgang so beschwerlich, und die Last vieler Gesellschaften macht, nimmt die Herzen für uns ein. Sprödigkeit und Kaltsinn pflegen Haß und Feindschaft zu erregen, und sind der gefälligen leutseligen Gemüthsart entgegengesetzte Fehler.

Es giebt einen gewissen Ton der Stimme, der das Leere des Verstandes verräth, man würde ihn verlieren, wenn man denken lernte. Es giebt einen schläfrigen trägen Ton; man würde ihn verlieren, wenn man lebhaft denken lernte und seinen Verstand mehr anstrengte. Es giebt etwas hastiges und übereilendes in der Stimme; man würde es mäßigen, wenn man die Schnelligkeit des Geistes mäßigte. Nur die Quelle des Herzens gebessert: so wird sich die Stimme auch bessern. Zu viel Dreistigkeit oder zu viel Furchtsamkeit, macht beydes die Stimme im Umgange unangenehm. Je größer die Bescheidenheit ist, mit welcher eine junge Person den Schauplatz der Welt betritt, desto angenehmer wird ihre Stimme seyn, desto natürlicher und ungezwungener wird sie sich ausdrücken, und ihre feine Denkungsart in ihren Worten zeigen.

Wie glücklich würden wir seyn, wenn wir alle die liebreichen Menschen wären, die so viele es zu scheinen sich Mühe geben, und wenn wir die Pflichten der Wohlanständigkeit nicht so oft für geringe hielten. Es gehören große und unter unserm Geschlechte seltne Verdienste darzu, angenommene Fehler dadurch zu vergüten? Das Uebertriebene oder das Gezwungene im Anstande, das Spröde in der Miene verkündiget Eitelkeit oder den Mangel der Lebensart, und in allen Verhältnissen des Lebens wird es uns schwer werden, Vertrauen, Liebe und Hochachtung zu erwerben und zu behaupten, wenn unser Aeußerliches beschwerlich oder eckelhaft ist.

Die Reinlichkeit und Wohlanständigkeit im häuslichen Leben scheint etwas geringes zu seyn; und dennoch, wie oft ist die Vernachläßigung derselben, bey beyden Geschlechtern, die erste Ursache des Ueberdrusses und Eckels geworden!

Das Kleid, das unsern Körper bedeckt, ist freylich nicht das, was unsern Werth macht: gleichwohl müssen wir weder das Sonderbare, noch das Sorglose in unserer Kleidung zeigen; nur darinne müssen wir sorgfältig wählen, daß wir uns weder zu geringe noch zu kostbar kleiden, und eine wohlausgesuchte Tracht mit keinem theatralischen

Putze

Putze verwechseln. So entfernt die Sorge für die Wohlanständigkeit von der wahren Tugend scheint, so kann sie doch zur Tugend werden, wenn wir sie in der Absicht beobachten, niemand anstößig zu werden und um nützlicher zu seyn. Dieses ist ein Gesetz der Vernunft und ein Gesetz der Religion. Der wahre Wohlstand und die beste Lebensart bestehet in einem guten Herzen, in einer liebenswürdigen Einfalt der Sitten, in einer angenehmen Gefälligkeit und in einem ungezwungenen Betragen. Mit diesen Gesetzen des Wohlstandes, mit der Bestrebung der Seele, dasjenige zu wissen, was weise und gut ist, jede eitle Leidenschaft des Herzens zu unterdrücken und jedes falsche Urtheil des Verstandes abzuschaffen, sollten billig alle junge Personen in der Welt eingeführet werden. Findet sich sodann bey einem regelmäßigen Betragen noch eine sanfte Gemüthsart, so haben sie sich selbst und ihren Gefährten viele Glückseligkeit und angenehme Ergötzlichkeiten dieses Lebens zu versprechen.

Dreyzehente Abhandlung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Anwendung der Kräfte des Verstandes.

Keine Vernachläßigung ist trauriger, und keine wird doch oft weniger bey unserm Geschlechte geachtet, als jene unsrer Vernunft und unsres Verstandes. Man begnügt sich leider beym Frauenzimmer nicht selten damit, daß man ihre ungebildete Vernunft auf nichtswürdige Kleinigkeiten, oder doch nur auf geringere Gegenstände anwendet, als sie ihrer hohen Bestimmung nach angewendet werden sollte. — Unsere Vernunft ist ein unschätzbares Geschenke. Durch ihren Dienst lernen wir Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses unterscheiden und uns, die Menschen, die Welt und Gott als den Schöpfer, Regierer und Gesetzgeber derselben erkennen. Durch ihr Licht entdecken wir, was in dem innersten unserer Seele vorgeht, und werden uns unsrer Absichten, Entschliessungen und Neigungen bewußt. Vornehmlich lehret sie uns die Natur, und in der Ordnung und Herrlichkeit derselben die Weisheit, Güte und Macht ihres

ihres Urhebers erkennen, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit aber in unserm eignen Gewissen und in dem Unterschiede wahrnehmen, den wir zwischen Tugend und Laster, Recht und Unrecht zu empfinden genöthiget sind.

Jeder Mensch also, er habe ein kleineres oder größeres Maaß des Verstandes empfangen, ist verbunden so lange er lebt, die Kräfte desselben zu erhöhen, kein Mittel zu versäumen, das zur natürlichen Erleuchtung des Verstandes dienet, allezeit die besten und sichersten zu wählen, das zu meiden, was ihn an der Wahl oder Anwendung dieser Mittel hindern kann, und stets mit Aufrichtigkeit des Herzens seinen Verstand zu brauchen. Wir müssen denselben gewöhnen, die Handlung nie von ihrer Absicht zu trennen, als bestünde die Tugend nur in der äußerlichen Beobachtung der Pflichten und nicht vielmehr in der überwiegenden Liebe zum Guten. Wir müssen ihn anwenden, durch sein Licht den falschen Glanz des Lasters zu zerstreuen, und uns die Fertigkeit erwerben, dasselbe oft in seiner natürlichen Häßlichkeit, als ein Verderbniß des Herzens, als den höchsten Schimpf des göttlichen Adels unsrer Seele, als den Störer der Absichten Gottes, mit allem seinen schädlichen Gefolge zu denken mit der Verwahrlosung des guten Namens,

der äußerlichen Wohlfahrt des Lebens, der Ruhe des Gewissens; es stets als einen schrecklichen Gegenstand des göttlichen Mißfallens zu denken; als das, was unsern Zustand durch die ganze Ewigkeit hindurch immer entsetzlicher machen muß. Wir müssen durch ihn alle unsere Wünsche und Bemühungen der Hauptabsicht unterwerfen lernen, Gott dadurch zu gefallen, und durch ihn unendlich glücklich zu werden. Endlich müssen wir auch unsern Verstand zu dem gehörigen Erkenntnisse solcher Wissenschaften, Künste und Geschäfte anwenden, die das menschliche Leben überhaupt und jede Person in den Beruf, darein die Vorsehung sie gesetzet hat, besonders bedarf, und ohne deren Kenntniß und Ausübung wir in unsrer Sphäre weder nützlich genug sind, noch auch dem Müßiggange, dem schlimmsten Feinde der Tugend, entgehen können. — Wer diese Mittel nicht mit der Sorgfalt, die sie verdienen, sucht, der unterläßt eine heilige Pflicht. Wer die natürlichen Mittel des Unterrichts und des Beyspiels vor sich hat, und dadurch verständig und weise werden kann, und diese Mittel versäumt oder nachlässig gebraucht, der sündiget an seinem Verstande. Der Verstand ist ein dankbarer Boden, aber er muß wie ein Feld gebauet werden. Seinen Verstand blos darum verbessern, um damit zu glänzen, ist die Kleiderpracht des Verstandes. Den gesunden

den richtigen Verstand können alle Menschen durch Unterricht, Umgang und Uebung erhalten; er ist die gangbare Münze der Welt, und dasjenige was Witz genennet wird. Wenn aber der Witz nicht durch Klugheit gemäßiget, durch Lesen gebessert, und durch Verstand geleitet wird, so ist er der gefährlichste Begleiter des weiblichen Geschlechts. Er setzet sie allen Versuchungen der Schmeicheley aus, und ein witziges Frauenzimmer hat Ursache auf ihrer Hut und wachsam über sich selbst zu seyn, um den Schlingen der Schmeichler zu entgehen.

Das Gedächtniß gehörig üben, ist auch keine geringe Pflicht. Es vernachläßigen, heißt dem Verstande seinen Unterhalt entziehen. Es mehr üben, als den Verstand, heißt immerdar aussäen, ohne die Früchte einzuerndten. So oft wir Worte ohne deutliche Begriffe fassen, treiben wir mit unserm Gedächtnisse den unnatürlichsten Gebrauch, und jemehr sein Reichthum auf diese Weise wächst, desto ärmer wird jedesmal der Verstand. Ein Fehler, der bey unserer Erziehung oft vorfällt. Man sucht nur dem Gedächtnisse viel einzuprägen, und den Verstand läßt man müßig darbey.

Der Nachtheil, der die Frucht dieser unglücklichen Methode ist, hat bey dem weiblichen Geschlechte gemeiniglich noch weit üblere Folgen, als bey dem

männlichen Geschlecht. Ein Jüngling, der in seinen zarten Jahren durch diese beschwerliche Lehrart zurücke gesetzt, dessen Gedächtniß mit einer Menge von Begriffen angefüllt worden, wobey der Lehrer oft eben so wenig dachte, als der Schüler; dieser hat doch im reifern Alter die Gelegenheit, beym Fortgange der Bildung seines Verstandes, wenn er sich zumal den Wissenschaften widmet, diesen Fehler zu verbessern. Er ist der Erwachsene, dem man als Kinde eine Menge Goldmünzen verehrte, deren Werth er damals nicht kannte, ob er sie gleich alle Tage zählen mußte, und deren innern Gehalt er nun erst kennen lernt. – Ganz anders ist es bey unserm Geschlechte, wenn dieses blos das Gedächtniß üben lernt. Ohngeachtet zur Ehre unserer Zeiten der glücklichen Ausnahmen viele sind, und man in vielen Häusern einen bessern Unterricht eingeführet hat, sollten auch die Mütter selbst einen nur mechanischen Unterricht erhalten haben; so denken sie doch daran, daß ihrer Töchter Seelen besser gebildet werden können. Doch ist diese vernünftige Erziehungsart bey weitem noch nicht ausgebreitet und allgemein genug, daß die gerechten Klagen über die entgegengesetzte überflüßig wären. Immer noch unterrichtet man unser Geschlecht die meiste Zeit in der Religion, in einer oder der andern uns angemessenen Wissenschaft, auf jene unglückliche, ver-

kehrte, unfruchtbare Weise; man erfüllt das Gedächtniß früh mit Wörtern, ohne dem Verstande die deutlichen und richtigen Begriffe der Sache einzuprägen, welche sie bezeichnen. Man zeigt nur den Körper der Kenntnisse, die Seele davon bleibt uns verborgen. Nun erreichen wir die Jahre, wo die mehr entwickelten Verstandskräfte uns jene Fehler selbst entdecken. Allein, entweder werden wir in den Wirbel modischer Eitelkeiten hingerissen, oder wir drängen uns in den eingeschloßnen Zirkel häuslicher Geschäffte. — Hier bleibt uns von unsern auswendig gelernten Wissenschaften nichts übrig, als woran unser angestrengtes Gedächtniß uns zuweilen noch erinnert. Auf diese Art werden Mütter, von denen die Töchter gemeiniglich ein gleiches Schicksal in diesem wesentlichen Theile der Erziehung zu erwarten haben. —

Die Einbildungskraft malet die Gemälde aus, die der Verstand gezeichnet hat, und giebt ihnen Erhöhung, Licht und Schatten. Und sie malet glücklich, so lange sie, unter der Aufsicht des Verstandes, ihre Farben natürlich aufträgt. Doch die Kräfte des Geistes üben und stärken, ist nicht allein die höchste Nothwendigkeit; nein, es ist auch selbst das reizendste Vergnügen. Welche Freuden gewähret uns nicht die Erkenntniß der Natur? Und

wie

wie nützlich ist diese nicht unserm Geschlechte! Es erlanget dadurch eine Wissenschaft von den Begebenheiten in der Natur, wofür so viele eine lächerliche Furcht zeigen, die nur allzuoft in Aberglauben ausartet. Eine genaue Kenntniß der Naturlehre ist allezeit der gerade Weg zur Verehrung und Anbetung des Schöpfers, ihres Urhebers; sie schaft also unserm Herzen Vortheil, und ist, so wie andre schöne Wissenschaften, eine Zierde unserer Sitten. Wie lehrreich ist die Geschichte! Welche mannichfaltige Bewegungen fühlt unser Geist, wenn er sich an ihrer Hand in die Auftritte verflossener Jahrhunderte versetzet und das Vergangene gegenwärtig siehet; wenn er überall einen Zuschauer der Menschen, ihrer Handlungen und ihrer Triebfedern, ihrer Absichten und Leidenschaften, abgeben kann; wenn er bald Hohe bald Niedrige, bald Weise bald Thoren, bald Rechtschaffene bald Lasterhafte, vor seinen Augen denken und handeln sieht; überall den Menschen, den bessern oder schlimmern, den glücklichern oder unglücklichern, überall ein Geschöpf das sich liebt, das sein Glück sucht; aber auf tausend verschiedenen Wegen; überall Verstand, aber unzählige gute oder falsche Anwendung desselben; überall Wahrheit und noch mehr Irrthümer; überall Tugend und unzählige Laster, und selbst das Laster oft in der Gestalt der Tugend; überall, Begriffe

von einer Gottheit, und schreckliche Verderbnisse dieser Begriffe! Welcher lehrreiche und rührende Anblick für den Verstand! Hier entstehen Ordnungen, Gesetze und gute Sitten, die Staaten blühen und befestigen sich durch Fleiß und Tapferkeit; dort erliegen Gesetze und Ordnung unter dem Uebergewichte des Lasters; die Herrsucht entspinnet Zerrüttungen und blutige Kriege, der Ueberfluß erzeugt Schwelgerey, Weichlichkeit und Müßiggang, und die Wohlfahrt der Nation stürzt ein. Dort steigen Künste und Wissenschaften, und die Einsichten und Sitten des Volks verschönern sich. Jetzt wird Fleiß und Tugend belohnet, und bald wird das Laster gekrönet. Hier ein tragischer, dort ein glücklicher Erfolg, den keine menschliche Weisheit voraus sah. — Alle diese so verschiedenen Auftritte erhalten unsern Geist in derjenigen Geschäftigkeit, die gleichsam sein Element ist. Er schließt, vergleicht, urtheilt, bewundert, haßt und liebt, gönnt das Glück dem Guten, mißgönnt es dem Bösen, leidet mit der Unschuld, hilft das Laster bestrafen, erstaunt und zittert, ist überall in Erwartung, wird oft in derselben hintergangen; sieht die Sitten so vieler Nationen und ihre Gebräuche, ihre Tugenden und ihre Fehler, ihre Gesetze und Gottesdienste, ihre Helden und deren Belohnungen, alles dieses sieht er; und überall (welche hohe Aussicht,) erblickt er die

Spu-

Spuren einer weisen und allmächtigen Vorsehung, welche die Schicksale der Sterblichen im Verborgenen regieret und sie durch diese Regierung aufmerksam machet.

Die Lesung der Geschichte, die die Liebe zur Tugend und den Abscheu gegen das Laster gewiß in Ihrer Seele vermehren wird, kann nicht nachdrücklich genug empfohlen werden. Selbst das weibliche Geschlecht nimmt einen großen Raum in den Jahrbüchern ein. Es hat Kronen getragen, Reiche beherrschet und widrige Schicksale erfahren. Verschiedene haben den Thron nicht ihrer Geburt, sondern ihren Verdiensten zu danken gehabt, und diese haben das anscheinende Unrecht der Natur, die sie nicht im höchsten Range gebohren werden ließ, durch ihre glänzenden Tugenden und Thaten gerechtfertiget. Viele bekleideten den Thron ihrer Vorfahren, besaßen ihn mit vielem Ruhme, wurden von ihren unzählbaren Unterthanen gesegnet und von Königen bewundert. Ein Beweis, daß die Vorsehung unser Geschlecht von den höchsten Würden nicht ausgeschlossen hat, wenn auch gleich Jahrhunderte nur wenige aufzuweisen haben. —

Die Meisterstücke der Poesie und Beredtsamkeit ergötzen unsern Geist eben so sehr als sie ihn

 bilden,

bilden. Die Poesie wird oft lehrreicher als die Geschichte. Ihre Wahrheit wird von dem Gedächtnisse willig aufgenommen, von dem Verstande geliebt, und von dem Herzen empfunden. – Eine vernünftige Leserinn wird mit dem vortrefflichen Dichter sagen:

Ihr Bücher, lehrt, was nöthig ist zu wissen,
Durch euch wird fremde Weisheit mein;
Ihr leuchtet mir in meinen Finsternissen,
Und ladet mich zur Wahrheit ein:
Ihr tragt mich in die Zukunft hin,
Und zeigt mir, was? warum ich bin.

Bald führt ihr mich in die geheimsten Gründe
Der wunderthätigen Natur.
In Stäubchen, wie in Welt und Sonnen, finde
Ich eines weisen Schöpfers Spur;
Vom Wurm, den ich kaum sehen kann,
Steig ich zur Gottheit selbst hinan.

Und les' ich euch, ihr Dichter ewger Lieder,
Die ihr so schön die Tugend singt,
Und, Adlern gleich, mit heiligem Gefieder,
Euch von der Erd an Himmel schwingt:
So öffnet sich mein Herz und Ohr,
Und ihr hebt mich mit euch empor.

Weise.

Von den **schönen Künsten** hat jede ihr Schönes, und alle gefallen, als Nachahmerinnen der

schönen

schönen Natur. Auch in den schönen Künsten haben sich viele unsers Geschlechts hervorgethan. Alle Nationen und alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten geben uns Beweise von den Fähigkeiten des Frauenzimmers. Viele haben sich durch die Beredtsamkeit, viele durch die Malerey, viele durch die Tonkunst verewigt, und viele im Felde der Dichtkunst unverwelkliche Blumen gebrochen. Einige haben die schönen Wissenschaften mit den vortrefflichsten Künsten vereiniget, und Kenner und fühlende Seelen durch die Schönheit ihres Pinsels, durch den Reiz der Harmonien entzücket, für Welt und Nachwelt gedichtet, und sind dadurch der Stolz ihres Vaterlandes und die Bewunderung der Nachwelt geworden. Vom Throne bis zum Hirtenstabe finden Sie Beyspiele davon, und auch unsere Zeiten haben dergleichen aufzuweisen.

Wenn wir mit den besten Werken der Kunst oft umgehen, so verbessern wir unsern Geschmack, und der Geschmack an Meisterstücken macht uns ihre Schönheiten noch sichtbarer und den Verstand noch begieriger sie aufzusuchen. Sollte nichts von den edlen, liebreichen und großmüthigen Empfindungen, welche die Wercke der Künste ausdrücken, in unsere Herzen übergehen? Sollten wir immer die Stralen der Sonne fühlen und nicht erwär-

met werden? Das Vergnügen an den schönen Wissenschaften hält vom trägen Müßiggange und unedlen Zeitvertreibe ab. Es ist ein gesellschaftliches Vergnügen; wir können andere unterhalten, indem wir uns selbst angenehm beschäftigen. Die Betrachtung oder das Lesen eines Meisterstücks, der reizende Klang eines gutgespielten Instruments, der rührende Ton einer angenehmen Stimme, können zugleich einen ganzen Zirkel ergötzen. Die Künste machen uns in Gesellschaften angenehm beredt, unterdrücken viel unnützes Geschwätz, und entziehen mancher verdrießlichen Stunde des Lebens ihre Beschwerlichkeiten. Wir können die Zeit, die uns unsere Pflichten übrig lassen, mit Gewissen, zu dem Vergnügen das die schönen Wissenschaften gewähren, anwenden. Allein, unsern häuslichen Geschäften Zeit und Fleiß rauben, oder unser ganzes Leben auf Künste verwenden, in denen wir die Vollkommenheit nicht zu erreichen hoffen, dieser Fehler kann von der Vernunft nicht entschuldiget werden. Für die Seele, sagt Salomo, ist es nicht gut ohne Erkenntniß zu seyn, und um dieser Ursache willen müssen wir auf die Verbesserung unserer Seele dringen. Dieses geschiehet aber nicht, wenn wir blos zum Zeitvertreib lesen. Wir müssen uns einen Vorrath von Freuden und Trost einsammlen, mit welchem wir uns alsdenn aufrichten

können,

können, wenn alles um uns her trost= und geschmacklos ist. Alle Uebung und alle Anwendung der Kräfte unsers Geistes muß auf die Absicht gerichtet seyn, uns weiser, besser, tugendhafter und unserer Bestimmung würdiger zu machen.

Einst nimmt die Zeit die Güther der Natur,
Die Schönheit dir! Dein Herbst, dein Winter werden kommen
Mit räuberischer Hand. Dann wird, wie von der Flur,
Der Reiz der schönsten Wange weggenommen.
Sie lassen dir des Herzens Schönheit nur,
Nur den Verstand herauf gereift, nur Züge
Der Seele, die mit Tugend ausgeschmückt,
Nicht von der Zeit, vom Zufall nicht erstickt,
Bezeuget, daß in ihr der Gottheit Funke liege.

Karschinn.

Vierzehente Abhandlung.

Fortsetzung der Pflichten in Absicht auf die Anwendung unsers Verstandes, und zwar auf die Erkenntniß der Natur.

Die meisten Menschen, und noch mehr die meisten unsers Geschlechts, bemerken die Zeugnisse von der Herrlichkeit und Größe Gottes nicht, ob sie ihnen gleich in der Natur vor Augen stehen; theils weil man sie nie gelehret darauf zu achten, theils weil sie dieselben von Jugend auf zu sehen gewohnt sind, und bey dem täglichen Anblicke der Natur und ihrer Wunder ungerühret bleiben.

Dieser Unachtsamkeit sollte eine sorgfältige und vernünftige Erziehung zuvorkommen. In der Jugend ist das Gemüth voller Begierde etwas zu wissen; es ergreifet also mit großem Vergnügen alles, was man ihm anbietet; es findet alles angenehm, was ihm noch neu ist; und wie groß wäre nicht der Nutzen, den man von dieser vortheilhaften Neigung ziehen könnte, wenn man sich beflisse, sie auf solche Gegenstände zu lenken, welche dem Verstande ein reizendes Vergnügen verursachen und ihn

ihn mit Unterweisung und Licht erfüllen. Dieser gedoppelte Vortheil zeuget sich in der größten Vollkommenheit bey Betrachtung der natürlichen Dinge. Kein einziges ist, in welchem wir nicht die weiseste Absicht, das schönste Verhältniß und die unvergleichlichste Einrichtung fänden. Wir müssen uns also aus der Trägheit und Unempfindlichkeit über die Werke der Natur durch eine lehrbegierige Erforschung heraus reissen, den flüchtigen Anblick der Schöpfung in einen bedachtsamen verwandeln; nicht allein die äußere Schaale des Geschöpfes, sondern seine Absicht, seinen Nutzen und das Vergnügen, das es uns gewähret; die Regelmäßigkeit, Schönheit und Mannichfaltigkeit seiner Theile bemerken, um davon gerührt zu werden.

Ein Blatt, das wir mit so vieler Gleichgültigkeit vor unsern Augen entstehen sehen, die schöne Blume des Feldes, die wir unempfindlich niedertreten; ein Insekt, das wir kaum unsers Anblicks würdigen: welche weisheitsvolle Einrichtung! Welche wunderbare Kunst des Gewebes und der Verbindung der Theile spricht nicht aus ihnen, wenn wir nicht muthwillig die Stimme der Natur verhören? Man zergliedre nur ein Blatt oder das Gebäude einer Blume, und vergesse nicht bey dem Geruche, den sie so süß ausduftet, an das Wunderbare

derbare zu denken. Warum riecht diese Blume so balsamisch, und jene und hundert andre warum riechen diese nicht eben so, und doch immer erquickend? Wie entzückend ist die Mischung und Verschiedenheit der Farben, die durch die Feuchtigkeit der Erde und durch die Luft entstehen? Diese theilet sich der niedrigen Viole mit, und steiget bis an die Gipfel der erhabensten Ceder; die Blätter jeder Blume sind abgemessen, nach einerley Maaßstabe verfertiget, zu einem regelmäßigen Ganzen in Ordnung gestellet. Und jedes dieser Blätter, wie so viel kleine Theile enthält es nicht! Wie so viel Fäser und Röhrchen! Und jedes dieser Theilchen ist wieder ein vollkommnes Ganze für sich mit seiner eigenen Bildung, und doch mit der Absicht und dem Bau der Blume übereinstimmend. Man betrachte ihren Kelch, in den die Blätter eingeschlossen waren, und daraus sie sich nach und nach, und doch alle zugleich, hervorarbeiten; welche wunderbare Ordnung! Und diese Blume zieht ihren Nahrungssaft durch geheime Röhren des Stengels aus ihrer Zwiebel an sich, und diese fußt mit ihren durchhöhlten hundertfachen Wurzeln in dem Erdreiche, hält den Stengel und die Blume in einem bewundernswürdigen Gleichgewicht, uud schickt ihnen die nährenden Säfte des Bodens zu. Nur eine solche Betrachtung einer einzigen Blume (und wie

zahl-

zahlreich ist nicht das Geschlecht der Blumen?) läßt unsern Verstand so vieles wahrnehmen, und giebt ihm so vielfache Aussichten, daß er sie kaum zu übersehen vermag.

Blatt und Frucht, die in der Knospe lagen,
Dringen sich, des Schöpfers Lob zu sagen,
Aus der Hülle dort mit Macht hervor.
Wenn die stummen Redner prächtig blühen,
Steigt in regellosen Symphonien
Aus den Zweigen ein Gesang hervor.

Alles in der Natur vervielfältiget uns ihre Reizungen, zeigt dem forschenden Verstande Weisheit und Ordnung, und endlich die doppelte Absicht des Nutzens und Vergnügens. —

Man kann das weitläuftige und prächtige Reich der Pflanzen kaum flüchtig betrachten, ohne von der Ordnung der Zeit gerühret zu werden, in der sie vor unsern Augen entstehen. Ein Geschlecht tritt nach dem andern auf die Schaubühne, damit sie niemals leer für den Menschen werde, damit er das ganze Jahr Blüten und Früchte habe. Das Pflanzenreich dienet dem Menschen und dem Thiere zum Bedürfnisse und zum Vergnügen. Kämen die Früchte alle zu einer Zeit hervor, wie

könnten wir sie einsammlen, aufbewahren und genüssen; da sehr viele nur kurze Zeit schmackhaft sind.

Gott sagt dem Frühling, wenn er wieder kommen;
Der Erndte, wenn sie Garben voll
Dem Ungerechten wie dem Frommen,
Die leere Tenne füllen soll.

Die heissesten Monate zeugen kühlende Früchte, den ermatteten Menschen zu laben und mit frischen Säften zu stärken. Gelangte die köstliche Traube im heissen Sommer zu ihrer Reife, so würde der erquickende Wein leicht in Eßig ausarten, und wenn alle Blumen auf einmal hervor brächen, wie kurz und wie ermüdend würde das Vergnügen des Menschen seyn! Ist die Zeit der Blumen vorüber, von denen so viel Insekten den Sommer durch sich nähren; so läßt die Weisheit des Schöpfers diese den langen Winter hindurch, in einen tiefen Schlaf verfallen, damit sie keine Nahrung bedürfen. —

Man erstaunet über die Mannichfaltigkeit der Pflanzen, deren die Naturkundigen schon dreyßig tausend entdeckt, und wie viel tausend sind deren nicht auf dem Boden des Meeres, die dem Auge unentdeckt bleiben! — Das Pflanzenreich grenzet

an

an das Steinreich. Man hat die Corallen als Seegeschöpfe für wahre Pflanzen gehalten; und die neuen Entdeckungen lehren, daß ihre sogenannte Blume ein wirkliches Thier sey.

Was sind die Weltmeere und Seen, was sind sie anders als unermeßliche Höhlen und Behältnisse der Wasser, die gleichsam durch den Arm der Allmacht, nach einer unendlichen Weisheit, ausgegraben sind, daß sie Dünste und Wolken, Brunnen und Flüsse zeugen, und dadurch das frische Grün, die Schönheit des Erdbodens, den Unterhalt und die Erquickung aller Creaturen, auf demselben zu wege bringen müssen.

Die Berge sind wesentliche Schönheiten der Natur, wenn wir ihre verschiedenen Bestimmungen betrachten: Dünste zu sammlen und dadurch den Quellen und Flüssen ihren Vorrath zu liefern, für schädlichen Winden in rauhen Jahreszeiten zu schützen, Aussichten angenehmer zu machen, die ohne sie allzueinförmig seyn würden. Und wie mannichfaltig ist der Reichthum ihrer verborgenen Schätze! Hier Adern von Gold, dort von Silber und allerley Metall. Hier werden die kostbarsten Steine im Schooße der Erde gebildet und zum Vortheil der Menschen so weit verbreitet, als der Arm des

Handels

Handels sich erstrecket. Wozu Berge mit ewigem Schnee und Eiße bedecket? Zum Nutzen des Ganzen. Von ihnen träufeln gutthätige Wasser, und der Schnee, der nach und nach zerschmilzt, läßt die Quellen im Sommer nie versiegen; Mit einem male aufgelößt, würde er alles überschwemmen. —

Ja, alles was wir sehn, sind Gaben vom Geschicke,
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke;
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.

Auch in den anscheinenden Unordnungen in der Natur hat die weise Vorsehung für unsern Nutzen und für unser Vergnügen gesorgt. Durch eine überall gleich ausgetheilte Wärme würde die erstaunliche Verschiedenheit der natürlichen Werke und die größte Schönheit des Erdbodens verloren gehen. Auch die Winde würden dadurch verhindert, die Luft zu reinigen, und die unbewegte Luft Menschen und Thieren zur Pestilenz werden. — Pflanzen und Thiere, die auf der einen Seite schädlich, sind auf der andern ein Reichthum medicinischer Kräfte, viele Krankheiten und Gebrechen zu heilen. Und so wie schädliche und giftige Pflanzen, selten unter den Früchten zur Nahrung wachsen, so sind die wilden Thiere gemeiniglich in Wüsteneyen und an solche

Oerter

Oerter verbannet, wo selten Menschen hinkommen; eine weise Anstalt, die uns leicht in die Augen fällt. —

Jede Jahreszeit zeigt uns die Größe des Allmächtigen und die Liebe des Höchstgütigen für seine Geschöpfe. Der Frühling ergötzet uns mit bewundernswürdigen Schönheiten der Natur; die Luft wird ein sanfter Balsam, und Blumen blühen unter unsern Tritten. In der zunehmenden Hitze des Sommers verbreiten sich die Blätter und geben uns wohlthätigen Schatten. Der Herbst bedeckt mit Garben unsere Felder und mit Früchten die Bäume. Auch der Winter ist voll der Güte des Herrn. Das Holz, welches uns im Frühling Blüthen zeigte, im Sommer Schatten gab, im Herbst reiche Früchte lieferte, dienet uns im Winter bey der im Lauf der Natur nöthigen Kälte zur Wärme. Dich fühl ich, singt eine vortreffliche Karschinn,

Dich fühl ich, wenn im Frühling laue Weste
Sanft athmen, deiner Güte gleich,
Und wenn im Herbst des Baumes Aeste
Sich niederbeugen segensreich.

Dich denk ich, wenn mich vor des Winters Grimme
Das Feuer freundschaftlich beschützt,
Und wenn mit wörterloser Stimme
Der Vogel dir lobsingen sitzt.

Vögel und Gewürme, wilde und zahme Thiere liefern uns Nahrung und Bedeckung. — Wer kann die Thiere betrachten, ohne über ihre wundervollen Instincte zu erstaunen, durch die sie in den meisten Fällen die mühsamste mechanische Kunst der Menschen übertreffen und so gar ihre Lehrmeister werden. Einen Beweis davon giebt uns die vortrefflich eingerichtete Haushaltung der Bienen. Der regelmäßige Bau ihrer Glieder, die Structur ihrer Zellen, ihr unermüdeter Fleiß, ihre Geschicklichkeit und Fertigkeit, ihr natürlicher feiner Witz, die Liebe zu ihren Nachkommen, alles, alles muß uns in aller Absicht bewundernswürdig scheinen.

Bienen, die auf Lindenwipfeln summen,
Und des Fleisses Lehrer, jene Stummen
Im Erdhaufen, werden mir ein Ruf,
Stets zum Lobe dessen, der uns schuf.

Man stelle sich nur die geometrische Bauart der Biber vor. — Welche besondere und bewundernswürdige Einrichtung ihrer Wohnungen! Die den Thieren eingepflanzte Vorsicht, welche sie bey der Wahl ihres Futters blicken lassen. Die ängstliche Fürsorge für ihre Jungen, die so lange dauert, bis sie sich selbst erhalten können, und wodurch diese unvernünftigen Geschöpfe viele sorglose und unna-

türliche

türliche Aeltern beschämen. — Die proportionirliche Anzahl von beyderley Geschlechtern; die Stärke und der Muth auch bey den Furchtsamsten und Schwächsten unter ihnen, so bald es die Erhaltung ihrer Gattung betrifft, und tausend solche Merkmale der Weisheit sind eben so sichtbar als unergründlich. Einige nähren sich von dem Fleische der andern, einige nur von Pflanzen, andere von Steinen. Ein einziger alter Eichbaum ist eine Welt für ganze Heere verschiedener Thiere, die sich theils von seinen Blättern, theils von der Frucht, theils von dem Stamme, theils von der Wurzel nähren. —

Gott zeigt in seiner Schöpfung Werke
Sich über unserm Haupt, sich auf der Erde groß;
Er gab der Sonne Glut, er gab dem Löwen Stärke,
Und bildete das kleinste Moos.

Ohne die tägliche Bewegung der Erde würde der eine Theil dieser Kugel in beständige und undurchdringliche Schatten der Finsterniß verhüllet, und durch einen ewigen Frost verwüstet, der andre aber von Dürre und Hitze ausgezehret, eine verbrannte unfruchtbare Wüste, und das Grab aller lebendigen Geschöpfe seyn. — Auch die Himmelskörper und ihre Verbindungen unter einander, in die das gemeine Auge nicht eindringen kann, wer-

den uns faßlich, wenn sie uns von einem Fontenelle gezeiget werden. Alsdenn begreift selbst der niedrigste Verstand, daß in allen Planeten, die zu unsern Sonnen gehören, noch zwölf hundert mal so viel Platz ist, als auf unserer Erde, und daß wir also nicht den tausendsten Theil des bevölkerten Sonnengebäudes ausmachen. — Wie sehr erweitern diese Vorstellungen den Verstand, und wie sehr verherrlichen sie die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers! —

O Schöpfer, was ich seh, sind deiner Allmacht Werke:
Du bist die Seele der Natur.
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonnen Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Gott! Welche Myriaden von Nationen preisen deine schaffende und erhaltende Hand! Müssen wir nicht mit dem heilig entzückten Dichter ausrufen: **Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte.**

Der fruchtbare Nutzen aller solchen Betrachtungen, die die Seele und ihre Kenntnisse erweitern, sie die irrdischen Eitelkeiten verachten lehren, und bis zum Throne ihres Vaters und Schöpfers führen,

führen, müsse uns das Studium der Naturlehre zu einem der wichtigsten, zu unserm Lieblingsgeschäfte machen. Eine Vollkommenheit nach der andern wird unser begieriger Geist entdecken, bis wir endlich von den Thieren und leblosen Geschöpfen auf unzähligen Stuffen bis zum Menschen, und von ihm, nach den Lehren der Offenbarung, bis zu der höchsten Ordnung der Geister, der Engel und Erzengel gelangen.

Dir, Schöpfer! dank ich meiner Seele Kräfte:
Gott! Dich erkenn ich auf der Flur,
Im tausendfältigen Geschäffte
Der nimmer müßigen Natur.

Mit Schwingen, die du meinem Geist gegeben,
Kann mein Gedanke, außer mir
Sich über alle Welten heben,
Allmächtiger, hinauf zu dir.

Der Bieber baut, von hingetragnem Holze
Sein künstlich Haus im Wasser sich;
Doch nicht das starke, nicht das stolze
Und klügste Thier erkennet dich!

Auf steilen Felsen, wie im niedern Thale,
Weiß, Herr! von dir der Adler nichts;
Er fliegt zur Sonne, trotzt dem Strahle,
Und sieht dich nicht, du Quell des Lichts!

Er kennt dich nicht; auch sehen jene Sonnen,
Nicht ihrer Stralen Ursprung ein.
Ich Mensch, den du hast lieb gewonnen,
Ich fühl und kenne dich allein.

Der Mensch ist nicht allein das Meisterstück der Schöpfung, er ist auch für sich selbst das wichtigste und lehrreichste Studium. Schon die Wohnung seines Geistes, sein Körper ist eine ganze Welt im Kleinen, eine Welt voll Weisheit und Harmonie. Alle seine Theile sind von der richtigsten und manche von der zartesten und feinsten Zusammenfügung; jedes ist zu seiner Bestimmung, die oft so vielfach ist, besonders eingerichtet, und alle Werkzeuge der Sinnen, die unter einander so verschieden sind, kommen doch in dem großen Endzwecke der Erhaltung des Lebens, der Brauchbarkeit zu Geschäfften und des Diensts, den sie den höhern Kräften der Seele leisten, zusammen.

Der Mensch hat in seinem Gesichte, diesem zartesten Sinne, den wachsamsten Hüter wider die Gefahren des Lebens, und in der aufgerichteten Bildung seines Leibes hat er Würde und Vorzug vor den Thieren. Was von seinen Sinnen und Gliedmaßen am nothwendigsten ist, hat ihm die Vorsehung doppelt geschenkt, damit der Verlust des

einen

einen ihn nicht sogleich ganz hülflos und zu den Geschäfften und Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens unfähig machte. —

Wie bewundernswürdig, wie erstaunlich künstlich ist das Auge! Eine weite Gegend der mannichfaltigsten Landschaften findet auf dem kleinen Umfange des Augapfels Platz. Alle körperliche Dinge zeigen sich unsern Gesichtsnerven in den deutlichsten Farben und richtigen Zügen. Eben so höchstvollkommen ist der Bau des Ohres. Die lebendigen Saiten, so die Hand des Schöpfers darinnen aufgespannt, empfangen den Eindruck des Schalles, geben der Musik ihren Reiz, und ertheilen das vorzügliche Vergnügen der Unterredungen. Das Auge erblickt nur die Dinge die vor ihm sind; da hingegen uns das Ohr von alle dem, was über, hinter, und um uns hergehet, Nachricht giebet. Das Auge kann in der Dunkelheit nichts entdecken, es kann durch keine verriegelte Thüre und kein verschlossenes Fenster dringen. Das Ohr kann seine Nachrichten in der dicksten Finsterniß bekommen, und ist allezeit wirksam, auch im Schlafe bleibt es thätig. —

Die Schärfe, Stärke und Fertigkeit unserer Sinne sind genau abgemessen. Wäre unser

Gesicht dunkler, unser Gehör schwächer: so würden viel Schönheiten der Natur für uns verhüllet seyn, und der gesellschaftliche Umgang würde dadurch viel verlieren. Ein schärferes Auge würde einige Theile der Natur eckelhaft, und andere fürchterlich machen. Ein gleiches würde in seiner Art von dem schärfern Sinne des Gehörs gelten.

Eben der Mund, durch welchen wir die nöthige Nahrung empfangen, eben die Zunge, welche uns darzu behülflich ist, und die den Geschmack so vieler Nahrungsmittel bestimmt, dienet uns auch die Gedanken unsers Herzens zu offenbaren. Das Werkzeug der Zunge, welcher Inbegriff von Wundern ist es für uns!

O Zunge, was nur Geister fassen,
Kannst du den Sinn doch fühlen lassen;
Durch dich wird der Gedank ein Schall.
Durch süße Töne kannst du siegen,
In einem Geist herrscht das Vergnügen,
Du sprichst; so herrscht es überall.
Geheimniß, das kein Witz ergründet,
Wer hat auf deine Wunder acht,
Der dich nicht bald vom Dank entzündet,
Zum Herold deines Schöpfers macht?

Das Gesicht, der Geruch und Geschmack sind nicht blos so viele Quellen des Vergnügens,

sondern sie dienen uns auch zur Erhaltung unserer Gesundheit. Sie untersuchen die Mittel zu unserer Nahrung und erforschen durch ihre Eigenschaften, ob sie heilsam oder schädlich sind.

An dem Dienst der Hände und der Wirksamkeit der Finger besitzen wir eine Sammlung der edelsten Werkzeuge. Sie machen uns zur Ausführung jedes Werks geschickt, welches ein fruchtbarer Geist nur empfinden, oder die reichste Einbildungskraft nur verlangen kann. Durch diese werden die stärksten Eichen zu schwimmenden Waarenhäusern gemacht, die Metalle aus den tiefsten Gründen heraus geholet. Diese kurzen Hände reichen bis in den Grund des Meeres, dringen in die Eingeweide der Erde, regieren die Flügel des Windes. Von welchem Umfange ist die Wirksamkeit der Hand, die Sehröhre verfertiget, um die Wunder des Himmels auszuspähen, und den Griffel führet, die Größe Gottes zu beschreiben und die Nachwelt von seinen Wundern zu unterrichten! — Der Mensch kömmt hülflos und schwächer auf die Welt als alle andere beseelte Geschöpfe. Er gelanget kaum in zehn oder zwölf Jahren zu dem Gebrauch der Kräfte sich selbst zu helfen. Alle andere belebte Wesen erreichen dieses Ziel in wenig Monaten, und nur wenige haben vier oder fünf Jahre zu ihrer

völligen Reife nöthig. Das Gegenmittel wider diese langwierige Schwachheit unserer jüngern Jahre finden wir in der zärtlichen Zuneigung der Aeltern zubereitet. Die Mittel unserer Erhaltung erfordern viel Mühe und Geschicklichkeit. — Wie viel Zeit haben wir nur nöthig, unsere Muttersprache zu erlernen? Wie viel Unterricht bedürfen wir für die ganz unentbehrlichen, nützlichen und angenehmen Kenntnisse? Wie viel Geschicklichkeit wird selbst zu den einfachsten gemeinsten Verrichtungen erfordert? Ein völlig reifer Körper, ohne eine ausgebildete Seele, würde uns unbändig machen, und zu unserm eigenen Schaden würden wir stark seyn. Darum mußte der Mensch nicht so zeitig alle seine Kräfte erlangen, damit er sich unter das heilsame Joch der Erziehung ohne Murren beugte.

Auch in der menschlichen Seele stimmt alles zu weisen Absichten überein, wir mögen die Kräfte der Vernunft, oder die eingepflanzten Fähigkeiten und Neigungen betrachten. — Die Menschen haben alle Verstand, und sind doch den Graden der Einsicht und der Erkenntniß nach sehr verschieden. Und selbst die Verschiedenheit befördert die Vollkommenheit.

Stünden wir alle auf einer Stufe der Scharfsinnigkeit, und besäß jeder Mensch alle Einsichten: so würde Leutseligkeit, Freundschaft, und die rühm-

liche

liche Nacheiferung, die einen Abstand der Kräfte voraus setzet, dadurch gehindert werden. Aus der Verschiedenheit unserer Talente, Kräfte und Geschicklichkeiten, entspringen die mannichfaltigen Obliegenheiten und Unterwürfigkeiten im menschlichen Leben: Und der gegenseitige Mangel so vieler Bedürfnisse unterstützet und stärket die gegenseitigen Pflichten.

Die langsamen Wirkungen der Vernunft stärken selbst die Fähigkeiten. Bey einer jeden überwundenen Schwierigkeit schöpft sie Muth und Gedult zu neuer Arbeit. Die Nothwendigkeit eines mühsamen Unterrichts in unserer ersten Jugend erweckt das edle Mißtrauen gegen unsere Einsicht, und zugleich eine aufmerksame und gelehrige Gemüthsart, welche die Quelle der menschlichen Erkenntniß und das beste Mittel wider die Irrthümer der Einbildung und wider die Gewalt des Stolzes ist. —

Die allgemeine moralische Empfindung des Guten und Bösen ist ein herrlicher Beweis des hohen Ursprungs der Seele. Die Sinnen sind nur körperlicher Eindrücke fähig: aber die Seele kann Gedanken und ganz von den Sinnen abgezogene Begriffe bilden. So gewiß es ist, daß Recht und Pflicht,

Tugend

Tugend und Laster von der Vernunft erkannt, und auf die strengste Art bewiesen werden können; so würde doch diese Art der Erkenntniß für den größten Theil der Menschen, der so sinnlich oder zum Nachdenken so träg ist, fruchtlos seyn, wenn Gott dem Herzen nicht ein moralisches Gefühl eingedrückt hätte, ein Gewissen, das so leicht und so stark auf uns wirket.

Die Unwissenheit, in Ansehung der zukünftigen Begebenheiten, scheinet ein Mangel unsers Geistes zu seyn, und sie ist ein Glück. Sie bewahret uns in glücklichen Umständen für Uebermuth und Sicherheit, und in Widerwärtigkeiten für Unthätigkeit und Verzweiflung. Durch diese und mehrere Betrachtungen, zu welchen unser Geist fähig ist, ohne sich in das weite Feld der Gelehrsamkeit zu wagen, können wir an uns selbst, und an der Welt die Vollkommenheiten unsers allmächtigen Urhebers am lebhaftesten erkennen; und kann dieses Erkenntniß ohne Bewunderung, ohne Dankbarkeit und Anbetung entstehen und wachsen? Kann man so viel Weisheit und Ordnung in der Einrichtung der Natur bemerken, und kein Verlangen fühlen, in seinem eigenen Verhalten auch Weisheit, auch Ordnung zu beobachten?

Die Fähigkeiten unsers Verstandes auf diese Art zu erweitern, ist Glück für uns, und Vortheil für andere. — Der Allmächtige hat auch unserm Geschlechte ein kostbares Pfund anvertrauet. Können wir es ungebraucht lassen oder mißbrauchen, ohne daß der Geber desselben Rechenschaft von uns fordern sollte? Wir werden bey aller Bemühung noch immer unvollkommen bleiben. In dieser Welt kann kein Mensch, seine Talente mögen noch so groß, seine Bestrebung nach Weisheit noch so eifrig und anhaltend seyn, niemals sein volles Maaß von Erkenntniß erhalten, niemals seine Seele in der Tugend unwandelbar fest setzen, oder zur höchsten Vollkommenheit gelangen. Wir empfahen in dieser Welt nur die ersten Begriffe der Bestimmung, um in die ewigen Wohnungen übergepflanzt zu werden, wo unsere unsterbliche Seelen mit neuer Herrlichkeit umgeben, in alle Ewigkeit glänzen werden.

Gott hieß mich leben, hieß dich bleiben,
Dich, Seele, die vom Himmel fuhr;
Sey Funken oder Hauch; ich kann dich nicht beschreiben:
Empfinden kann ich dich nur.

Du denkst in mir, du kannst dich schwingen,
Dem unsichtbaren Winde gleich,
In einem Augenblick dahin, wo Engel singen,
Und singst mit ihnen zugleich.

Du drängest dich durch dicke Mauren,
Du achtest feste Schlösser nichts;
Ich fühl es, daß du strebst der Gottheit gleich zu dauren,
Zu trinken Ströme des Lichts.

Dein namenloser Geiz begehret
Mehr, als die Welt zu geben weiß;
Von Wollust, oder Gold und Ehre nicht genähret,
Bleibt stets dein Hunger noch heiß,

Bis du zum Seraph wirst erhoben:
O fühle deine Würde ganz,
Unsterbliche! dir gab der, den die Sterne loben,
Ein Theil vom himmlischen Glanz.

Karschinn.

Funfzehente Abhandlung.

Von den Pflichten in Absicht auf guten Namen und Ehre.

Das Verlangen nach einem guten Namen, nach Beyfall und Ehre ist dem Menschen, dem weiblichen Geschlechte wie dem männlichen eben so natürlich, als das Verlangen nach Vollkommenheit. Der Trieb nach Ehre bleibt also so lange eine natürliche gute Anleitung zu löblichen Bemühungen, als er auf wahre Verdienste und gute Eigenschaften gerichtet, und durch Demuth und Unterwerfung gegen Gott geordnet und regieret wird; und er wird nur alsdenn eine Quelle von Thorheiten und Lastern, wenn er sich der Herrschaft der Vernunft entreißt und in eine heftige Leidenschaft ausartet. Ein Mensch, der durch keinen Beyfall und durch keine Schande gerühret wird, ist der nächste bey dem Thiere.

Der gute Name, in so ferne er die Rechtschaffenheit des Herzens, die alle Menschen besitzen sollen, voraus setzet, bleibt allezeit Pflicht, und wir können nicht gut seyn, wenn wir ihn nicht wünschen und eifrig suchen. Aber in wie

fern ist die Bestrebung nach Ehre auch für unser Geschlecht eigentlich Pflicht? —

Die Ehre ist überhaupt die günstige und gegründete Meynung anderer von unsern Verdiensten und Geschicklichkeiten, und von der Absicht, sie auf die beste und gemeinnützigste Art anzuwenden. Den Klugen und Rechtschaffenen gefallen wollen, ist löblich. Ihr Beyfall vergnügt und stärkt die Seele zu neuen guten Unternehmungen. In dieser Aussicht ist nach Salomons Ausspruche das Gerüchte köstlicher denn großer Reichthum, und Gunst besser denn Silber und Gold. Den Beyfall der Rechtschaffenen in einem Maaße verlangen, in welchem wir ihn nach unserer eigenen Ueberzeugung nicht verdienen, ist Begehrlichkeit und Geiz.

Die Achtung der andern durch zufällige Güther, durch Reichthum, Geburt, Stand und Pracht, durch Kleider und andre Kostbarkeiten suchen, ist sinnlicher Ehrgeiz; und der Tribut des Beyfalls, den wir durch diese Vorzüge erhalten, ist das Allmosen des Pöbels, der gern das Glänzende mit den Verdiensten vermenget, weil Verdienste oft, (nicht allezeit,) im Glanze erscheinen. Unsern Ehrgeiz in freywilligen Geschenken der körperlichen

Natur

Natur, in Schönheit, in dem Bau der Glieder setzen, heißt als Bildsäule die Bewunderung verlangen, die der Hand des Künstlers allein gehört. In dem äußerlichen Anstande und in gefälligen Sitten unsre Ehre allein suchen, ist der Ehrtrieb kleiner Seelen. Sie hingegen durch Gaben des Geistes und des Witzes suchen, ist eine rühmliche Ehrbegierde. Unsre Ehre in einem guten Gewissen, durch eine sorgfältige Beobachtung aller unsrer Pflichten, durch eine willige Ausübung aller unserm Geschlechte obliegenden Tugenden, in dem Beyfalle Gottes suchen, in einer wahren Niedrigkeit und Demuth des Herzens gegen ihn als den Quell aller Vollkommenheiten und den Geber aller guten Gaben, in der Empfindung aller seiner eignen Unwürdigkeit suchen, das ist die höchste Staffel des Verlangens nach Ehre, auf welche sich alle Menschen, so verschieden ihre Gaben und Fähigkeiten, so verschieden ihr Rang, ihre Geburt, Erziehung und ihre natürlichen Neigungen sind, dennoch empor schwingen können. Welche rühmliche Bemerkung für die Würde des Menschen, daß alle, alle, die wahre Ehre, durch **Tugend** und **Pflicht** und **Demuth** erlangen können!

Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind, Könige nur Knechte.

Aber auch welche demüthigende Erfahrung, daß die meisten sie außer dieser Hoheit in sinnlichen, eingebildeten, thörigten oder gar schimpflichen Gegenständen suchen!

Geschätztes Nichts der eitlen Ehre,
Dir baut das Alterthum Altäre,
Du bist noch heut der Gott der Welt.
Bezaubernd Unding, Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du denn, das uns gefällt?

Ach könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen einzusehen taugen,
Wie würdest du für sie so klein!
Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Man sucht in dir den Kern der Güther,
Und findet nichts als leeren Schein.

Haller.

Das Verlangen nach Beyfall, wenn es rühmlich seyn soll, muß also ein Verlangen nach einem gegründeten Beyfall der Klugen, der Rechtschaffenen und Tugendhaften seyn. Die Gründlichkeit des Lobes allein kann den Geist der Klugen reizen:

So bald dem Lobe die gebricht,
So wirds von ihm nicht angenommen:
Dem Thoren aber ist ein jedes Lob willkommen,
Er mags verdienen oder nicht.

Dieser

Dieser Versuchung ist unser Geschlecht, durch die übertriebenen Schmeicheleyen der Mannspersonen, die so oft ihre Lobeserhebungen ungegründet verschwenden, am meisten ausgesetzt; und nichts ist unserer Wohlfahrt nachtheiliger. Glücklich ist diejenige, die dergleichen Beyfall verachtet, und keinen andern wünscht und sucht, als den man ihrer Tugend schuldig ist. Der Ruhm kann der Seele keine Würde geben, wenn sie diese Würde nicht in sich hat und fühlt. Der innere Beyfall unsers Gewissens, daß wir nach den Gesetzen der Vernunft und Tugend auf die beste Art zu handeln trachten, muß also allezeit vorher gehen, wenn der Ruhm und der gute Name kein leerer Schall seyn soll. Oft können die Menschen mit aller Einsicht unrichtig von unsern Vollkommenheiten und Tugenden urtheilen: sie sehen das meiste mal nicht, was unsern Verdiensten und Tugenden den Werth giebt oder raubt. Sie sehen das Gehäuse und den Zeiger, nicht das innerliche Triebwerk des Verdienstes. So gewiß es ist, daß die günstige Meynung der andern uns keinen wahren Werth ertheilet; so gewiß es ist, daß die nachtheilige Meynung der Welt von uns kein sicheres Kennzeichen des Mangels unserer Verdienste, ja oft ein Beweis ihrer Größe ist: so bleibt es doch allezeit eine Pflicht der Vernünftigen, für einen rühmlichen Namen zu wachen, und die Gering-

schätzung und Verachtung in den Augen der Welt durch unerlaubte und geprüfte Mittel zu verhindern.

Der sicherste Weg zu einem guten Namen ist, daß man rechtschaffen und tugendhaft lebe in dem Berufe, darzu wir bestimmt sind.

Der Beyfall der Vernünftigen wird durch nichts geringers gewonnen; und so wenig ihrer auch seyn mögen, so sind sie doch, nächst dem innern Zeugnisse des Gewissens, die einzigen und zuverläßigen Richter unter den Menschen.

In der Waagschale der Vernunft wiegt die gute Meynung eines Rechtschaffenen mehr, als der Beyfall ganzer Millionen Thoren oder Lasterhaften. Die Tugendhaften haben alle ein Herz und ein Gefühl des Edlen, wie sie alle einerley Regel des Guten haben. Der Lasterhafte, so sehr er es auch ist, wird selten eine böse Meynung von denen haben, die ihrer Pflicht folgen. Er wird mehr der Art, wie sie die Tugend ausüben, als der Tugend selber spotten, die ihm, trotz seiner bösen Leidenschaften, doch ehrwürdig bleibt. Verfolgt ja dieses Geschlecht der elendesten Sterblichen die Tugendhaften mit Verachtung; so ist sie ihnen bey Vernünf-

tigen

tigen eine Ehre. Schande vor der Welt, die wir nicht verdienen, ist freylich ein Unglück, aber doch ein Unglück, dafür uns unser Gewissen, der Beyfall der Edlen und mehr als alles, der Beyfall des Himmels reichlich entschädigt; ein Unglück, das sich oft, so wie im Trauerspiele, in ein unverhofftes Glück für uns auflöset.

Ferner ist es nicht genug für den guten Namen, daß wir rechtschaffen und tugendhaft handeln. Wir müssen auch, jedes an seinem Theile, auf die beste Art nützlich zu seyn trachten.

Auch unser Geschlecht hat von der Hand der Vorsehung gewisse eigene Gaben oder Fähigkeiten empfangen, die uns vorzüglich in den Stand setzen, anderer Beyfall, Vertrauen und Liebe zu erwerben. Es versteht sich, daß wir unsere natürlichen Gaben ausbilden müssen, wenn unsere Talente uns und andern nützlich seyn sollen.

Seraphine, die sich nützliche Kenntnisse erworben, wird bey Erziehung ihrer Kinder in den ersten Jahren viel mehr Nutzen stifften, als jene, die sie gänzlich der gedungenen Wärterinn überläßt. Sie wird die in der Natur gegründete Wahrheit vortrefflich nutzen, nach welcher die Kinder in

 der

der Morgenröthe ihrer Jugend mehr Anhänglichkeit, mehr Vertrauen zu der sanften Mutter als zum ernsthaften Vater haben. Sie wird ihnen selbst ihre Spiele wichtig und ihr Lernen zum Spiel machen. Ihre Töchter läßt sie nicht des Morgens am Nachttische, und des Abends am Spieltische aufwachsen. Zeitig lehrt sie sie ihre Pflichten, wird ihnen als Mutter, als Lehrerinn, als Hofmeisterinn nützlich, und erzieht dem Staate Menschen, nach der ganzen Würde dieses Worts.

Emilia, auf den väterlichen Fluren erzogen, war in ihrer zarten Jugend schon gegen die Schönheiten der Natur empfindlich, und auf ihre Wohlthaten aufmerksam. Früh lernte sie die Wichtigkeit des Landstandes einsehen, seine Unentbehrlichkeit, seine stille Würde. Sie bemühte sich ihre Neigung zum Landleben durch Erwerbung derjenigen Kenntnisse zu adeln, wodurch solche sich von einem wollüstigen Müßiggange unterscheidet. Sie studirte also die Landwirthschaft in ihrem Umfange. Jetzt genüßt sie die Belohnung ihrer wohlangewendeten Zeit. Sie ward die Wohlthäterinn ihrer Kinder, ihrer Unterthanen, selbst ihres Mannes. Durch weise Einrichtung verbesserte sie seine Güther, tilgte nach dessen Tode viele darauf haftende Schulden, und setzte sich in den Stand, ihren Kindern eine

ihrem

ihrem Stande angemessene Erziehung zu geben. Ihre Unterthanen, die sie in der Theurung speisete und erhielt, weil sie dieselben nützlich beschäfftigte, segnen täglich die Gütigkeit ihrer Gebieterinn; ihr danken sie jetzt ein Leben, das von drückender Armuth entfernt, durch Fleiß erhalten und den meisten erträglich gemacht worden.

Kein Stand und keine nützliche Lebensart ohne Ehre, wenn man die Pflichten seines Standes auf die beste und nützlichste Art zu erfüllen trachtet. Die Tochter und die Frau des Kaufmanns, des Künstlers, des Handwerkers und des Landmannes, können und sollen durch die Erwerbung solcher Kenntnisse, die in ihre Sphäre schlagen, sich als nützliche Bürgerinnen der Welt zeigen, und sich dadurch von der unbedeutenden Menge blos belebter Maschinen aussondern. Die Frau von Beaumont, die sich um unser ganzes Geschlecht vorzüglich verdient gemacht hat, ist auch die niedern Stände nicht vorbey gegangen. Ihr Magazin der Handwerker und Armen wird Sie überzeugen, wie dringend, wie mannichfaltig die Pflichten jener Leute sind, und die guten Theils auch für das weibliche Geschlecht anzuwenden sind.

Wer in dem Stande, darein ihn Gott gesetzt hat, eifrig und treu ist, der hat die wahre Ehre im Herzen, deren sich kein Engel schämen darf,

und eben darinnen ist auch das Mittel, sich des äußerlichen Beyfalls und eines guten Namens zu versichern.

Wie leicht kann das erlaubte natürliche Bestreben nach Ehre in die bösen Leidenschaften des unerlaubten Ehrgeizes und Hochmuths ausarten? Wir sind ehrsüchtig, wenn wir Ruhm und Ansehen blos um unsertwillen suchen. Wir sind hochmüthig, wenn wir uns Verdienste zuschreiben, die wir gar nicht oder doch nicht in dem Maaße besitzen, als wir uns schmeicheln; wenn wir uns über andere erheben, oder nicht wissen wollen, daß alle unsere Gaben und Vorzüge unverdiente Geschenke des Unendlichen sind. Die Ehrbegierde also, wenn sie löblich seyn soll, muß durch die Demuth gegen Gott und Menschen gemäßiget und geadelt werden.

Lassen Sie uns, um nicht stolz zu werden, oft an unsere Mängel, Schwachheiten und Thorheiten denken, welche denen verborgen sind, die uns ehren. Lassen Sie uns oft an die Eitelkeit menschlicher Ehre denken, wie veränderlich und flüchtig, wie klein in ihrem Umfange ist sie; und gleichwohl wie verführerisch und wie verderblich für unser Herz! Und endlich wie viel hilft uns Ruhm und Ehre am Rande des Grabes? Wird der Beyfall

der

der ganzen Welt in der Stunde des Elends uns beruhigen, unsere Krankheit mindern, die Unruhen unsers Gewissens stillen, oder die Schrecken des Todes besiegen? Wenn wir hingegen, entblößt von dem Ruhme der Menschen, von ihnen kaum bemerkt, oder wohl gar geringgeschätzt, das Zeugniß eines guten Gewissens und der Ehre bey Gott haben: wie selig sind wir da im Glücke, im Elende, und am Ende unsers Lebens! Der höchste Ruhm ist die Ehre eines wahren Christen, die uns die Religion ertheilt.

Wie selig ist die Schaar, die, von der Welt verachtet,
Der Dinge wahren Werth und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem innren Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich **ihre Pflicht** zum Ziel von allen Thaten steckt.
Gesetzt, daß **Welt** und **Hohn** und **Armuth** sie mißhandeln:
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln.

v. Haller.

Sechszehente Abhandlung.

Fortsetzung von den Pflichten in Absicht auf die gesellschaftlichen Güther und zwar in Absicht auf Vermögen und Ansehen.

Vermögen und Ansehen sind Mittel, theils unsere nothwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, theils die unschuldigen Bequemlichkeiten des Lebens uns zu verschaffen, theils andrer Glück zu befördern. Bey der Welt hat, wie wir wissen, das, was wir Ansehen nennen, einen großen Einfluß. Der Beyfall ermuntert und beseelt: die Verachtung hat eine gegenseitige Wirkung. Diese Güther durch Geschicklichkeit und Fleiß suchen, durch Treue und Sorgfalt vermehren, ist rühmlich, ist unsere Pflicht. Wenn wir Vermögen haben, es sey viel oder wenig, und wir nützen es nicht uns und andern zum Besten, sondern halten es gierig zurück, so sind wir geizig. Der Arme kann eben sowohl geizig seyn als der Reiche, wenn er sein geringes Vermögen nicht als ein Mittel zu seinen Bedürfnissen, sondern als einen letzten Endzweck liebt, und solches durch unerlaubte Mittel zu vermehren sucht; so wie er mit seinen wenigen Groschen, die sein Reichthum sind, wenn

er sie aus Ueppigkeit verthut, eben sowohl ein Verschwender seyn kann, als der Reiche mit seinen Schätzen. Die Verschwendung sowohl als die übermäßige Liebe des Geldes, sind die Quellen unzähliger Sünden. Zwischen diesen Lastern beobachtet die vernünftige Sparsamkeit die Mittelstraße. Eine Tugend, die unserm Geschlechte vorzüglich eigen seyn soll; sie lehret uns auch ein geringes Vermögen auf eine anständige Art erhalten und verwalten; und wenn sie die Genügsamkeit zur Seite hat, so verwandelt sie selbst ein mittelmäßiges Auskommen in eine reiche Quelle einer wahren Glückseligkeit. Unzählige Thoren halten den Reichthum für das größte Guth, das uns alle andere Güther gewähren könne. Eine beynahe eben so große Menge von Menschen halten denselben für ein Uebel, und glauben, daß man nicht zugleich reich an irrdischen Güthern, reich an Tugenden und reich in Gott seyn könne. Beyde haben unrecht und betrachten den Reichthum nicht nach dem billigen Gebrauche, den Tugendhafte davon machen. Er ist doch gleichwohl ein herrliches Mittel zu vortrefflichen Absichten. Die Art, wie wir ihn anwenden, hat in unser ganzes Verhalten und in unsern moralischen Character einen großen Einfluß.

Die

Die üble Anwendung unsers Vermögens verderbt nothwendiger Weise unser Herz. Lieben wir es zu sehr, so wird unser Herz niederträchtig, abgöttisch gegen den Reichthum, hart zum Mitleiden und zur Menschenliebe. Unser Vermögen einer mit den leckerhaftesten Speisen besetzten Tafel, der ausgesuchtesten Pracht in Kleidern und Wohnungen, den kostbarsten Bequemlichkeiten und allen Arten von Ergötzungen widmen, ist Nahrung für die Weichlichkeit, den Stolz, die Sinnlichkeit und Trägheit. Ein Vermögen, auf diese Art verwendet, geht nicht blos verloren, es macht die Besitzer dadurch noch schlimmer, daß es Thorheiten in ihnen erzeugt, die auf ihr ganzes Leben unselige Folgen haben.

Geiz ist Grausamkeit gegen die Dürftigen, und die Verschwendung ist es nicht weniger. Wir sollen milde, hülfreich und gutthätig seyn. Das Vermögen, das wir entbehren können, zu unnöthigen Kostbarkeiten, zu theuren Vergnügungen anwenden, anstatt daß wir Elende dadurch erquicken, Nackende kleiden und vielerley Mangel andrer abhelfen könnten, ist vor der Vernunft, eine Beraubung der Armen.

Die Sparsamkeit ist ein herrliches Mittel unser Vermögen zu vervielfältigen, und dem Mangel

gel vorzubeugen. Sie ist nicht allein das größte Einkommen, sondern sie lehret uns auch die Kunst mit Wenigem auszukommen, und das Entbehrliche von dem Unentbehrlichen vernünftig zu unterscheiden. Eine Kunst, die wir nicht frühzeitig genug lernen können. Durch die Sparsamkeit wird jeder Mensch sein eigner Wohlthäter. Sie mäßiget und ordnet nicht nur den Aufwand, den unsre Erhaltung, die Bedeckung unsers Körpers, unsere Wohnungen und unsere Ergötzungen erfordern; sondern sie lehret uns auch, durch einen behutsamen Gebrauch die Dauer und Schönheit unserer Bedürfnisse erhalten. Tausend Menschen, welche klagen, daß sie in ihrem Stande zu wenig haben, würden gnug haben, wenn sie den unnöthigen Aufwand zurück setzten, den die Mode, die Pracht, die Bequemlichkeit und der leckere Gaumen verlangt, und sie würden noch zu Gutthaten und rühmlichen Freygebigkeiten übrig haben, wenn sie die Kunst der Sparsamkeit gelernt hätten und ausübten. Wir können viele Dinge glücklich entbehren, wenn wir wollen, und das Herz erschafft sich Reichthümer, wenn es wenig begehret.

Lucia klagt über Mangel an Glücksgüthern und verbittert dadurch das Leben ihres Gatten. So viel auch dieser erwirbt, so leiden sie doch oft Mangel. —

gel. — Wer mag daran schuld seyn? Vielleicht Lucia selbst? Sie sehe ihre Ausgaben durch, sie ziehe den Aufwand der Mode von dem, was der Wohlstand und die Nothwendigkeit fordert, ab. — Ihr Stand verlanget kein reiches Kleid, keine Juwelen. Sie hätte also in einem Jahre viel ersparen können. Der Kluge schätzt sie deßwegen nicht höher, sondern minder, wenn er weiß, daß sie aus Stolz, aus Eitelkeit mehr Aufwand macht als eine verständige Hauswirthinn machen sollte. Ihre Gastereyen kosten ihr jährlich einige hundert Thaler. Sie lerne dieselben mit funfzigen bestreiten, oder sey weise genug, nur Freunde einzuladen, die mit wenigen Gerichten und ihr zufrieden sind, so wird Lucia viel ersparen. Wie viel verthut sie blos in Kleinigkeiten, die sie so gerne kaufet, die sie wohlfeil zu erhandeln meynet, und die sie alle entbehren könnte? Lucia werde haushälterisch und lehre sich die Wahrheit, daß es die größte Sparsamkeit sey, nicht kaufsüchtig zu seyn und eingebildete Nothwendigkeiten entbehren zu lernen. Sie lerne mit Geschmack und weniger Pracht sich kleiden, mit einer weniger kostbaren Wohnung zufrieden seyn, ihren Tisch mit weniger Schüsseln besetzen, und erspare nur da, wo eine sparsame Eintheilung ihr mehr Ehre als ein kostbarer Aufwand machen wird, und sie wird genug und vielleicht übrig haben.

Sie

Sie suche ihren Ruhm darinnen, eine gute Wirthinn zu seyn, und kein einziges Frauenzimmer in der Welt sollte sich zu groß dünken, diese Würde zu besitzen, in welchem Stande sie auch sey. Die Thorheiten, die aus der Verschwendung entstehen, sind unzählbar, und das Unglück ganzer Familien sind die traurigsten ganz ohnfehlbaren Folgen davon. Ein meisterhafter Schriftsteller, der sehr wohl mit der Welt bekannt gewesen, schrieb an seinen Sohn über die Wahl einer Frau folgenden Unterricht: „Dies merke dir allezeit, daß, wenn sie nicht spar„sam ist, wenn sie nicht das ist, was man eine gute „Wirthinn nennet, wenn sie sich nicht eine Ehre „daraus machet ihre Haushaltung wohl zu verste„hen und ihr Geld aufs beste anzulegen; so mag „sie von einer noch so angenehmen Gemüthsart „seyn, noch so vielen Reiz, noch so viel Artigkeiten „besitzen, so ist es doch keine Frau für dich, mein „Sohn. Alle diese sonst liebenswürdigen Talente wer„den eben so viel Wege mehr zu deinem Verderben „öffnen. Kurz, fähret er fort, erinnere dich deiner „Mutter, die so ausnehmend in dieser Kunst geübt „war, daß ihr Anzug, ihr Tisch und alles andre „weit glänzender als gewöhnlich schien; und doch „war die große Kenntniß ihrer Wirthschaft der „Grund von allem; und ihre Ausgaberechnung, wie „ich gewiß weiß, war um den vierten Theil ge„ringer

„ringer als der meisten von ihren Bekannten ihre, „die sich ungeachtet ihrer ungeschickten Verschwen„dung kaum der Reinlichkeit rühmen konnten.„

Nicht die Bedürfnisse, meine Freundinnen! sondern oft der Trieb der Nachahmung macht das Leben dürftig und elend. Wenn Sie bey Ihrer Kleidung und bey allen Ihren Bedürfnissen nicht begierig das Kostbarste wählen; wenn Sie mit dem schlechtesten Kleide einen gewissen guten Geschmack und eine Zierlichkeit zu vereinigen wissen; wenn Sie statt aller Pracht die Ordnung und Reinigkeit beobachten, so wird Ihre äußerliche Gestalt, Ihre Sitten und Ihr ganzes Hauswesen gewinnen. „Sie werden weniger schimmern; aber desto reizen„der seyn.„ Wir brauchen zu unserer wahren Glückseligkeit keinen großen Namen, keinen großen Reichthum. Der beste Ruhm ist der Ruhm, unsere Pflichten erfüllet zu haben, das Zeugniß des guten Gewissens vor Gott, und die Liebe rechtschaffener tugendhafter Freunde. Dieser Ruhm stehet in unsrer Gewalt, keinen andern darf sich unser Geschlecht erjagen. Alles andre Ansehen, auch die größten Talente, gelten ohne die Ehre des Herzens für uns eigentlich nichts. Sie machen uns nicht besser, wenn sie uns auch einiges Ansehen verschaffen. Bey einem Pfunde, das du empfangen hast, sey

zufrieden,

zufrieden, nütze dieses Pfund sorgfältig, so wirst du Ehre bey Menschen, bey Engeln und bey Gott finden. Hast du große Talente empfangen; so sind sie dir zum Besten der Welt und zu Ausübung großer Pflichten ertheilet. Bey der Stimme der bösen Nachrede und des Neides muß unsere Größe darinne bestehen, das zu bleiben, was wir sind, wenn uns auch ein wichtiger Theil der Menschen verkennte. Der Beyfall der Rechtschaffenen entgeht der Tugend nie. Dieses ist Ehre genug. Sie folget uns jenseit des Grabes. — Der Plan unsers Schicksals ist von Ewigkeit angelegt; wenn wir unsere Fähigkeiten betrachten, so werden wir finden, daß der Stand, darein uns die Güte Gottes gesetzt hat, eben der ist, worinnen wir nach unserm Naturelle und nach allen Umständen mehr Nützliches thun könnnn, als in keinem andern, so geringe auch das ist, was wir thun. — Unser Schicksal scheint uns oft beschwerlich, aber Gedult, es wird günstiger. — Wir müssen alles Glück durch Tugend und Bestrebung nach guten Eigenschaften zu verdienen suchen; wir dürfen ihm aber nicht entgegen eilen, sondern nur ruhig und gelassen erwarten, was uns die Vorsehung bestimmt hat.

Der Ruhm, liebste Freundinnen, hat nach dem Ausspruch der weisesten Sittenlehrer viel Leeres;

er beruhigt das Herz nicht. Die Begierde darnach ist Durst, und wird mit vieler Mühe doch nicht ganz gestillt. —

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke;
Der, was die Welt erhebt, verlacht!

Wie viele unter uns haben nicht an andern erfahren, daß der Reichthum selten Glück, öfterer Strafe ist, und daß es schwerer ist den Reichthum gut anzuwenden, als den Mangel zu ertragen. Ehre und Reichthum haben dieses mit einander gemein, daß, wenn sie sich bey Personen ohne Verdienste finden, sie solche in den Augen der Welt verächtlich machen, weil sie alle Fehler in ein heller Licht setzen. Nicht auf dem Gipfel der Ehre, nicht im Schoose des Ueberflusses, sondern in der Weisheit und Zufriedenheit bestehet die allerhöchste Glückseligkeit, auf die wir in diesem Leben Anspruch machen können, und ohne diese treffen wir nichts als Jammer, nichts als fehlgeschlagene Hoffnungen an. Hieraus folget, daß eines Frauenzimmers ganzes Bestreben die Erreichung dieser Tugend seyn müsse. Besitzt sie diese nicht, so wird ihr Leben, und wenn sie den höchsten Rang und die Reichthümer der ganzen Welt

besäße,

besäße, unruhig und alle ihre Vergnügungen werden schmacklos seyn.

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güther
Dem Menschen die Zufriedenheit:
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend und Genügsamkeit.

Um zu einer solchen wahren Zufriedenheit zu gelangen, ist die Beobachtung folgender Regeln nöthig. Fürs erste, niemals andere, die höher oder reicher sind, zu beneiden. Zweytens, verschiedene Ungemächlichkeiten und Anfälle des Lebens als ein Erbtheil anzunehmen, das auf unsere Menschheit fällt. Drittens, eine richtige und unpartheyische Vergleichung zwischen uns selbst und denjenigen anzustellen, die weit weniger Glück als wir genüssen. Diese Betrachtungen werden die Seele wider den Eindruck des Kummers stärken, sie mit dem Unglück, das uns befällt, aussöhnen, und auf das Glück der Ruhe und Zufriedenheit vorbereiten. Ein großer Theil unserer Glückseligkeit hängt von einer gewissen Gleichheit unserer Gemüthsart ab, die die Waagschale der Vernunft zur Zeit des Glücks nicht zu hoch steigen, und, durch das Gewicht des Un-

glücks nicht zu tief herab ziehen läßt. Im Glücke nicht unmäßig frohlocken, und im Unglücke sich nicht ganz niederschlagen lassen, ist das sicherste Mittel stets heiter und sich immer gleich zu seyn. Ohne diese Gemüthsfassung wird unser Leben ein Labyrinth seyn. Gesetzt wir besäßen alle wünschenswerthe Dinge in der Welt, können wir mehr als vergnügt und zufrieden seyn? Können wir uns durch eine richtige Denkungsart mit unserm Zustand aussöhnen; so wird uns wenig zu der vollkommensten Glückseligkeit fehlen, deren die Sterblichen fähig sind.

Warum durchirrt nach Guth und Geld
Der Mensch die fernsten Meere?
Als ob für ihn nicht eine Welt
Schon groß genug wäre!
Doch wenn er, was er wünscht, besitzt,
So stirbt er, ohne daß ers nützt.

Dies können nicht die Güther seyn,
Die man sich soll erwerben:
Ein weiser sammlet Schätze ein,
Die nimmer verderben.
Die **Tugend** ists; nach dieser Zeit
Folgt sie ihm in die Ewigkeit.

Weise.

Was kann ich Ihnen für einen sicherern Weg anpreisen, Ihren rühmlichen Zweck zu erreichen, als den Weg der Aufrichtigkeit und Klugheit, des Fleisses, der Sparsamkeit und der Gefälligkeit im Umgange. Dieß ist der Weg zum Tempel des guten Namens und zum rühmlichen Reichthume. Es ist der rechtmäßige, und gesetzt wir gehen ihn ohne den glücklichen Erfolg unserer Wünsche zu erreichen, so ist jeder Schritt, den wir darauf wandeln, Belohnung.

Siebenzehente Abhandlung.

Von der Anwendung der Güther des Herzens und der nöthigen Herrschaft über unsere Begierden und Leidenschaften.

Der richtigste und beste Verstand für sich allein betrachtet, ohne Anwendung auf unser Herz, ist ein Schatz, der seinen Besitzer darben läßt, ja der ihn noch unglücklicher macht, als er ohne denselben gewesen seyn würde. Die Güte des Herzens soll der eigenthümliche Werth unsers Geschlechts seyn. Ohne diese werden wir mit aller Erkenntniß und allen Wissenschaften, mit der schärfsten Urtheilskraft, mit dem reichsten Witz, mit dem feinsten Geschmack, nie die Glückseligkeit besitzen, die wir wünschen und die wir ohne alle Eigenschaften des Geistes und des Witzes erlangen können, wenn unser Herz aufrichtig, mitleidig, mit der Furcht Gottes und Menschenliebe erfüllet ist. Ein Verstand, der der Tugend nicht aufhilft, ist kein Gut, er ist vielmehr das Gift der Seele und führt zum Unglauben. Alle Mühe, die wir auf gute Kenntnisse wenden, ist für uns verloren, wenn sie blos das Geschäffte des Verstandes und der Eigenliebe

ist und nicht in unser Herz als eine Pflicht einfließt, zu der uns der Urheber unsers Verstandes erschaffen hat. Die Gaben und Bemühungen des Verstandes werden erst durch die Absicht geheiliget, sie zur Regierung unsers Willens, zur Verbesserung unsers Herzens und zum Glücke der Welt anzuwenden. Eine geringe aber hinlängliche Erkenntniß der Wahrheit, die uns zu guten tugendhaften Menschen machen soll, besitzen, und diese aufrichtig und sorgfältig in allen Umständen des Lebens auszuüben sich bestreben; dieses ist göttliche Weisheit, und jenes, mit dem gelindesten Namen, die weiseste Thorheit. Eine Person, die die Erkenntniß der Wahrheit vorzüglich besitzt und ihr zuwider handelt, ist dadurch unglücklicher als die unwissendste. Diese kann durch Unterricht gebessert werden: aber was soll jene Einsichtsvolle, die gegen die eingesehene Wahrheit unempfindlich ist? Die größten Uebelthäter haben oft den tiefsinnigsten Verstand, die gründlichste Kenntniß, den schärfsten Witz, und ihr Herz verleugnet Gott, ist leer von Menschenliebe und fähig die ruchloseste That zu begehen. Möchten wir doch diese schreckhafte Wahrheit bey unserer Begierde nach Weisheit nie vergessen, und die meisten Bemühungen auf die Besserung und die Güte des Herzens wenden! Wir können reich an Wissenschaften und arm an

Tugend seyn: arm an hohen Talenten des Verstandes und reich an edlen Gesinnungen des Herzens; Unwissende in mancherley Kenntnissen und doch weise an tugendhaften Neigungen und Handlungen. Wir können Großmuth und Standhaftigkeit preisen, und doch im Unglücke verzagt, im Glücke übermüthig, bey der geringsten Verachtung trostlos und bey dem kleinsten Unfalle ein bebendes Laub seyn. Wir können unser ganzes Leben unbekannt und ungerühmt vollbringen, am Ende aber die Ruhe und Zufriedenheit eines guten Gewissens, den Beyfall Gottes und die ewige Seligkeit erlangen. Welche Vortheile eines guten Herzens, das den lebendigen Vorsatz heget, überall ohne Ausnahme der göttlichen Bestimmung gemäß zu handeln! Unter die Tugenden, die unsere Pflicht und allerdings Güther der Seelen vom höchsten Werthe sind, gehöret auch die Mäßigung und Beherrschung unserer Begierden. Diese Herrschaft bestehet in dem Vermögen der Seele, unsere natürlichen Begierden ihren Absichten gemäß vorsichtig und weise zu regieren und anzuwenden. Ohne diese Herrschaft arten die natürlichen Triebe, die sich auf die Erhaltung unsers Lebens und der äußerlichen Wohlfahrt beziehen, in verderbliche Leidenschaften aus. Die Leidenschaften sind ihrer Natur nach nicht böse, sie werden es durch ihren Miß-

brauch.

brauch. Sie schaden uns nicht, wenn unsere Vernunft ihr Recht behauptet und jene nicht die Herrschaft über sie nehmen läßt. Der Leib muß der Seele und die Seele Gott gehorsam seyn; von dieser Unterwerfung hängt das Wohl dieser beyden Wesen ab. Hierzu gehöret, daß wir unsere Sitten nach dem Gesetze Gottes einrichten, denn Gott hat uns nichts vorgeschrieben, das nicht unsere größte Glückseligkeit zur Absicht hätte.

Die Seele schafft ihr Glück; ihr sind die äußern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit.
Und ein gesetzter Geist kann Galle süsse machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut.

Haller.

Die Liebe zum Leben und zur Gesundheit artet in ängstliche Zaghaftigkeit aus, die Neigung zu sinnlichen Vergnügungen in Weichlichkeit und Wollust, das Verlangen nach Reichthum in Eigennutz und Geiz, das Verlangen nach Ansehen und Hoheit in Ehrgeiz, Stolz und Herrsucht, und das Verlangen nach Ruhe und Bequemlichkeit in Trägheit und Müßiggang. Diese Neigungen in die Grenzen der Vernunft und des Gewissens einzuschliessen, das ist das Amt der Weisheit, und die Mäßigung unserer Begier-

den aus Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen zu behaupten suchen, das ist die Herrschaft der Seele, ohne welche weder unser Glück noch die Wohlfahrt der Andern bestehen kann.

Unter die sinnlichen Begierden gehören die Bedürfnisse unsers Leibes; als der Trieb zu essen, zu trinken, zu schlafen, wenn wir hungrig, durstig oder müde sind. Alles, was man dem Körper über die Nothwendigkeit zu gute thut, ist Ausschweifung. Müßig bleiben, wenn die Müdigkeit ersetzet ist, das ist Faulheit; und sich mit Essen und Trinken anfüllen, wenn der Hunger gestillt ist, das ist Unmäßigkeit.

Die Liebe zum Vergnügen der Sinne ist unter des Menschen Neigungen die älteste, sie dauert von seiner Wiege an bis ins Grab. — Durch die Vernunft muß diese Neigung gemäßiget werden, wenn sie nicht in tadelhafte Leidenschaften ausarten soll. So kann der natürliche Trieb zum Essen tadelhaft werden, wenn er nicht nach den Bedürfnissen des Lebens eingerichtet wird.

Eusebia ißt und trinkt, nicht um ihren Hunger, um ihren Durst zu stillen. Sie weiß nicht, wie einer Person zu Muthe ist, die einen Trieb dar-

nach

nach empfindet, und die nur so viel Speise und Trank genüsset, als die Erhaltung des Lebens erfordert. Eusebia nimmt schon des Morgens so vielerley warmes Geträncke und so viel Backwerk zu sich, daß ihr Magen angefüllt ist und ihr Koch, der so sinnreich in Zurichtung ihrer Speisen ist, um des Mittags etwas aufzusetzen, was ihr Gaumen schmackhaft finden soll, verleitet sie, ohne Hunger viel zu genüssen. Sie wundert sich, daß einfache Gerüchte, schwarzes Brod, ein klarer Trunk Wasser vielen Menschen die erquickendste Mahlzeit seyn kann, da sie an ihrer mit so vielen ausgesuchten Speisen besetzten Tafel oft nur wenige Schüsseln findet, die nach ihrem Geschmack sind. Aus Weichlichkeit fliehet sie Arbeit und Geschäffte, und eben dadurch entzieht sich Eusebia das Vergnügen, mit Hunger, der eine Frucht der Arbeit und Mäßigkeit ist, zu essen. Erzählen Sie ihr, daß sie bey einem einzigen ungekünstelten Gerichte, an der Seite weniger Freunde, mehr Vergnügen empfinden, als Eusebia an der Tafel des Ueberflusses nicht erfahren könnte; sie wird Ihren Geschmack tadeln und Ihre Mäßigkeit in dem Verdacht haben, daß sie solche aus Liebe zur Ersparniß preisen, oder daß der Mangel Ihnen solche als eine Nothwendigkeit empfiehlet. Eusebia gähnt, sie wirft sich auf ein prächtiges Ruhebette aber mit angefülltem

Magen,

Magen. Der Schlaf fliehet sie; sie erhebt sich an den Spieltisch und hier entkräftet sie sich bis nach Mitternacht. Nunmehro glaubt sie vom Schlaf besucht und gestärkt zu werden. Umsonst, die Bewegung ihrer Finger, die Mischung der Karten haben ihren Körper nicht genug ermüdet, sie wünschet den Schlaf vergebens, und ihr sanftes Lager wird ihr zur Marter. Welchen Vortheil ziehet Eusebia von ihrer Sinnlichkeit?

Sehen Sie die in ihrer Wirthschaft stets beschäfftigte Clementine. Sie genüßt nicht mehr Speise und Trank, als die Bedürfnisse ihres Lebens erfordern. Der Hunger ladet sie ein ihre wenigen Gerichte mit Geschmack zu verzehren. Müde von nützlichen Arbeiten, voller Zufriedenheit ihre Pflicht erfüllet und ihren Tag wohl angewendet zu haben, schläft Clementine ruhig und stehet erquickt von ihrem Lager wieder auf, um mit verneueten Kräften den folgenden Tag ihren Beruf wieder freudig anzutreten. Ihre Mäßigkeit und ihre Bewegung bewahret sie für schädlichen Säften, sie fühlt die Leichtigkeit des Körpers und ihr Blut wird nicht zu dicke und nicht überflüßig. Ihr Geist ist immer heiter. Sie entbehret den Ueberfluß und wünschet ihn nicht, weil sie ihn nicht bedarf. Sie theilet denen, für die das Verdienst oder das Bedürfniß bey ihr

spricht,

spricht, so viel mit, als der Aufwand zu unnützen Freuden des Geschmacks betragen könnte. Welche von beyden ist glücklicher, die mäßige Clementine oder die sinnliche Eusebia? —

Mit der Sinnlichkeit des Geschmacks ist die Wollust verwandt. Nichts ist unglücklicher, als wenn der natürliche Trieb der Liebe, den uns der der Schöpfer zur Erhaltung des Geschlechts der Menschen eingepflanzet, nicht eingeschränket wird und in zügellose Leidenschaft ausartet. Diese erniedriget den Menschen weit unter das Thier. Schon die Natur hat für die Ausschweifung empfindliche Strafen, und von der Religion wird sie mit dem Zorne und besondern Gerichten Gottes bedrohet.

Die Wollust, die für sich ein verzehrendes Feuer ist, erstickt zugleich die besten Neigungen der Seele. Sie entkräftet das Herz und öffnet es der Weichlichkeit, Trägheit und Ueppigkeit. Sie dultet keinen Fleiß in Geschäfften, keinen Eifer zu edlen und rühmlichen Unternehmungen. Sie verleitet, um zu ihrem Zweck zu gelangen, zu List und Meineyd. Sie verführt und läßt sich verführen. Was ist die freche Stirn einer unkeuschen Person für ein widriger Anblick! — Die Schlachtopfer der Wollust, welch Unglück sind sie für die

Gesell-

Gesellschaft! — Eine geschändete Unschuld, welcher Gram für ihre Familie, und welche Pein für sich selbst! — Wie viel entheiligte Bande der Ehe! — Hier lassen Sie uns einen Vorhang vor die Greuel dieser Leidenschaft ziehen, und aus ihrer Schändlichkeit erkennen lernen, welch Glück die Beherrschung der Neigungen und Leidenschaften, welch Glück Keuschheit, Schamhaftigkeit, Bescheidenheit und Mäßigkeit für unser Herz sey. —

Die Keuschheit ist eine Unterdrückung unregelmäßiger Begierden, aller sündlichen Lüste und eines unmäßigen Gebrauchs aller sinnlichen Vergnügungen.

Die Enthaltsamkeit ist so wie jene eine eigenthümliche Tugend unsers Geschlechts, und eine unserer ersten Pflichten bestehet darinnen, allen unreinen Gedanken zu widerstehen und alle Gegenstände, die Gelegenheit darzu geben können, zu vermeiden. Die Begierden der sündlichen Lust sind mit lauter Sorgen begleitet, und ihr Genuß ist Thorheit und bringt Reue. So sehr uns Religion und Tugend die wirkliche Verletzung der Keuschheit verbietet, so niedrig ist sie ihrer eigenen Natur nach. Mit den fürchterlichsten Farben wird sie durch das ganze Buch des Lebens vorgestellet, mit den schrecklichsten Strafen wird sie bedrohet, mit den schwersten Gerichten

wird

wird sie beleget. Kann ein Bewegungsgrund stärker seyn uns von einem Laster abzuhalten, als Verachtung in diesem Leben und Bestrafung in jenem?

Die Schamhaftigkeit verbannet alles, was unanständig in Mienen, Worten oder Betragen ist, und irgend jemandem in der Gesellschaft seyn könnte. Sie schreibt die Art vor, wie man denken und handeln soll, und verhindert alles unnütze Geschwätz, einen der gewöhnlichsten und größten Uebelstände in vielen Gesellschaften. Eine vernünftige Bescheidenheit, eine natürliche Unschuld in der Miene, triumphirt über alle erkünstelte Schönheit. Ein Frauenzimmer mag mit allem Reize der Natur und Kunst geschmücket seyn: Wenn Frechheit, Stolz oder Hochmuth ihrem Gesichte eingedrücket ist, so verlöschen diese alle Züge der Schönheit und verfinstern dasjenige, was sonst liebenswürdig seyn würde.

Die Bescheidenheit wird Sie wachsam über Ihre Augen, über Ihre Lippen, über Ihre Zunge und selbst über Ihre Gedanken machen.

Hiernächst ist die Mäßigkeit eine Tugend, die alle Ihre Aufmerksamkeit verdienet. Die Mäßigkeit leget einen vernünftigen Zwang auf alle unsere Begier=

Begierden im Gebrauch des Essens, Trinkens und aller Ergötzungen. Sie erlaubt uns dieselben in so fern, als sie der Gesundheit und der Unschuld der Sitten gemäß sind; so lange wir diese zur Richtschnur aller unserer sinnlichen Handlungen wählen, so lange sind wir vor aller Ausschweifung bewahret, und Meister unserer Leidenschaften.

Auch über den Trieb nach Ehre und Reichthum muß unsere Vernunft ihre Herrschaft behaupten.

Die Gegenstände der Ehrsucht sind unzählig. Einige sind ihrer Natur oder Anwendung nach besser, doch auch bey den bessern gewinnt das Herz nichts. Diese Neigung erzeugt Stolz, Neid, Eifersucht, Kaltsinn gegen fremde Verdienste, Geringschätzung derselben, und oft Rache und Verleumdung. Was aber noch mehr ist, sie wendet das Herz von Gott ab.

Es sey Stand, Geburt, Reichthum, Schönheit, Kunst, Wissenschaft oder sonst ein andrer Gegenstand die Triebfeder unserer Ehrsucht, sie bleibt allezeit für uns ein Unglück. Keine Leidenschaft verfehlt so leicht ihres Zieles, als die Ehrsucht. Keine ist beschwerlicher für die Gesell-

schaft;

schaft; so wie keine Eigenschaft der Welt schätzbarer ist, als Bescheidenheit und Demuth.

Sehn Sie die bescheidene Orphise. Die Beobachtung ihrer Pflicht, die Anwendung ihrer Vorzüge, die sie von der Vorsehung erhalten, ist ihr Ruhm; sie kennt aber auch und schätzt und liebt fremde Verdienste, denn das ist Pflicht und Tugend. Sie sucht die ihrigen zu vermehren, und hält dieses für die Bestimmung des Menschen. Sie strebt aus allen Kräften nach dem Beyfall Gottes, darum kann sie nicht stolz seyn. Sie trägt die Fehler der andern liebreich, sucht sie zu verbessern und denkt an die ihrigen. Sie sucht nicht den Beyfall von allen, wendet ihre Sorge nicht darauf, etwas zu scheinen was sie nicht ist, und sie wird von Klugen nnd Rechtschaffenen geliebt, und ihr Ruhm ist dauerhaft. Sie hat den Beyfall ihres Gewissens und kann sich eines höhern trösten. Sie ist frey von der Pein der Ehrsucht und hat doch die wahre Ehre. Wie glücklich ist Orphise.

Vermögen begehren, lieben und suchen, um es zu haben, und das Mittel selbst in einen Zweck verkehren, ist Ausschweifung der Begierde und die niedrigste Art des Geizes. Es kann keine gute Neigung in einem Herzen wohnen, wo diese

unmäßige Begierde herrschet. Niederträchtigkeiten, Härte, Unbilligkeit, Lieblosigkeit sind unselige Folgen des Geizes. Personen, die nach Gewinn dürsten, sind alle Arten reich zu werden gleichgültig. Reichthümer ersetzen bey ihnen die Stelle der Billigkeit, der Ehre, der Freunde, der Verwandten und öfters ihres Gottes.

Setzen wir aber der Neigung nach Vermögen und dem Gebrauch desselbigen ihre gehörigen Schranken: so werden wir finden, daß sie nicht zum Laster ausarten, sondern sich mit der Ruhe des Herzens vertragen wird. Gold und Silber sind die Werkzeuge unsere Bedürfnisse anzuschaffen, und wir können dieses Metall so wenig entbehren als die Lebensmittel, die wir dafür erhalten. Nur die übertriebene Begierde nach Geld und Güthern und der Mißbrauch derselben ist tadelhaft. Der Mangel erstickt oft die größten Tugenden und verhindert die besten Handlungen auszuüben.

Cenie wendet allen Fleiß an, ihr väterliches Vermögen zu erhalten und ihre zahlreiche Familie nicht in Mangel zu setzen. Sie ist sparsam; und so hat sie weniger Aufwand und weniger Sorgen. Sie sieht ihr Vermögen als ein anvertrautes Guth an, und ist gütig und hülfreich gegen andre, weil

sie bey einer anständigen Ersparniß immer etwas übrig hat.

Sie sieht den Menschen an und nicht den Gegendienst;
Macht Arbeit sich zur Lust und Helfen zum Gewinnst.

Sie fühlt die Freude des Wohlthuns, und diese nährt ihre Menschenliebe. Sie kann andern nützen und nützet sich selbst. Sie ist nie sicher, daß ein unerwarteter Zufall sie um einen Theil ihres Vermögens bringen könne, und ist vorsichtig in ihren Handlungen, um nicht die Schuld dieses Unglücks zu tragen. Sie scheut für sich und ihre Kinder verschuldete Armuth, waffnet sich aber mit Gedult und Gelassenheit, unverschuldete Widerwärtigkeiten zu ertragen. Eenie trägt in sich einen stillen Beyfall und die wahre Zufriedenheit, die in der Unschuld der Seele, in einem Herzen das sich der Erfüllung seiner Pflichten bewußt ist, das über seine Begierden herrschet und die große Kunst sich zu begnügen versteht, ihre Quelle findet. Sie ist frey vom Geize, ist voll von Güte und Leutseligkeit, dankt der Vorsehung, verläßt sich auf ihren Schutz und findet ihr Glück in der weisen Anwendung ihres Vermögens und in der Mäßigung der Begierden nach größerm Reichthum.

Diese Gemüthsverfassung, so sehr sie Pflicht und Tugend ist, so sehr ist sie auch Glück für ihre

Besitzer. Die äußerlichen Güther haben allerdings einen großen Einfluß auf unsere Ruhe. Es ist aber weder stets unserer Macht überlassen, die äußerliche Wohlfahrt zu erreichen, noch, wenn wir sie erlanget, ihren Besitz stets zu behaupten. Der Gegenstände, die zum äußerlichen Glücke gehören, giebt es eine große Anzahl und uns fehlen öfters viele deren. Kein Leben ist so glücklich, es hat seine Mängel, und das glücklichste Loos des Reichthums, der Hoheit, der Ehre, der Gesundheit ist unbeständig. Wie oft werden uns diese Güther entrissen? Ein Herz, das in der Verfassung steht, sich wegen des Mangels dieser Güther zu beruhigen, oder ihren Verlust gelassen zu erdulten und über die Beschwerlichkeiten der Natur durch höhere Betrachtungen und Hoffnungen sich hinaus zu setzen, muß nothwendig eins der größten Glücksgüther seyn. Es ist Meister der Leidenschaften und beherrschet seine Begierden. Es leitet uns zur Gelassenheit, Gedult, Großmuth, Demuth, und Ergebung in die Rathschlüsse der Vorsehung und hilft alles Ungemach des Lebens erleichtern.

O Tugend und Vernunft, o steht uns beyde bey!
Macht von der Ehrsucht uns, von Geiz und Wollust frey.
Ein Guth, das glücklich macht, muß, soll es uns entzücken,
Nicht unbeständig seyn und für den Geist sich schicken.

Habt

Habt Wollust, Ruhm und Macht; ihr habts, und wünscht noch mehr,
Noch immer bleibt ein Theil in eurer Seele leer:
Und dieser leere Theil für wen ist er beschieden?
O Tugend, du allein, du giebst dem Herzen Frieden.
Ja, Mensch, erwirb dir sie: so wirst du ruhig seyn.
Sey weise, tugendhaft, schränk die Begierden ein.
Wahr ists, die Kunst ist schwer, sich selber zu besiegen:
Allein in dieser Kunst wohnt göttliches Vergnügen.

Gellert.

Achtzehende Abhandlung.

Von den Pflichten gegen den Nächsten und zwar zuerst von der Menschenliebe.

Die Menschenliebe ist das aufrichtige und eifrige Verlangen die Wohlfahrt anderer vernünftigen Geschöpfe nach unsern Kräften zu befördern, weil sie mit uns einerley göttlichen Ursprung haben und mit uns ein Gegenstand der allgemeinen Liebe des Schöpfers sind. Ob gleich dieser Trieb in den Menschen nicht allgemein ist; so finden sich doch noch viele Seelen, die täglich Beweise ihrer Menschenliebe geben.

Die Leichtigkeit von allem gerührt zu werden, was einen Anspruch auf das Gefühl des Herzens macht, ist unserm Geschlechte vorzüglich eigen und wird für keinen Fehler der Weichlichkeit gehalten. Diese bringt das Mitleiden hervor, welches eine unruhige und schmerzliche Empfindung bey dem Anblicke eines elenden Gegenstandes und eine starke Neigung, Hülfe und Beystand zu leisten, in uns wirket. Dieses zu unterdrücken, wäre eben so viel als wenn man der Natur Gewalt anthun und den Geboten Gottes mit Vorsatz nicht gehorchen wollte. Aus dem Mitleid entstehet das Erbarmen, das ein

jedes

jedes fühlendes Herz empfindet, wenn es sein Nebengeschöpf in Noth siehet, und die wirkliche Dienstleistung, die es nicht blos bey dem guten Willen bewenden läßt. Das Gefühl des Mitleidens und Erbarmens ist die edelste Regung in den menschlichen Herzen. Es ist die Verbindung und die Kette der bürgerlichen Gesellschaft, das unterscheidende Kennzeichen guter Seelen und giebt allen andern Tugenden eine Anmuth und Schönheit, die ihnen ohne diese fehlet; durch die Menschenliebe gelangen sie zur höchsten Vollkommenheit. Es schränket sich dieses nicht allein auf Personen ein, die durch Krankheit und Gebrechen des Leibes oder andere Zufälle in einen Zustand gesetzt worden, der ihnen auf die Milde anderer ein Recht zu geben scheinet; sie geht auch auf diejenigen, welche, mit Kummer und Sorgen des Gemüths beladen, heimlich seufzen, die durch den Verlust ihrer Freunde, ihres Vermögens oder durch andere Unglücksfälle veranlasset worden. Dieser ihren Schmerz zu lindern suchen, allen Trost ertheilen, den man nur zu ertheilen vermag, ihnen mit Rath oder Fürspruch beystehen, wenn man ihrem Anliegen nicht selbst abhelfen kann; dieß ist einer von den besten und wichtigsten Diensten, den nur große Seelen zu leisten fähig sind. Wie beruhiget finden sich diese! Welcher stille Beyfall belohnet sie, wenn sie anderer

Glück befördert, sie der Gefahr entrissen, ihr Elend durch eifrige Bemühung, selbst mit Aufopferung eigener Bequemlichlichkeit, erleichtert oder abgewendet haben! — Sie finden mehr entzückendes darinnen, als sie auf der Höhe des Glücks empfinden könnten.

Der Gedanke von unserer Bereitwilligkeit zu dienen, ist ein Dienst: wie vielmehr die Hülfe selbst, die wir den Elenden erzeigen. Nichts ist auf der andern Seite unbilliger, als das Vorurtheil, die Menschenliebe und alle damit verknüpften Pflichten in den Creis unserer Bekanntschaft, unsers Vaterlandes oder unserer Religion einzuschränken. Der schwarze Africaner ist so wie der weise Europäer unserer Wünsche und unsers Beystandes auf gleiche Art berechtiget. Wir gehören alle zu der großen Familie unsers himmlischen Vaters und Schöpfers, und dieses giebt allen menschlichen Geschöpfen Anspruch auf unsern guten Willen und auf unsere Menschenliebe. Wir pflegen gute Gesinnungen und Handlungen zu billigen, wo wir sie finden, und je weniger Eigennutz wir an den Wohlthätern der Welt erblicken, jemehr Kräfte des Geistes und des Körpers ihnen ihre willige Dienstleistungen kosten; jemehr wir wahrnehmen, daß sie keine andere Absicht, als das Beste der andern gehabt, und je größer

die Anzahl derer ist, um die sie sich verdient gemacht haben, desto mehr schätzen wir diese Wohlthäter.

Es finden sich zur Ehre für unser Geschlecht noch Tabeen, die voller guten Werke und Allmosen sind, die mit ihren Händen, wie jene gottselige Jüngerinn, für die Armen arbeiten, Hungrige speisen, Nackende kleiden, die von ihrem Reichthum den rechten Gebrauch machen oder auch von ihrem nothdürftigen Einkommen noch Freygebigkeit ausüben. (*)

(*) Nicht ohne Rührung muß ich hier das Beyspiel von der Menschenliebe derjenigen Fremden und Einheimischen beyderley Geschlechts anführen, die in den unglücklichen Zeiten der Theuerung, die vor wenig Jahren Sachsen drückte, mit milder Hand reichliche Allmosen ertheilten. Denen nichts zu lieb war, dem Armen zu Hülfe zu kommen und eine unzählige Menge am Rande des Grabes und des Verderbens retteten. Die zu einer Zeit, da der bloße Verkauf der Lebensmittel Wohlthat war, solche den Dürftigen und Verschmachteten unentgeltlich darreichten, ohne ängstlich zu sorgen, ob diese Freygebigkeit auf Unkosten ihrer eigenen Bequemlichkeit im künftigen Jahre erkauft, und der Mangel auch sie treffen würde. Gesegnet sey das Andenken der **Edlen**, welche nicht nur das Elend der Eltern zu lindern suchten, sondern eine ganze Nachwelt in ihren Schutz nahmen, nackende Kinder bekleideten, sie dem Hunger, den Seuchen, dem Tode entrissen, und hierbey noch mit ihren Wohlthaten nicht aufhörten, sondern

So sehr wir diese Menschenfreunde, diese große Seelen verehren, die, wie ein erhabener Dichter sagt, „von einer göttlichen Wärme glühen, dem Golde „einen Werth geben und lehren seine Strahlen glän„zen, alle aufgehäufte Schätze für eine Last halten, „und ihren Reichthum so lange nicht für ihr eigen „ansehen, bis sie ihn wohl angewendet;„ so sehr verachten wir eine Seele, der die Neigung der Menschenliebe zu fehlen scheint, und die nur für sich besorgt, weder durch das Glück noch durch das Elend der andern gerühret wird.

Unter den Eigenschaften, die Salomon an einer tugendhaften Frau rühmet, ist die Freygebigkeit „eine der ersten. „Sie breitet ihre Hände aus zu „den Armen, und reichet ihre Hand den Dürftigen. Lassen Sie diese Tugend sich niemals fehlen. Allein die Menschenliebe, die der Grund der Freygebigkeit ist, muß keine bloße Aufwallung des Affects seyn. Sie

sondern die Väter, die Versorger dieser Elenden bis zu ihren reifern Jahren werden wollten. Viele Gebäude, welche sie zu ihrem Unterrichte bestimmten, sind für den Ruhm dieser Menschenfreunde die dauerhaftesten Monumente, und die Lehrer, welche in denselben Tugend und Religion jener erretteten kleinen Heerde einprägen, die lautesten und unverdächtigsten Herolde ihrer Tugenden.

Sie muß von der Ehrfurcht und Liebe gegen den allgemeinen Vater der Menschen erzeugt, und durch Weisheit und Klugheit, in Rücksicht auf unsere Kräfte und die Bedürfnisse der andern, die bald größer, bald geringer sind, regieret werden. Alsdenn wird sie zur Tugend, wenn sie auf die Liebe Gottes gegründet ist, die der Bewegungsgrund aller unserer Handlungen seyn soll. Als Gott den Menschen bildete, so hatte er keine andere Absicht, als ein Geschöpf, das mitleidig, liebreich, gefällig und wohlthätig gegen seine Mitbrüder seyn sollte, hervorzubringen. Er hat ihn mit lauter Werkzeugen, Mitleiden zu zeigen und Wohlthaten auszuüben versehen. Er hat Augen über das sichtbare Elend der Dürftigen und Hülflosen, Thränen zu vergiessen; Ohren, die das Klagen und Seufzen der Bedrängten hören sollen; er hat Hände Wohlthaten auszutheilen und Hülfe zu leisten; er hat eine Zunge, Wittben und Waysen zu vertheidigen und den Elenden Trost zuzusprechen, und er hat ein empfindsames gefühlvolles Herz, dessen Rührung mit der äußersten Gewalt unterdrücket werden muß. Er hat über dieses einen großen Vorgänger an dem göttlichen Menschenfreund, dessen Tagewerk Liebe und Wohlthun war.

Stellen Sie sich die wahre Menschenliebe in der wohlthätigen Charitas vor. Sie wünscht das

in

in ihrer Art gegen andre zu seyn, was Gott gegen alle ist, und sucht andrer Glück so eifrig zu befördern als ihr eigenes. Damit ihre allgemeine Güte nicht übertrieben sey und in einen Fehler des Herzens ausarte, so schränkt sie solche nach dem Grade der Bedürfnisse gegen die Nothleidenden ein und ist mit Klugheit gütig. Sie wartet nicht, bis der Elende seine Stimme erhebt und sie auffordert Gutes zu thun: Nein, sie ergreift jede Gelegenheit, die sich ihr darbietet, ja sie sucht selbst den stillen Nothleidenden auf, sein Elend erfüllt sie mit der hülfreichen Empfindung des Mitleidens; sie ist bereit ihn zu retten oder doch seine Noth mit Rath und Trost liebreich zu versüssen, auch selbst wenn es verschuldetes Elend ist, so wie Gott noch der Lasterhaften sich erbarmet. Die Zeit, die viele Frauenzimmer mit der Karte tödten, wendet sie auf Werke der Liebe. Sie sieht diese Beschäftigungen für ihren besten Zeitvertreib an, und hofft, daß ihre ganze Ewigkeit von diesen Stunden, die sie so wohl angewandt, einen Glanz erhalten werden.

Da Weisheit und Tugend das größte Glück der Menschen ist: so sorget Charitas auch vornehmlich für die Ausbreitung und Erhaltung derselben. Eine Anzahl verwaißter Kinder werden auf ihre Kosten unterrichtet; andere vor dem Müßiggange,

gange, als dem gefährlichsten Feinde der Jugend, durch solche Beschäfftigung bewahret, die ihnen Nahrung und Kleider verschaffen, und ihr ganzes Bemühen geht dahin, nützliche und tugendhafte Weltbürger zu bilden. Charitas nimmt Theil an dem Leben und der Gesundheit der andern. Das Geld, was viele ihres Geschlechts auf wohlriechende Wasser oder andere Dinge wenden, ihre Schönheit zu erhöhen, wendet sie auf Balsamöl und heilsame Arzeneyen für die Armen und Kranken, und wird durch den Vorschub, den sie den Hülflosen thut, so zu sagen, des Blinden Auge und des Lahmen Fuß. Sie weist sie in allen Unglücksfällen auf die göttliche Vorsehung, führet sie zum Vertrauen auf Gott, damit sie nicht durch Murren und Unmuth ihrem Uebel ein größeres Gewicht zulegen.

Endlich ist sie auch für die Ehre und den guten Namen der andern besorgt. Sie bemerkt die Verdienste, macht sie bekannt und schätzt sie wo sie solche findet. Sie giebt dem Nächsten Gelegenheit, seine Tugenden und Talente zu erhöhen und dadurch seinen guten Namen zu befestigen. Sie widerstehet den Verläumdungen; wo sie in ihren Urtheilen von andern geirret, oder aus Uebereilung ihren guten Namen gekränket, so ersetzet sie diesen Schaden eben sowohl als den Schaden des Eigenthums.

Ihre Menschenliebe nöthiget sie, von jedermann so lange das Beste zu hoffen und zu glauben, als ihr nicht das Gegentheil in die Augen leuchtet.

Nie wird Charitas den bewilligten Lohn, oder das anvertraute Gut, oder das gefundene Eigenthum des andern, oder den Beytrag, der dem gemeinen Wesen gehört, treulos zurück halten. Sie verfährt stets mit andern, wie sie wünscht, daß man mit ihr verfahren möchte. Weil sie die Menschen insgesammt als Glieder der großen Familie Gottes ansieht, so bestrebt sie sich, überall aufrichtig, leutselig und friedfertig zu verfahren und auch gegen ihre Feinde noch liebreich zu handeln. —

Bey diesen menschenfreundlichen Pflichten, die Charitas mit Freuden erfüllt, hat sie sich noch ein besonder Gesetz gemacht, von welchem sie nicht abweicht. Ihre Lieblinge sind die Alten und Schwachen. Auf diese und auf die Erziehung junger Personen, die ihrer Jahre wegen der Verführung ausgesetzt sind, wendet sie ihre meiste Sorge. — Möchte sie doch viel Nachahmerinnen finden: so würde die Zahl der Unglücklichen viel geringer und das Reich der Tugendhaften vermehret werden.

Zu eben der Menschenliebe, die die Vernunft ehret und hochschätzt, die das Herz suchet und zu besitzen wünscht, dadurch die Wohlfahrt der Menschen befördert wird, zu dieser erhebt uns die gött-

liche Religion, und machet uns in den Augen Gottes höchst liebenwürdig. Bey Ausübung aller Pflichten der Menschenliebe werden wir das in der That seyn, was die feine Welt nur zu scheinen sich bemüht. Kommen Sie allen Menschen nach ihren Kräften zu Hülfe, selbst denenjenigen, die es nicht allezeit zu verdienen scheinen: dieses ist der größte Beweis einer christlichen Seele. Begegnen Sie niemals, auch den gemeinsten Bettlern nicht mit Verachtung. Bedenken Sie, daß sie ein gleiches Recht mit Ihnen am Schutze des Himmels haben; erkennen Sie es mit Dankbarkeit, daß Sie nicht mit einem gleichen Elende, mit Kummer und Dürftigkeit zu ringen haben. Erinnern Sie sich allezeit an das vollkommenste Beyspiel unsers liebreichen göttlichen Erlösers, welches uns zur Liebe gegen die Menschen durch Bewegungsgründe antreibt, die über alle Bewegungsgründe der Vernunft hinaus reichen. Die Religion verspricht uns, daß Gott die geringsten Werke der Liebe, die wir den Dürftigen erzeigen, als Wohlthaten, die wir Ihm beweisen, annehmen will. Welche Ermunterungen zur Liebe, zum Wohlthun!

Prägen Sie die schönen Erinnerungen des alten Tobias an seinen Sohn tief in Ihre Herzen. **Wende dich nicht von den Armen, so wird**

dich Gott wieder gnädig ansehen. Wo du kannst, so hilf den Dürftigen. Tob. 4, 8 : 10.

Durch edle Gütigkeit die Herzen zu erfreun,
Bey aller Hoheit menschlich klein,
Und nur dadurch erst groß, erst recht erhaben seyn;
Ihr Großen und ihr Reichen,
Kann noch ein Glück dem Glück auf Erden gleichen?
Euch steht es frey, es zu erreichen. —
Die Vorsicht macht euch groß, die Vorsicht macht euch reich,
Hob über tausend eurer Brüder,
Zu trösten sie, sie zu beschützen, euch;
O werdet ihr an Güte gleich!
Laßt sanft, wie sie zu euch, zu ihnen euch hernieder:
Dadurch, (empfindet es,) dadurch erhebt ihr euch.
So schwingt der Adler sich mit mächtigem Gefieder
Von düsterem Planet ins lichte Sonnenreich.
Die Wohlthat, die aus euren Händen fliesset,
Begleitet Hochmuth sie, Verachtung im Gesicht,
Wird Strafe dem, der sie genüsset,
Belohnung nicht.
Doch wenn die Hand, indem sie giebet,
Die Hand des Armen liebreich drückt,
Wenn Mitleid von der Stirne blickt,
Das Aug ihm tröstend sagt, daß euer Herz ihn liebet:
O wie wird da sein Herz erquickt!

Wie

Wie quillt aus seiner Brust der Seegen
Für euch zum Thron der Vorsicht auf.
So quillet, silbern ist sein Lauf,
Der stille Bach durchs Thal, tränkt Blumen an den Wegen,
Die sprossen dann zu Stauden auf! —
Ihr Großen und ihr Reichen,
Durch edle Gütigkeit die Herzen zu erfreun,
Bey aller Hoheit menschlich klein,
Und nur dadurch erst groß, erst recht erhaben seyn:
Kann noch ein Glück dem Glück auf Erden gleichen?
Euch steht es frey, es zu erreichen;
Bemüht euch seiner werth zu seyn.

Neunzehente Abhandlung.

Von der Erziehung und zwar besonders in Absicht auf die Bildung des Herzens.

Nichts ist gewisser, als daß eine weise Erziehung den sichersten Grund zu einem vernünftigen tugendhaften Wandel bey den meisten Menschen lege. Wenn wir alle Sorgen und Pflichten, die den Eltern dabey obliegen, überdenken; alle Hindernisse und Beschwerlichkeiten, die so oft sich dabey finden; alle Klugheit und Einsicht, die darzu erfordert werden; alle Kosten, die ganz unvermeidlich dabey sind, in Beobachtung ziehen: So scheinen es die beschwerlichsten Pflichten des Lebens zu seyn. Nichts als die zärtliche Liebe der Eltern gegen ihre Kinder in den ersten hülflosen Tagen und Jahren ihres Lebens, und weiterhin die Freude über ihre zunehmenden Leibes- und Gemüthskräfte, endlich der Trieb, die Wohlfahrt derselben, ihrer eigenen Zufriedenheit wegen, sowohl als zum Besten des Staats, so viel als möglich zu befördern, dieses versüsset und erleichtert alle damit verknüpfte Beschwerlichkeiten. So traurig auch oft die Folgen einer guten Erziehung sind; so viel Undank auch übelgeartete Kinder oft ihren Eltern erzeigen: so

hat

hat dieses schreckliche Schicksal doch alsdenn einen Trost bey sich, wenn wir unsere Pflichten redlich erfüllet haben; da es uns hingegen zur doppelten Marter werden muß, wenn uns unser Gewissen einige Nachläßigkeit darinnen begangen zu haben vorwirft.

Da die Mütter einen großen Antheil an der Gesundheit ihrer Kinder haben: so liegt ihnen auch eine große Pflicht ob, ihre Gesundheit aus doppelten Absichten sorgfältig zu bewahren. So lange die Kinder unter dem Herzen ihrer Mütter wohnen, bestimmen sie ihnen Gesundheit und Leben, Kränklichkeit oder Stärke. Diese sollen sich also in dieser Zeit aller heftigen Leidenschaften enthalten, ihre Gesundheit schonen, ihre Kräfte gehörig gebrauchen und sich nicht verzärteln. Es giebt Umstände genug, die sich nicht ändern lassen, weil sie nicht in der Mutter Gewalt stehen, und desto mehr soll man aufmerksam auf diejenigen seyn, welche man ändern kann.

Die erste Pflicht, welche die Geburt des Kindes den Eltern auflegt, ist die Sorgfalt für die Wartung, Pflege und Gesundheit desselben. Sie scheint oft sehr genau beobachtet zu werden, wird aber oft sehr unrichtig verstanden und ausgeübt.

In den Fällen, wo keine Krankheiten oder besondere Umstände es verbieten, soll es die heiligste Pflicht der Mütter seyn, die erste Nahrung der Brust ihrem Kinde selbst zu reichen. Die Mutter scheint sich durch dieselbe nicht allein die Liebe des Kindes zu erkaufen, sondern auch ihre Liebe gegen das Kind zu befestigen. Sie wird mehr Sorgfalt für das Kind tragen, und durch die öftere Gegenwart um dasselbe die Fehler verhindern, die durch die Wärterinnen oft den Kindern zugezogen werden. Die Erfahrung bestätiget, daß die Ammen eben sowohl die Krankheiten ihrer Seele als des Blutes den Kindern mittheilen; daß sie solche mit tausend Dingen zu besänftigen oder zu gewinnen suchen, die den Grund zu einem üblen Character des Kindes, zum Eigensinne, zur Habsucht, zum Zorne und vielleicht nicht selten zur Wollust legen.

Wie gesund und fest gerathen die Kinder unter der einfältigen Hand einer Bäuerinn? Die Gesundheit der Eltern ist die erste Wohlthat, die sie ihnen erzeigen; die ungekünstelte Nahrung, die gesunde Milch, das frische Wasser, das sie ihm frühzeitig einflößen, die freye Luft, die wohlthätige Sonne, von der sie es bescheinen lassen, befördert das Wachsthum; das gesunde schwarze Brod lernt es ohne Zuziehung der Aerzte vertragen, und ein leich-

tes

tes Molken ist ihm besser als die Mandelmilch. Seine Glieder werden nicht durch tyrannische Schnürleiber gefesselt; und es hat doch gerade Gliedmaßen und gesunde Nerven. Es pflegt sich im weichen Graße und auf der harten Diele muthig zu wälzen, verrenkt sich nie, und wird hart und fest in seinen Gliedmaßen. Möchten sich doch sorgfältige Mütter vom Stande zu diesen löblichen Sitten des Landvolkes herab lassen, um ihren Kindern gesunde und feste Körper zu geben, und solche nicht in heissen Zimmern schmachten lassen. Die Pflicht des Vaters wird seiner Gattinn diese Sorgfalt durch Liebe versüssen und durch vernünftige Gehülfen erleichtern.

Ein für die Erziehung sehr besorgter Menschenfreund drückt sich über dieselbe in den ersten Kinderjahren vortrefflich aus. Welchen Nutzen würden wir spüren, wenn dessen Regeln allgemein befolget würden.

„Die Wiege ist überflüßig. Ein nach und nach kälteres Bad ist bey jungen Kindern mit Nutzen und ohne Gefahr zu gebrauchen. In den ersten Tagen und Jahren des Lebens bedürfen sie vieles Schlafs, aber nach dem fünften Jahre können sie zum frühen Aufstehen gewöhnt werden. Ein hartes Lager ist den Kindern heilsamer, als weiche, zu

warme und bequeme Federbetten. Furcht und Schrecken müssen bey zarten Kindern verhütet werden.

Die einfachsten Nahrungsmittel sind die besten. Viel Salz, Gewürz, Wein und warmes Getränke sind schädlich. Man soll den Kindern vor dem dritten Jahre kein Fleisch zu essen geben, es befördert die Fäulniß. Brod, Gemüße und Früchte müssen ihre gewöhnliche Kost; dünnes Bier und Wasser ihr gewöhnlichstes Getränke seyn. Kinder müssen nicht unaufhörlich essen. Leute vom Stande geben ihnen zu wenig, um einen feinen Wuchs zu befördern, beydes ist Mißbrauch.

Keine engen Kleider über den Unterleib und über die Brust soll man den Kindern anlegen. Sie sollen bey Zeiten ihre Glieder zu bewegen gewöhnt werden. Die Einsamkeit, die Finsterniß und den Anblick verschiedener unschädlicher Thiere sollen sie nach und nach vertragen lernen.

Eine gesunde Luft in der Kinderstube ist ein wichtiges, oft vernachläßigtes Mittel der Gesundheit. Diese soll zu allen Jahreszeiten geöffnet, und von der reinen frischen Luft durchstrichen werden. Es kann solches in Abwesenheit der Kinder geschehen.„

Die

Die zweyte und nicht weniger wichtige Pflicht, welche Eltern, die ihren Kindern eine gute Erziehung geben wollen, zu beobachten haben, ist die Sorgfalt für die Bildung der Seele derselben, auch schon in den ersten und zartesten Jahren. —

„Das Kind erwacht bald aus dem Schlummer, darinnen es seine ersten Tage hinbringt. Es fängt an durch seine Neigungen zu leben, ehe es durch den Verstand lebt. Es hat Empfindungen und Willen, ehe es Gedanken hat. Seine Begierden reden durch Geberden und Töne, ehe sie durch Worte reden.„

„Junge Kinder schreyen oft ohne zu wissen warum, alsdenn muß ihr Schreyen nicht bemerket werden. Haben sie eine Stellung, welche mißfällt: so nehme man die ernsthafte Miene an, die während der ganzen Erziehung gebietrisch bleiben soll. Wenn das Kind umständliche Befehle verstehen lernt: so unterscheide man allemal den Rath und Befehl. Das ist gut oder das ist nicht gut; dieß ist der Ausdruck des Raths. Das sollst du thun, jenes sollst du lassen; dieß ist der Ausdruck des Befehls.„

Zur Heilung ihrer Seelen ist der Gehorsam die erste kräftige Arzeney. Ein beständiger und bereitwilliger Gehorsam ist das große Hülfsmittel der Erziehung. An der Wichtigkeit dieser kindlichen Tugend darf niemand zweifeln. Sie bewahret zuweilen vor Lebensgefahr; sie verhindert vielen Schaden, welchen die Kinder sich selbst und andern zufügen können; sie erleichtert den Unterricht, sie wirket das angenehmste Verhältniß der Kinder zu den Eltern und Lehrern, und ist die beste Vorbereitung des Gemüths zur Zufriedenheit bey der unvermeidlichen Abhängigkeit eines Erwachsenen. Der Ungehorsam muß allemal eine empfindliche Strafe nach sich ziehen und sich weder durch Bitten noch durch Versprechen der Besserung retten können. Alsdenn trifft uns weit seltner die traurige Nothwendigkeit die Kinder zu züchtigen. Es muß ihnen aber selbst bekannt seyn, daß Strafe auf Ungehorsam folge.

Man verbiete keine Untugenden, die sie wahrscheinlicher Weise nicht begehen werden: Verbote reizen zuweilen. Man befehle kurz, deutlich und ohne den Schein irgend eines Widerspruchs. Die zarte Jugend ist die Zeit des blinden Gehorsams.

Man belohne das Gute, wenn es auch vorher nicht ist befohlen worden; im Belohnen aber muß man nicht verschwenderisch seyn. Ein Blumenstrauß,

strauß, ein Band, ein Bild, ein gut gebundenes Buch, eine Schreibetafel, der Aufenthalt an diesem oder jenem angenehmen Orte, ein Spaziergang, kurz, unzählige Dinge können zur Belohnung gemacht werden. —

Hätten die Kinder in den Hausgenossen und Gespielen keine bösen Exempel und Verführer, so würde der Ungehorsam der Kinder nicht nur selten, sondern auch durch sehr gelinde Mittel zu überwinden seyn. Zwischen dem dritten und vierten Jahre muß gegen einen wissentlichen Ungehorsam, gegen den Eigensinn oder andere angewöhnte Laster Strafe gebraucht werden. Unter harten Strafmitteln ist die Ruthe das beste. Durch Gefängniß, Finsterniß, Einsamkeit werden die Kinder nicht gebessert, und zugleich mit schädlichen Vorurtheilen angefüllt. Im Zorne müssen wir keine Strafe ausüben, sondern warten bis wir wieder ruhig sind. Die Ruthe muß kein Gegenstand des Spiels und Scherzes seyn; es ist rathsam, daß sie außer der Zeit verborgen und verschlossen liege und keine gewöhnliche Zierrath der Kinderstube sey. Es giebt Eltern und Aufseherinnen, welche die Kinder zwingen, die Ruthe oder die Hand zu küssen, von welcher sie sind gestrafet worden. Diese Ceremonie ist zu einer solchen Zeit mehr heuchlerisch und lügen-

genhaft; ein Kind kann in dem Augenblicke, da es den Schmerz der Strafe fühlt, schwerlich lieben. Es ist der Klugheit gemäß, sich eine Zeitlang kaltsinnig und ernsthaft gegen die Kinder zu bezeigen.

Die beste Erziehung hat einige Schwierigkeiten, wenn zu diesem Zwecke nicht alle Personen im Hause einstimmig handeln. Die Uebereinstimmung beyder Eltern und der Lehrer ist hauptsächlich nöthig, wenn die Erziehung, das wichtigste Stück des ganzen Lebens, glücklich gerathen soll. Gewisse Fehler der Jugend vergehn von selbst mit den Jahren, wider diese braucht man keine Gegenmittel zu gebrauchen. Man muß sorgfältig wichtige Dinge von Kleinigkeiten unterscheiden, und beyde nicht in einerley Grade tadeln. Wenn ein Kind ein Glas fallen läßt oder jemand verleumdet, so muß in beyden Fällen nicht einerley Ernst angewendet werden, jene Unvorsichtigkeit und dieses Laster zu verweisen.

Man beschäfftiget die Kinder zu lange und zu sehr mit Spielwerken; möchten es doch lauter nützliche seyn, wobey auch der Verstand sich beschäfftigte, (und wie viele giebt es deren nicht!) so würden auch die unschuldigen Kinderjahre gut anangewendet werden.

Ein

Ein Hauptfehler bey der Erziehung ist dieser, daß man die Kinder zu lange in den Händen ungesitteter Wärterinnen läßt, als ob die ersten zwey und drey Jahre wenig zu bedeuten, und die Neigungen des Kindes in dieser Zeit keiner besondern Bildung nöthig hätten. — Man glaubt nicht, daß Kinder die Fehler und Leidenschaften der Menschen so früh bemerken und Eindrücke zur Nachahmung davon annehmen, als doch in der That geschiehet. — Man folgt gemeiniglich seiner eigenen Hauptneigung, vergißt das Naturell des Kindes und die besondern Umstände seines Hauses, traut seiner Einsicht zu viel und fragt Erfahrne zu wenig um Rath, als wäre es eine Schande für Eltern und Aufseher, in der wichtigsten Sache des Lebens Rath anzunehmen. — Wie oft sind die Eltern eines Kindes so jung, daß ihre Einsichten in der Erziehung ohnmöglich haben zu ihrer Reife kommen können! Wie nöthig ist es alsdenn, die Kinder von den jugendlichen Handlungen der Eltern zu entfernen, sie gesitteten und erfahrnen Aufsehern anzuvertrauen, und sie zeitig zu allem Guten zu gewöhnen. — Noch ein Fehler ist dieser, daß man die Bildung des Körpers und den äußerlichen Wohlstand oft für das Wichtigste bey der Erziehung hält, und die Bildung des Herzens dabey vernachläßiget. — Vom dritten und vierten Jahre an muß man

man mehr Achtung auf das moralische Betragen geben, und solches zu befördern suchen.

Die Mäßigung der sinnlichen Begierden, einige Gedult bey Widerwärtigkeiten und Schmerzen, und einige Standhaftigkeit in Gefahren sind schon jungen Kindern nützlich. Wenn sie zu abschlägigen Antworten gewöhnt werden, so wird es ihnen leichter bey zunehmenden Jahren ihren Willen zu bemeistern. Das beste Mittel sie zur Gedult zu gewöhnen, ist, daß man sie bey einem unvermeidlichen Uebel nicht sehr beklage. Du bist krank, mein Kind, du fühlest Schmerzen, dieses wiederfährt zuweilen jedem Menschen; du mußt still liegen, dich vor diesen oder jenen Dingen hüten, und die Arzeneyen nehmen, die dir helfen können. Dieses müssen die Bewegungsgründe seyn, die zur Gedult führen, so lange bis mit zunehmenden Jahren die Religion im Herzen Wurzel faßt und christliche Gedult wirket.

Rachsucht und Neid, diese Furien sollte man nie in das Herz der Kinder kommen lassen. Alles Schlagen, Stoßen und Werfen aus Widerwillen sey den Kindern eine unverzeihliche Missethat. Eine sehr schlimme Neigung ist der Neid, der sich, wenn er erst angewachsen ist, schwer bändigen läßt.

Man

Man theile Vortheile und Vergnügungen unter den Kindern zuweilen nach Verdiensten, zuweilen nach bloßer Willkühr aus, um sie zu gewöhnen ihre zurückgesetzte Freunde an dem Genusse Theil nehmen zu lassen.

So bald die Kinder zu lallen anfangen, bewundert man jede Unart und nennt sie Lebhaftigkeit; man freuet sich über eine kleine sinnreiche Bosheit und dadurch wird das Kind immer mehr angereizet, diese weiter zu treiben. Die Lebhaftigkeit soll man nicht ersticken, nur durch die Vernunft soll sie den rechten Weg geleitet werden. Zu dem Ende muß man sich bemühen das Naturell des Kindes gründlich und genau zu kennen.

Wir könnten der Tugend einen Sieg nach dem andern versprechen, wenn wir uns angelegen seyn ließen die Herzen der Kinder von Jugend auf tugendhaft zu bilden. Es ist nichts leichter, als ihnen Gott von den ersten Jahren ihres Lebens an in der rechten Würde zu zeigen, und sie auf die Allmacht und Weisheit desjenigen zu führen, der sie geschaffen hat; und stuffenweise wird ihre Erkenntniß und Bewunderung gegen den Allmächtigen zunehmen. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und der Gottseligkeit ist viel daran

gelegen, daß die Kinder früh zur Anbetung und Verehrung des Urhebers ihres Lebens geleitet und geführet werden. Wie viel Segen wird dieser zu dem wichtigen Werke der Erziehung geben, wenn ihn zarte Kinder um seinen Beystand bitten! Es ist das erste Opfer, das sie Gott bringen.

Bey zunehmenden Jahren muß man Kindern die Hand des Herrn auf dem ganzen Erdboden zeigen, und aus den Zeugnissen der Herrlichkeit unsers Gottes, womit wir allenthalben umgeben sind, werden sie vernehmen und schliessen, wie groß, mächtig, liebreich und heilig Gott ist.

Um das Herz der Kinder frühzeitig zu den frommen Empfindungen der Menschenliebe, des Mitleidens, der Dankbarkeit, der Demuth und des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung zu bilden, soll man ihnen die Beyspiele dieser Tugenden aus der biblischen Geschichte erzählen und selbst lesen lassen. Aus der Aufopferung Isaacs werden sie den Gehorsam eines wohlgearteten Kindes lernen, und die Bereitwilligkeit eines Abrahams, der seinen einzigen Sohn auf Befehl Gottes zu opfern bereit ist, wird ihnen die Stärke des Glaubens und der erhabensten Liebe zu Gott, die über die süsseste Liebe der Natur gegen einen Sohn siegt,

bemerken lernen. Ist das Bekenntniß eines Erzvaters: Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast, nicht die beste Erklärung der Demuth und Dankbarkeit?

Die Kinder müssen an den Beyspielen dieser Tugenden ihre Empfindungen selbst entdecken lernen. Ihr Herz muß fühlen, daß Hiob dadurch, daß er sich der Unglücklichen annahm, oder, wie die Schrift sagt, daß er ein Vater der Armen war, viel schätzbarer ist, als durch alle seine Heerden und Reichthümer, durch alle seine Güther. Daß er unter den schmerzhaftesten Leiden der Natur, unter allen Verspottungen seiner Freunde, in der Asche sitzend, dennoch bey seiner Gottesfurcht und Ergebung in die göttlichen Schickungen weit glücklicher ist, als er unter allen Herrlichkeiten der Erde, auf einem Throne mit Schmeichlern umringt, unter den Vorwürfen eines bösen Gewissens nicht seyn würde.

Mit diesen Beyspielen der Schrift können die guten Exempel aus der Geschichte des Alterthums verbunden werden, und man findet unzählige Gelegenheit, die Wißbegierde der Kinder auf eine sehr nützliche Weise zu befriedigen.

Die

Die Habsucht ist oft eine frühe Neigung der Jugend, sowohl als die Verschwendung; und Sparsamkeit und Freygebigkeit sind so große Tugenden des Lebens, daß sie in jungen Gemüthern von jeher erwecket werden müssen. Man lehre die Kinder von den Ausgaben für ihr Vergnügen etwas zu einem frohen Allmosen zu sparen, und allemal das Nothwendige dem Angenehmen, und das Nützliche dem Entbehrlichen vorzuziehen. Man lasse ihre Gabe den Elenden und Armen selbst mittheilen, damit ihre Herzen mitleidig und ihre Hände willig werden. Das Vergnügen einen Hungrigen zu laben, einen Durstigen zu erquicken, müsse ihren jungen Seelen Wollust und ihren Herzen die reinste Freude seyn.

Dankbarkeit, Dienstfertigkeit, Treue, Verschwiegenheit, Vertragsamkeit, sollen billig Tugenden der ersten Jahre seyn, und die Kunst der Erziehung bestehet darinnen, daß man sie die Jugend bey allen Gelegenheiten ausüben lasse. Die Wortdankbarkeit, zu der Kinder gegen ihre Eltern angehalten werden, bringt ihnen die ersten Begriffe der Dankbarkeit bey. Auch der Niedrigste, der ihnen einen Dienst gethan, müsse ihrer Erkenntlich theilhaftig werden.

Ein verdienter Beyfall muß die Folgsamkeit der Jugend ermuntern, und es muß ihr Wunsch seyn, ihren vernünftigen Zeitgenossen zu gefallen: Allein immer den Kindern vorsagen, wie schön es sey, andere zu übertreffen, wird eher den Stolz als eine rühmliche Ehrbegierde hervorbringen, und junge Herzen nicht gegen das Gute, sondern gegen den Ruhm, gegen Pracht und Wollust empfindlich machen.

Jeden Fehler in der ersten Geburt zu bestrafen, ehe er zur unglücklichen Gewohnheit wird, gehört unter die Sorgfalt bey der Erziehung. Das Kind, das im zehnten Jahre mit aller Strenge nicht von der Unwahrheit, der Halsstarrigkeit zurückgehalten werden kann, würde durch eine einzige feyerliche Züchtigung im vierten oder fünften Jahre, bey den ersten Ausbrüchen dieser Neigung geheilet worden seyn. Man mache einen sorgfältigen Unterschied zwischen den Fehlern des Herzens und den Fehlern der Uebereilung. Ein Fehler des Herzens erhalte nie Nachsicht und Vergebung, und nie sey die Krankheit des Kindes eine Ursache zur Nachsicht gegen seine böse Neigungen. Eben diese verstärken die Krankheiten des Körpers, und sind selbst die gefährlichste Krankheit. Lieber das schwächliche Kind um seiner Bosheit willen ernstlich gestraft,

als in ihm ein unseliges Geschöpf zu seiner und andrer Marter und zum Mißfallen des Höchsten aufwachsen lassen.

Die Widersetzlichkeit des Kindes gegen die Eltern und Lehrer, der schrecklichste Fehler, den man nennen kann, wird mit den Jahren Aufruhr und Empörung in allen Verhältnissen des Lebens. Eben der Knabe, der seinen Eltern den Gehorsam verweigert, wird ihm dem Obern, dem Könige versagen und Gott selbst. Das weibliche Geschlecht scheint zwar von der Natur mehr Biegsamkeit erhalten zu haben: Allein dieses soll uns nicht abhalten ihnen weniger den Gehorsam einzuprägen als jenen. Sie werden dadurch zeitig gewöhnet dem Widerspruche zu entsagen und in Zukunft gefällige Gattinnen zu werden.

Der Trieb der Schamhaftigkeit, der göttliche Wächter der Tugend, wird oft nur auf Kleinigkeiten und auf äußerliche Handlungen, nicht auf das Unerlaubte der Neigungen und der That selbst, geleitet. Wir sehen Kinder, die über den geringsten Fehler des Wohlstandes erröthen, die bey einem Flecken im Kleid zittern, und die doch mit frecher Stirne eine Lügen vorbringen, die eine Betheurung hinzusetzen, mit kaltem Blute ein Thier ermorden,

ermorden, und ihren vielleicht klügern Bedienten die schimpflichsten Namen beylegen. Man lehre das Kind sich schämen da, wo es die Vernunft und Tugend am meisten empfiehlt.

Kinder verschiedenes Geschlechts müssen weder in einem Zimmer schlafen, noch eins in des andern Gegenwart sich entkleiden. Diese Behutsamkeit muß von Eltern und Aufseherinnen genau beobachtet werden.

Viele Kinder werden gewöhnt, sich vom Haupte bis zu den Füssen, auch im erwachsenen Alter entkleiden zu lassen. Wie viele Hände und Stunden werden dadurch nützlichern Geschäfften entzogen! Die Jugend sollte im achten oder neunten Jahre die Fertigkeit erlangen, sich selbst anzukleiden, und auf die leichteste wohlanständigste Art zu schmücken.

Fleiß, Liebe der Ordnung und Reinlichkeit sind ebenfalls Tugenden, in welchen die Kinder einer Vorübung bedürfen. Durch Liebe der Ordnung und Reinlichkeit werden fast alle häusliche und bürgerliche Pflichten erleichtert. Von den ersten Jahren an sollten die Kinder angehalten werden jede Sache nach Endigung der Geschäffte oder des Spiels wieder an den rechten Ort und die gehörige Stelle zu bringen.

Die Vorzüge des Reichthums, der Pracht der Titel und der Schönheit rühme man nur

nach den Regeln der Weisheit, als Dinge, die einem Weisen helfen, und den Thoren schaden.

Schon in der früheſten Jugend sey es den Kindern ein Gesetz, dessen Uebertretung nie verziehen werden muß, nie Unwahrheiten zu sagen. Man sehe sie bey der kleinsten Lügen als Kinder an, denen nichts mehr zu glauben sey. Man muß ihnen die Ursachen bekannt machen, warum ein Weiser und Tugendhafter zuweilen berechtiget und verpflichtet sey, einige Zurückhaltung gegen Thoren und Bösewichter zu gebrauchen.

Die Jugend soll billig von gewissen Gebräuchen des Wohlstandes in Complimenten, und warum dieselben im Umgange zuweilen unvermeidlich sind, unterrichtet werden.

Alle böse Gewohnheiten, welche in anwachsenden Jahren schlimme Wirkung haben können, müssen hauptsächlich verhütet werden. In dieser Sorgfalt bestehet mehr als die Helfte der Erziehung. Wenn in Gegenwart der Kinder Wohlthaten ausgeübet werden; so rühme man die Wohlthätigkeit nicht als eine vortreffliche Tugend. Man sage: Dieser Mensch bedarf meiner, ich freue mich, daß ich ihm helfen kann.

Ueber=

Ueberhaupt verfahre man in Geberden, Worten und Handlungen, in allen Dingen, die man in Gegenwart der Jugend vornimmt, stets so sorgfältig, als man im Beyseyn der weisesten, vornehmsten und frömmsten Personen thun würde: so hat man die Regel der Behutsamkeit und des guten Beyspiels erfüllet. Und so weit kann die Erziehung bey beyden Geschlechtern übereiu kommen. „Alle Menschen, sagt ein alter Schriftsteller, „sind Mündel und Schüler des weiblichen Unter„richts; die Töchter bis sie sich Weiber nennen, „und die Söhne bis ihre ersten sieben Jahre vor„über sind: denn die Zeit, wenn die Seele noch „weich und am fähigsten ist Eindrücke anzuneh„men, ist mehrentheils unter der Sorge und Füh„rung der Mutter.„ Wie nöthig ist es also unserm Geschlechte, sich bey Zeiten, zu einer so wichtigen Bestimmung vorzubereiten!

Ein Frauenzimmer muß die Gaben und Tugenden einer häuslichen Regentinn besitzen, und von allem, was in ihrem Gebiete vorfallen kann, eine genaue Kenntniß erreichen. Zu dieser muß sie zeitig angeführet werden; und hierbey fängt der Unterschied der Erziehung einer Tochter sich an. Sie muß gewöhnet werden, ihre Person und ihren Umgang angenehm zu machen; dabey aber die

Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, die Gefährtinn und die Schutzengel der weiblichen Unschuld, in Worten und Handlungen mit der äußersten Sorgfalt zu beobachten. Die Eingezogenheit und Sittsamkeit sind sehr wesentliche Tugenden unsers Geschlechts. Ein Mädchen, die nicht schamhaft erzogen wird, wie soll diese in erwachsenen Jahren sittsam seyn?

Zu den unentbehrlichen häuslichen Tugenden zählet man eine feine Hand zu schreiben, und mit Leichtigkeit zu rechnen; sich von den Preisen aller Dinge, die zu einer Haushaltung nöthig sind, sowohl als von der *besten Art und Zeit zu unterrichten*, wenn solche am vortheilhaftesten anzuschaffen sind; alles wohl zu beobachten, was die Reinigkeit und Feinheit in den Meublen und Zimmern eines Hauses betrifft; die Art und Weise mit Bedienten und Handwerksleuten so umzugehen, daß die einen ihre Schuldigkeit im Dienst, die andern in tüchtiger Arbeit verrichten. Vor allen Dingen aber die Bemühung, sich alle mögliche Einsicht in die Art zu verschaffen, wie man Kinder pflegen, über sie wachen, und sie wohl erziehen soll. —

Der Hauptgrundsatz der Erziehung ist, unsere Kinder glücklich zu machen. Die Religion aber

begreift unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit in sich, also ist sie das beste Mittel darzu und es wäre nicht weise gehandelt, dieses wichtige Stück der Erziehung zehn und funfzehn Jahre hinaus zu setzen. Die Religion hat den größten Einfluß in unsern moralischen Character. Sie verstopft die Quellen der Leidenschaften und der Laster. Zeitig soll sie den Herzen der Kinder eingepräget werden. Man soll ihnen die ganze Lehre des Christenthums vortragen: ihr Alter kennet keine Zweifel, es ist zum Glauben gemacht. Ist ein junges Herz durch die Religion zubereitet, so werden ihm die christlichen und sittlichen Tugenden nicht schwer zu erfällen seyn.

Die ganze Religion des Erlösers empfiehlt die unbefleckte Reinigkeit des Herzens. Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Die Keuschheit ist die erste Tugend eines Frauenzimmers und ihrer ganzen Aufmerksamkeit würdig. Sie ist eine Pflicht, die wir der Seele, dem Körper, dem Wohlstande schuldig sind. Eine Tugend, die dem weiblichen Geschlechte zur Zierde gegeben ist, so wie das entgegengesetzte Laster der Unkeuschheit demselben zur Schande und Vorwurf gereichet. Die Keuschheit sieget über alles, sie errichtet sich einen Thron, dem sich jedermann nahet,

 ihr

ihr zu huldigen. Kein Schmuck kann ihre Stelle ersetzen. Ohne sie ist alle Schönheit keiner Liebe werth, und aller Witz armselig und nichtswürdig, jeder Stand elend und alle feine Lebensart verachtungswerth. Die Keuschheit erhöht alle Tugenden, die sie begleitet; sie setzt jedes große Talent, das nur die menschliche Natur besitzen kann, in ihr schönstes Licht. Sie ist nicht nur eine Zierde sondern auch eine Wächterinn der Tugend. Sie ist der höchste Gipfel der weiblichen Ehre, und die geringste Abweichung von ihr ist unwiederruflich. Diese Tugend erwirbt sich mehr als alle andere die Hochachtung des männlichen Geschlechts, und ladet selbst diejenigen zur Bewunderung ein, die verwegen genug sind sie hier und da zu entheiligen. Einst wenn Schönheit und Jugend vorüber sind, so dauern die Vorzüge eines reinen Herzens noch immer; es siehet ohne Vorwürfe in die verlebte Zeit zurück, und jenseit des Grabes findet eine unbefleckte Seele die weißen Kleider der Unschuld, in welchen sie vor dem Throne Gottes den Lohn ihrer Tugenden erhalten wird.

Die Sanftmuth ist gleichfalls eine vorzügliche Tugend des weiblichen Geschlechts. Da die meisten bestimmt sind einem Manne zu gehorchen, der vielleicht nicht alle erwünschte Vollkommenheiten besitzt;

so muß ein Frauenzimmer bey Zeiten auch selbst unverschuldete Leiden ertragen lernen, ohne sich darüber zu beschweren. Durch Bitterkeit und Eigensinn vermehren die meisten ihre eigenen Uebel; dieses sind nicht die Waffen, durch welche sie siegen sollen. Schönheit ist nicht allgemein und verdirbt durch mancherley Zufälle. Nur die Sanftmuth und die Leutseligkeit sind die Hülfsmittel, durch welche eine Frau sich beständig die Liebe eines rechtschaffenen Mannes erhalten kann. Seelen von feinen Empfindungen werden den Werth dieser Vorzüge einsehen. —

Der Müßiggang ist der gefährlichste Feind unsers Geschlechts. Fliehen Sie diesen, meine Freundinnen, und beschäfftigen Sie sich mit Dingen, die ihrem Geiste nützlich, ihrem Körper, ihrer Gesundheit dienlich, und ihrem Stande angemessen sind. Es ist eine Nothwendigkeit, daß ein Frauenzimmer nie müßig sey. Sie findet in ihrer Sphäre hundert Arbeiten zur Abwechselung; ein Vorzug für unser Geschlecht, den das männliche entbehren muß. Man ist so gar der Meynung, daß der größte Theil der Schönheit in einer anständigen Bewegung des Körpers bestehe, dahingegen die Trägheit und Unthätigkeit im Gesichte zu lesen, Bleichsucht und allerley Beschwerlichkeiten verursache. — Für=

stinnen beschäfftigen sich mit der Nadel. Wie viele Beyspiele des Fleisses und weiblicher Geschicklichkeit sind nicht in der Geschichte verschiedener Zeitalter aufgezeichnet! Damen vom ersten Range haben es für keine Erniedrigung gehalten, sich mit allerley Handarbeiten zu beschäfftigen, und wie viele Denkmale dieses Fleisses sind noch aufbewahret? — Und ist nicht von jeher die Führung einer guten Hauswirthschaft für eine vorzügliche Eigenschaft des Frauenzimmers gehalten worden? Wenn nun eine junge Person sich zeitig diesem Geschäffte unterziehet, und im kleinen ihre Pflichten erfüllet; so wird sie, wenn ihre Bestimmung zu weitläuftigern Geschäfften sie rufet, auch diesen ein Genüge thun, und die Verschiedenheit derselben wird sie nie in Verlegenheit setzen. Wenn aber ein Frauenzimmer in der Religion gegründet, in den nöthigsten Wissenschaften unterrichtet, in weiblichen Arbeiten geübet, und ihr Herz mit den wesentlichsten Eigenschaften ihres Geschlechts bereichert ist; wenn sie in der Tugend ihre ganze Glückseligkeit, ihren wahren und einzigen Ruhm suchet: so ist kein Zweifel, daß sie das Glück eines rechtschaffenen Mannes ausmachen und sie für sich selbst eine der glücklichsten Gattinn werden werde. Climene giebt uns ein Beyspiel.

Climene hatte über die erwehnten Vollkommenheiten des Herzens auch noch Vorzüge des Geistes. Sie hatte ihren Verstand mit Wissenschaften bereichert, die sie von ihren Gespielinnen auszeichneten. In ihrer Muttersprache hatte sie sich vorzüglich geübet, und sich bemühet zu einer Leichtigkeit, Deutlichkeit und Zierlichkeit im Ausdrucke, im Reden und Schreiben zu gelangen. Es war ihr gelungen, sie hatte es bis zur Vollkommenheit gebracht. Sie sprach französich, und hatte so viel Kenntnisse von der englischen Sprache, daß sie die besten Schriftsteller darinnen lesen konnte. Die Vernunftlehre, die Weltbeschreibung, die Geschichte hatte sie sich bekannt gemacht und von allen, besaß sie mehr als gemeine Kenntnisse. Das Clavier spielte sie fertig, und im Tanzen zeigte sie Gehör und guten Anstand. Im Zeichnen hatte sie es so weit gebracht, daß sie die Fehler oder Vollkommenheiten eines Gemäldes entdeckete, nicht als eine entscheidende Richterinn, sondern mit so viel Bescheidenheit, als ihr Geschlecht erfordert, wenn es nicht getadelt seyn will. Eine so angenehme Person konnte den scharfen Augen der Mannspersonen nicht lange verborgen bleiben. Sie fand Bewunderer, wo sie sich zeigte; allein sie verstopfte ihre Ohren vor der Sprache der Schmeichler, und wandelte ihren guten Weg fort, als ob sie von

niemand

niemand bemerket würde. Aemil sahe sie in ihres Vaters Hause unter einer zahlreichen Gesellschaft; und die Sympathie dieser beyden Seelen verursachte, daß sich ihre Blicke einander oft begegneten. Er empfand ein Vergnügen Climenen zu betrachten, sie hingegen eine innerliche Zufriedenheit über diesen schmeichelhaften Vorzug. Nach einigen Tagen fand Aemil Gelegenheit sich in eine lange Unterredung mit Climenen einzulassen. Vorher hatte er nur ihre äußerliche Reizungen bemerket, jetzt entdeckte er auch die Schönheiten ihrer Seele, die Aufrichtigkeit ihres Herzens, ihre edle Art zu denken, das Feine ihres Verstandes, die Reinigkeit ihrer Sitten, und bey jedem Besuch fand er jedesmal neue Vollkommenheiten an ihr. Dieses ist das wahre Kennzeichen wesentlicher Verdienste; sie gewinnen immer, jemehr sie sich den Augen der Kenner zeigen. Aemil, der keine buhlerische, noch freye, noch einfältige, noch unbesonnene Frau gewählet hätte; dessen Grundsätze Rechtschaffenheit, Religion und Tugend waren, wünschte in seiner Gattinn einst gleiche Gesinnungen zu finden, und wie oft seufzte er in geheim, daß Climene die Erbetene und von der Vorsehung bestimmt seyn möchte, ihn glücklich zu machen. Sie that es ebenfalls: denn nie hatte sie noch einen Mann gefunden, der ihrer Gunst und ihres Herzens so würdig zu seyn schien,

als

als Aemil, der viel mit ihr gesprochen und noch keine einzige Schmeicheley gesagt hatte. Er nahm sich vor, ihr sein Herz zu entdecken; dieß geschahe nicht gekünstelt und zierlich; offenherzig gestand er ihr, daß er nicht nur Hochachtung, sondern zärtliche Liebe für sie hege, und wie sehr er wünsche, daß sie sich entschliessen könnte, ihn glücklich zu machen. Climene hörte ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen. Sie gestand ihm mit gleicher Aufrichtigkeit, daß sie kein ander Glück wünsche, als was sie von einem so rechtschaffenen Manne hoffen könne, daß sie nicht zweifele die Einwilligung ihrer Eltern zu einem so glücklichen Bündniß zu erhalten, und daß auf dieser ihr beyderseitiges Glück beruhe. Der Eigennutz hatte keinen Antheil an dieser Verbindung. Beyde hatten so viel, als die unentbehrlichen Bedürfnisse eines gut eingerichteten Hauswesens erforderten. Das Geschenk ihrer beyderseitigen Herzen war ihr Glück, und dieses wurde wenig Tage hernach durch das feyerlichste Gelübde bestätiget.

Wollen Sie das Schicksal dieser beyden Ehegatten wissen? Noch immer ist es das glücklichste, das sterbliche Menschen erwarten können. Aemil, der sich nicht mehr Freyheiten erlaubt, als er seiner Climene zugesteht, ist nur allein für sie zärtlich, und findet in aller Gesellschaft lange Weile, wo er seine tugendhafte Gattinn nicht findet. Sie hin-

hingegen kennet kein Glück, als die Neigung ihres Mannes immer in gleicher Stärke zu erhalten, und sich durch Erfüllung aller ihrer Pflichten, als Frau, als Mutter, als Gesellschafterinn, immer gefälliger zu machen. – Welche von meinen Leserinnen wünschet nicht Climenen ähnlich zu seyn?

Viele werden sagen, daß eine so sorgfältige Erziehung nur in großen Häusern, unter günstigen Umständen, statt findet. Allein wie oft sehen wir Töchter im Privatstande an der Hand einer Mutter, die nur gesunden Verstand und ein frommes Herz besitzt, weiser und glücklicher erzogen, als in Häusern, wo die beste und scharfsinnigste Erziehung zu herrschen scheint. *Die Kraft* des guten Beyspiels, die natürlichen Gaben der Kinder, und der besondere Segen der Vorsehung, der die Bemühungen frommer Eltern begleitet, sind die Hauptursachen dieses Glücks. Ist wohl ein größer Glück den Eltern und dem Staat zu wünschen, als daß die gute Erziehung der Jugend und besonders der Töchter allgemeiner, und nach Beschaffenheit des Zustandes jeder Familie, der Fähigkeiten der Kinder und der Bestimmung derselben, immer besser eingerichtet werden möchte?

Zwan=

Zwanzigste Abhandlung.

Von der Ehe und ihrer Verpflichtung.

Der Character der ehelichen Freundschaft ist von der Natur so weise und sorgfältig gezeichnet, daß ihn die Vernunft leicht wahrnehmen und ausbilden kann. Man setze die Hauptabsicht des Zugs der gegenseitigen Liebe, den uns die Hand des Schöpfers eingepflanzet hat, in die Erhaltung des menschlichen Geschlechts und der Privatruhe: so kann man kein vernünftigeres und heiligeres Mittel zu dieser doppelten Absicht denken, als das Band der Ehe.

Ohne sie würde der Trieb der Liebe zügellos ausschweifen und gar bald zur verderblichen Leidenschaft werden. Es würde die Auflösung der Ehe, wenn sie dem Eigensinne, der Willkühr und Unbeständigkeit der Menschen jedes mal überlassen wäre, die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen und sowohl das Familienglück als die allgemeine Ruhe umstürzen. Würde eine Person, die unter dem Vorwande ihre erste Wahl zu verbessern,

fern, den Gatten verlassen und einen andern suchen dürfte, nicht in kurzer Zeit wieder eine Ursache finden, ihre Ehe noch einmal und abermal aufzuheben? Und wenn diese Freyheit das Gesetz der Natur wäre, so würde das Gesetz der Natur alle Ordnung des gemeinen Wesens umkehren, und keinen weisen Gott zum Urheber haben. Alle unsre natürlichen Triebe haben eine vernünftige Einschränkung nöthig, und der stürmische Trieb der Liebe bedarf dieser Einschränkung am meisten, wenn er nicht ausarten, nicht das Herz, die Sitten, den Verstand verderben soll. Es ist nicht zu leugnen, daß es für die Ruhe dieser oder jener Privatperson *zuweilen besser seyn würde, wenn ihre Ehe* getrennet werden könnte. Allein das einzelne Beyspiel würde eine Berechtigung für tausend andre werden, die aus eitlen und bösen Absichten eben diese Freyheit verlangen würden; und nichts würde in diesem Falle leichtsinniger und niederträchtiger geschlossen werden, als die Ehe.

Die Ehe, indem sie die Liebe von vielen Gegenständen zurück ziehet und sie wechselseitig auf einen einzigen für beständig einschränket, belohnet uns für unsere Freyheit auf eine sehr wohlthätige Weise. Unser Herz wird an eine Person gefesselt, die man sich wünschet und die für uns allein leben soll, so

wie

wie wir für sie leben. Durch die Hand der Ehe werden zwo Personen aus der großen Familie der Welt ausgehoben, um eine Welt im Kleinen auszumachen, die, durch gegenseitige Liebe und Treue beseelet, ihre Privatglückseligkeit schaffet, und zu solchen Pflichten berufen wird, welche nicht nur die Liebe erhalten und erneuern, sondern aus deren Beobachtung auch das häusliche Glück wieder zurück in das Beste des Staats und der Welt einfließt.

Was auch die Spötter den Fesseln der Ehe für Vorwürfe wegen ihrer Beschwerlichkeit machen: so ist zur Beantwortung derselben schon genug, daß die Annehmlichkeiten einer vernünftigen Ehe ihre Beschwerlichkeiten überwiegen, und daß selbst die Ungemächlichkeiten dieses Standes sich in Annehmlichkeiten verwandeln lassen und der Liebe zur Nahrung dienen. Es ist genug, daß die meisten Klagen, die man wider diesen Stand vorbringt, nicht sowohl ihn, als überhaupt die Unvollkommenheit der Menschen, und insbesondere die Thorheit und Laster der verehelichten Personen treffen. Eine Verbindung, ohne Verstand und Tugend, ohne Wahl und Vorsichtigkeit, ohne Kenntniß und gegenseitige Neigung der Gemüther geschlossen, darf diese ihr Unglück wohl auf die Fesseln der Ehe schieben? Den Stand der Ehe als die Freystatt

des Eigennutzes, der Wollust, der Eitelkeit und des Ehrgeizes ansehen, und dann erfahren, daß die Ehe nicht glücklich mache, mag eine sehr gegründete Klage, aber auch eine sehr verdiente Strafe seyn können. Die Liebe einer glücklich angefangenen Ehe nicht durch gegenseitige Hochachtung immer neu beseelen, nicht durch Sorgfalt und treue Dienstleistungen auch in anscheinenden Kleinigkeiten unterstützen, nicht durch Nachsicht gegen die kleinen Fehler des Temperaments von den Feinden der Eintracht befreyen; und ihr doch den Vorwurf machen, daß sie Eckel, Ueberdruß und Uneinigkeit gebäre, heißt nicht die Ehe, sondern die Thorheit der Verehelichten anklagen.

Die Ehe ist kein Stand, der Thoren glücklich machen soll; ihr Band soll gutgesinnte Herzen, so lange als das Leben dauert, zu einer tugendhaften Ausübung gesellschaftlicher Pflichten vereinigen. Wenn Personen bey ihrer Verbindung diese Absicht vergessen, so beschimpfen und entheiligen sie die Ehe. Da diese das genaueste Band der Menschen ist; so ist die Verletzung der ehelichen Treue, nach der Vernunft und nach der Religion ein großes Verbrechen und eine doppelte Sünde; Sünde der äußersten Wollust, und Sünde der größten Ungerechtigkeit. Es ist merkwürdig, daß die wildesten

Völker

Völker das Recht der Ehe für ein heiliges Recht gehalten haben. Gegenwärtig ist eine Nation in Africa, die in ihren übrigen Sitten nächst an die Thiere grenzet, gleichwohl hat sie ein Gesetz, das den Bruch der Ehe am Leben bestrafet.

Je mehr Glück oder Unglück von dieser genauesten Vereinigung beyder Geschlechter abhängt, desto vorsichtiger sollen wir bey unsrer Wahl seyn. Je gewisser es ist, daß keine Liebe ohne wahre Verdienste bestehen kann; desto mehr Verdienste sollen wir uns, vor dieser Wahl und nach ihr, zu erlangen bestreben.

Eine Person, unerfahren in weiblichen Künsten und Geschicklichkeiten, die nicht mehr Verstand besitzt als ihr Putz erfordert, und keine andre Tugend kennt, als den Reichthum oder die Schönheit, die sie ihrem Manne stolz entgegen trägt; eine Person ohne Erziehung, die Sclavinn ihrer Leidenschaften, die noch nie ernsthaft daran gedacht, warum der Mensch auf der Welt ist; kann eine solche Person den Mann glücklich, die eheliche Liebe dauerhaft, das Haus ruhig und gesegnet, und ihre Kinder weise und tugendhaft machen? Wie viele Beyspiele finden wir, daß Verbindungen oft auf gut Glück geschlossen werden, und daß in dem wichtigsten

Schritte des Lebens oft sehr kindisch gehandelt wird! Geschicht die Wahl von Seiten des Mannes auf Zureden guter Freunde oder um der Schönheit willen, so hat er für sein Auge nicht für sein Herz gewählet, und seinen Verstand um Rath zu fragen vergessen. Hat er sich blos des Reichthums, des Standes und seines künftigen äußerlichen Glücks wegen verbunden; so hat er statt des Bundes der Liebe nur einen elenden Contract des Eigennutzes geschlossen.

Wie die Ehe eine Verbindung zweyer Herzen ist, deren Neigungen mit einander überein kommen; so hat man den Grund dieser Uebereinstimmung in den Eigenschaften des Herzens suchen, davon die erste die Liebe zur Tugend ist.

Ein Eheverbündniß, das ohne Liebe geschlossen wird, ist eine Art von Raub. Eheleute, die sich nicht lieben, sind verstockte Sünder, man prediget ihnen vergebens. Glückliche Ehegatten scheinen keine Vorschrift nöthig zu haben. Eine wohl überlegte, auf die Verdienste des Gegenstandes gegründete Zärtlichkeit, scheint ihrer Natur nach von ewiger Dauer zu seyn. Gleichwohl ist das menschliche Herz so veränderlich, daß man ohne Vermessenheit nichts versprechen darf. Die Eifersucht, der schädliche Feind ehelicher Ruhe und Zufriedenheit, wie oft hat

diese

diese die Liebe in Wuth verwandelt. Es giebt indessen eine Art von Eifersucht, welche die Gefährtinn wahrer Liebe ist. Man fürchtet dasjenige zu verlieren, was man liebet, weil man den Werth davon kennet, man fürchtet, daß der geliebte Gegenstand kaltsinnig werden möchte, und diese zärtliche Furcht ist ein starker Trieb, der die Liebe wieder erwecket. Ohne diese Hülfe würde sie aus allzugroßer Sicherheit oft matt werden.

Das heilige Band der Ehe macht unter Eheleuten aus der Pflicht sich einander zu lieben eine Religionspflicht, jedoch unter der Bedingung, daß die Liebe gegenseitig seyn soll, denn die Religion selbst gebietet nichts Unbilliges.

Wollen Sie im Ehestande glücklich seyn: so begeben Sie sich nicht darein, ohne zu lieben und geliebt zu seyn. Bey allen Völkern der Erde ist ein allgemeiner Satz, daß man sich lieben müsse, um sich zu heyrathen. Gründen Sie Ihre Liebe auf die Tugend, um sie dauerhaft zu machen. Schönheit, Annehmlichkeit und Jugend sind flüchtige Vortheile, die reizend scheinen, aber geschwind vergehen. Sind es aber die guten Eigenschaften des Herzens und des Verstandes, welche den Grund der Liebe ausmachen: so wird sie durch keine Zeit

geschwächt werden. Um mit Recht fordern zu können, beständig geliebt zu werden, muß jeder Theil dahin bedacht seyn es zu verdienen. Bemühen Sie sich, meine Freundinnen, nach zwanzig Jahren eben so gefällig und eben so vorsichtig in ihren Handlungen zu seyn, als Sie den ersten Tag ihrer Verbindung waren. Es ist gewiß eben so wichtig und ein eben so großer Vortheil ein Herz zu erhalten, als es zu gewinnen.

Wenn sich Liebe, Tugend und eine gegenseitige Gefälligkeit bey zwey Eheleuten findet, so wird ihre Verbindung voller Annehmlichkeiten seyn. Fehlet eine von diesen letzten, so wird sie Widerwärtigkeiten erfahren. Bey dem Mangel der Liebe aber geht sie ganz zu Grunde.

Wie vortrefflich schildert die Mutter des Königs Lamuels eine Person, mit welcher sie ihn glücklich zu sehen versichert ist. Sie rühmet vorzüglich auch ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit, welche ihr den Müßiggang verhaßt machen. „Wem ein tugendsam „Weib bescheret ist, die ist viel edler als die köstli„chen Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf „sie verlassen und Nahrung wird ihm nicht man„geln. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen, „und reichet ihre Hand den Dürftigen. Ihr Schmuck

ist,

„ist, daß sie reinlich und fleißig ist. Sie schauet „wie es in ihrem Hause zugehet und isset ihr Brod „nicht mit Faulheit. Sie wird gerühmet werden „von den Früchten ihrer Hände und ihre Werke „werden sie loben. —

Dieses sind eigenthümliche Verdienste eines Frauenzimmers, die über die Vorzüge der Geburt, über den Zufall einer besondern Schönheit oder großer Reichthümer weit erhaben sind. Die traurigen Folgen, die von der Unthätigkeit einer Frau in ihrem Hauswesen entstehen, sind unzählig. Viele Familien wären vielleicht vom Untergange gerettet worden, wenn die Frau des Hauses sich nicht zu groß gedünket eine gute Wirthinn zu seyn, und durch ihre Nachläßigkeit den Verfall befördert hätte.

Albertine soll ein Beyspiel einer tugendsamen Gattinn zeigen und ihre Zufriedenheit ist die Belohnung ihres gesitteten Wandels. Ihre Ehe ist von tausend Beschwerlichkeiten befreyet, worüber andere überlaut oder ingeheim klagen.

Albertine hatte neunzehn Jahre in ihrer Eltern Hause alle Pflichten einer gutgearteten Tochter erfüllet und während dieser Zeit sich auf diejenigen vorbereitet, die sie wahrscheinlicher Weise in ihrer künfti-

gen Bestimmung zu erfüllen hatte. Eitelkeit und Stolz, Eigensinn und Trägheit haßte sie von ihrer Jugend an. Sie bemühte sich ein sanftes gutes Herz und eine heitre Gemüthsart sich ganz zu eigen zu machen. Sie flohe alles, was die Welt Gelegenheiten und die Schrift Versuchungen nennet, und setzte sich also nie der Gefahr aus, welche ein Frauenzimmer in einem unvorsichtigen Umgange mit Mannspersonen immer zu fürchten hat. Das Beyspiel von tausenden ihres Geschlechts, die von unschuldigen Freyheiten zum Verderben waren verleitet worden, war ihr schrecklich und sie fürchtete denjenigen Theil der Männer, die mit Schmeicheleyen, freundschaftlichen Versicherungen, ernstlichen Betheurungen anfangen und mit Treulosigkeit und Meineyd aufhören. Die Reinigkeit ihres Herzens zeigte sich in ihren ganzen Handlungen, die von Rechtschaffenen und Tugendhaften nicht unbemerket blieben. Sie hörte die Glückseligkeit einer wohlgewählten Ehe täglich preisen und sahe das glückliche Beyspiel und die gesegneten Folgen davon in ihren eigenen Eltern, von deren Liebe sie eine Frucht war, die jene durch eine glückliche Erziehung einerndteten. Viele wünschten das Glück eine so vortreffliche Gattinn zu besitzen: allein Albertine hielt das Leben der meisten Mannspersonen für ein bloßes Gewerbe von Complimenten und Verstellungen, wo-

mit

mit sie nur allzuoft die weibliche Leichtgläubigkeit zu täuschen gedenken, und es wurde ihr schwer zu glauben, daß sie wirklich ihr gutes Herz höher als diejenigen irrdischen Vortheile schätzten, die ihr die Vorsehung zugetheilt hatte.

Agath war der Glückliche, welchem sie den Vorzug gab. Sie sahe mehr auf ein tugendhaftes Herz, auf einen guten Verstand, auf Frömmigkeit, Fleiß und Rechtschaffenheit, als auf außerordentliche Talente, auf einen scharfsinnigen Geist, auf tiefe Gelehrsamkeit, auf hohen Rang und irrdische Güther. Ihr Herz war nicht mit eitlen Wünschen nach ausländischem Putz und theurer Pracht, nicht nach einer Schaar von Bedienten, nicht nach kostbaren Wagen und Pferden angefüllet. Sie hielt ein hinreichendes Auskommen, bey den erwehnten guten Eigenschaften des Herzens, für das höchste Glück im Ehestande, und die Erfahrung bestätiget dieses. Ihre Liebe hat sich nach funfzehn Jahren noch nicht in Kaltsinn und ihre Zärtlichkeit nicht in Ueberdruß verwandelt. Beyde leben in der sanftesten Freundschaft und täglich wird ihre Zufriedenheit verneuert. Sie leihen einander ihre Einsichten ohne stolz darauf zu seyn. Die Tugend war schon außer der Ehe der Beruf ihres Gewissens, dem sie treu folgten: zu diesem Berufe ermuntern sie sich

durch das Band der Ehe vereiniget noch mehr. Ihre Herzen, von Religion und Menschenliebe erfüllet, theilen einander diese Empfindung mit, und jede gute Handlung, sie geschehe von wem sie wolle, durchdringt ihre Seelen. Sie finden Trost, wo andre über Unruhe klagen, weil sie Religion haben, und sind in allen Fällen gelassen, wo andre zittern. Die Liebe beseelt ihren Verstand bey der Gemeinschaft ihres Glücks, ihrer Sorgen und Arbeiten, und allenthalben handeln sie beyde als Eins. Ihre gegenseitige Treue ist der Schutzengel ihrer tugendhaften Liebe und wehret dem feindlichen Verdachte: Beyde aber erlauben sich eine zärtliche Eifersucht, denn jedes kennet den Werth des andern und keines will durch den Fehler der Sicherheit in der Zärtlichkeit matt werden. — Albertinens jugendlicher Reiz kann verschwinden, ihr Gatte wird nicht gleichgültig, in seinen Augen wird sie immer schön seyn, in allem, was er sagt, verräth er Liebe und Bewunderung für die unverwelklichen Schönheiten ihrer Seele.

Albertine hatte vor ihrer Wahl sich genau geprüfet, ob sie eine treue Freundinn, eine zärtliche Gattinn, eine vernünftige Mutter, eine geduldige Krankenwärterinn seyn könnte, und ob sie unter allem Unglück, das auch vielleicht ihre Ehe treffen könnte, fest an dem Mann halten würde, den

ihr

ihr die Vorsicht bestimmt hätte? Ehe ihr Herz nicht völlig darüber entschlossen war, ehe gab sie ihre Hand nicht weg, und nun ist sie standhaft in ihrem Entschlusse geblieben. Sie hatte sich vorgesetzt ein angenehmes Betragen und eine gefällige Nachsicht als die einzigen Waffen zu gebrauchen, im Fall ihr Geliebter nicht alle Vollkommenheiten besäße, die sie von ihm hoffte und wünschte. Agath aber ist der gefälligste Gatte. Keine üble Laune wird bey ihm rege er bestätiget den Ausspruch Sirachs: **ein freundliches Weib erfreuet den Mann.**

Nicht allein zeichnet sich Albertine durch den Character ihres Gemüths aus; auch alle ihre Handlungen stimmen damit überein. Ordnung, Wohlanständigkeit und Geschmack herrschet in ihrem ganzen Hause, und dieses sind auch die Regeln für ihre Bedienten. Keiner ist unthätig in ihrem Dienst, sie weiß einen jeden zu beschäfftigen und ihn auf die Pflicht, sein Leben nicht zwecklos zu verschwenden, durch ihr Beyspiel zu führen. Eben die Hände, die sich bald mit der Nadel oder mit der Feder beschäfftigen, die sich so oft nach den Dürftigen ausstrecken, die Finger, die reizende Töne auf dem Clavier hervorbringen, ergreifen eben so geschickt die Spindel. Kein Spinner und kein Sticker übertrifft Albertinen an Geschicklichkeit. Die Tapeten, damit ihre

Zimmer prangen, und das feine Gewand, damit sie sich kleidet, sind Beweise ihres Fleisses. Mit kaltem Blute übersieht sie die Tyranney der Moden, welche sich mit jedem Tage ändern und nur kleinen Seelen von ängstlicher Wichtigkeit zu seyn scheinen: sie trägt sich nach ihrem eigenen Geschmack und wird nachgeahmet. Sie kennet den unschätzbaren Werth des frühen Morgens und wendet diese stille Augenblicke auf ihre Andacht. Nie wird sie die köstliche Morgenstunde in trägem Schlummer zubringen. Wie arm sind nicht öfters die Ausdrücke, mit welchen ein großer Theil unsers Geschlechts durch Worte die Gestalt ihrer Seele entdecket! Müßiges Geschwätz und *gedankenleere Töne schallen oft aus einem schö*nen Munde hervor. Albertinens Zunge ist der Herold einer Seele, welche überall den unendlichen Urheber ihres Wesens findet, und durch stets währende Opfer der Tugend, des Fleisses, der Dankbarkeit und aller ihrer Pflichten sich der Liebe desselben würdig zu machen sucht. Am herrlichsten aber glänzet Albertine in der göttlichen Erziehungskunst ihrer Söhne und Töchter, in welchen sie dem Vaterlande würdige Bürger und dem Himmel selige Bewohner schenket. Glückliche Mutter solcher Nachkömmlinge, welche nie ermüden werden das Andenken derjenigen zu segnen, welche ihnen schon in den zartesten Jahren himmlische Lehren ins Herz geprä-

get,

get, und dadurch ihr Wohl wie auf einen Felsen gegründet hat. Sie sey ewig selig die beste Mutter, ist das Loosungswort dieser glücklichen Kinder.

Ist es Wunder, wenn ihr glücklicher Gatte ihr das seltne aber gerechte Lob ertheilet: Unsere Tage sind, die Vorsicht sey gepriesen, reich an Töchtern von den erhabensten Talenten, du aber meine Geliebte, du übertriffst sie alle!

Wenn sich in dem Character des Frauenzimmers das findet, was von der Frau des Plinius gesagt wird, daß sie die beste der Weiber war; wenn sie alle häusliche Pflichten und alle Obliegenheiten des Wohlstandes erfüllet, wenn zwo Personen von einer guten Erziehung, edlen Grundsätzen und gebessertem Verstande, eins das andere in der reinen Absicht gewählet haben, sich einander Trost und Unterhaltung zu seyn; wenn sie alle Ergötzungen und allen Kummer mit einander theilen: so werden beyde die Freuden des häuslichen Lebens in ihrem ganzen Umfange fühlen. Viele, die jetzt ihr einsames Leben mürrisch verträumen, oder aus Nahrungssorge sich nicht verheyrathen wollen, würden in der Ehe zufriedner und gesegneter geworden seyn. Die Sparsamkeit einer klugen Gattinn bringt oft mehr oder doch so viel ein, als sie bedarf. Wie

oft

oft ist aber auch die Nachsicht vieler Eltern, bey Erziehung ihrer Töchter, in dem Artikel ökonomischer Wissenschaften, die traurige Hinderniß, daß nicht mehr glückliche Ehen geschlossen werden? Viele fürchten zu Grunde zu gehen, wenn sie ohne Absicht auf irrdische Güther sich verbinden sollen, und die meisten müssen Personen suchen, die so viel Einkünfte haben als die heutige Eitelkeit erfordert. Bestreben Sie sich, meine Freundinnen, die Erfüllung aller ihrer Pflichten auch bis auf die Wirthschaft zu erstrecken: so werden Sie die Männer bald von dem Vorurtheil zurück bringen, nach welchem sie den ehelosen Stand der Ehe vorziehen.

Welch ein Verdienst für rechtschaffene Mütter, liebenswürdige tugendhafte Töchter zu erziehen! Gesegnet sey die Hand, die sich damit beschäfftiget, es sey in den Pallästen oder in der niedrigsten Hütte.

Ein und zwanzigste Abhandlung.

Von den Pflichten der Verwandtschaft.

Der Artikel von der Erziehung begreift die Pflichten der Eltern gegen die Kinder in sich, die selten unerfüllt bleiben, oft über Vermögen ausgeübet werden. Dankbarkeit und Ehrerbietung sind Pflichten der Kinder gegen die Eltern, die nach der Schrift die größten Verheissungen haben. Ein Beweis, wie wichtig deren Ausübung selbst in den Augen Gottes ist. Unser Leben haben wir vermöge der göttlichen Ordnung unsern Eltern zu danken. Unsere Erziehung, die mit überaus viel Beschwerlichkeiten und Kosten verbunden ist, die den Grund zu unserer ganzen Wohlfahrt leget, fasset sehr große Wohlthaten in sich: Wohlthaten, deren wir als Kinder nicht entbehren konnten, und die uns andere gar nicht, oder doch nicht leicht erwiesen haben würden. Unsere schwache Kindheit von zärtlichen und sorgfältigen Eltern unterstützt; unsere unerfahrne und zügellose Jugend von weisen und tugendhaften Eltern geleitet, verbinden uns zu einer Dankbarkeit, die bis ans Ende unsers Lebens reicht.

Doch

Doch dieses ist nicht die einzige Pflicht, die uns als Kindern unwidersprechlich oblieget, und von allen Völkern für heilig und unauflöslich erkannt wird. Auch die Pflicht der Ehrerbietung ist ein göttliches Gesetz. Kinder sollen sich daher folgsam gegen ihre Eltern bezeigen, ihnen niemals mit Gleichgültigkeit, oder welches noch schändlicher ist, mit Verachtung begegnen, sondern die kindliche Liebe den herrschenden Grundsatz in ihrer Seele seyn lassen. Die Schrift enthält eine Menge Stellen, die zu diesem Gehorsam ermahnen, und eben so viel Drohungen wider diejenigen, die diese Pflicht verabsäumen. Stand und Alter, dahin wir durch die Sorge und Führung unserer Eltern gelanget sind, sprechen uns von dieser Pflicht nicht los. Sie werden bey tugendhaften Kindern, bey Kindern, die ihre Bestimmung und die Ordnung Gottes nicht verkennen, zu mächtigen Bewegungsgründen, die Eltern in Ehren zu halten und sie als ihre besten Freunde zu schätzen.

Kinder, die ihre Ehre in der Erfüllung ihrer Pflichten suchen, empfinden himmlische Wonne, wenn sie ihren Eltern, die durch die Sorge für ihre Wohlfahrt grau worden, ihr kraftloses Alter versüssen können. Ihnen ist der Ausspruch der Schrift tief ins Herz gepräget: Den Eltern gleiches vergelten,

gelten, das ist wohlgethan, und ist angenehm vor Gott.

Das Krankenbette eines betagten Vaters, einer bejahrten Mutter zeigt einer wohlgesinnten Tochter ein weites Feld, Dankbarkeit und Liebe zu äußern. So sehn wir Marianen wie einen Schutzengel an dem Bette ihrer würdigen Mutter wachen, die unter Arbeit, Jahren und Trübsalen ihres Lebens müde geworden. Sie wünscht alle ihr geheimes Verlangen zu errathen. Bald ist ihre Hand bemüht dem schwachen Körper ein ruhigeres Lager zu verschaffen, bald eine erquickende Herzstärkung einzuflößen. Das Werkzeug zu seyn, welches ihrer kranken Mutter Trost und Linderung auf einige Augenblicke verschaffet, ist Entzücken für Marianen. Indessen erhebt jene, voll von mütterlicher Liebe und sanfter Empfindung, noch einmal ihre matten sterbenden Hände gen Himmel und fleht ewige Segnungen auf ihre Tochter herab, schließt ihre Augen und stirbt. —

Die Natur lehret alle, die von einerley Eltern geboren, vereinigte Herzen und Sinne zu haben, und der Psalmist sagt: „Wie schön und lieblich ists, „wenn Brüder und Schwestern einträchtig beysammen wohnen.„ Nichts kann reizender seyn, als der Anblick einer zahlreichen jungen Familie frey

 von

von Haß und Zwietracht, voll Ehrerbietung gegen ihren Schöpfer und ihre Eltern, wetteifernd ihnen zu gefallen; mit einem Worte, fromm, gehorsam, freundschaftlich, glücklich; wo jedes bemühet ist, zur Zufriedenheit das Seinige beyzutragen. Wer würde nicht wünschen, mit einem solchen Hause befreundet zu seyn? Wer würde es nicht für eine Wohnung der Glückseligkeit halten?

Gleichwohl pflegt oft die Natur die Gemüthsarten durch das Blut nicht übereinstimmend zu machen; und wie oft finden wir, daß die Neigungen der nächsten Blutsfreunde sehr unterschieden sind! Nichts scheinet uns von den Pflichten der Verwandtschaft, es sey im nächsten oder entferntern Grade, mehr frey zu sprechen als Undank und Laster. Und gleichwohl müssen wir diesen Undank am ersten zu ertragen und das einheimische Laster der Familie am eifrigsten zu verbessern trachten, so ange noch ein Mittel übrig ist, das wir nicht versucht haben. Wir müssen uns bemühen, durch eine weise Gedult und Großmuth den Undank des Familiengliedes in Reue zu verwandeln, damit die Liebe wieder aufwache. Es ist freylich nicht möglich, daß wir einen lasterhaften Anverwandten wie einen tugendhaften lieben können: wir dürfen uns aber der Pflicht, ihn zu bessern, nicht entziehen, je bekannter

ter wir mit seiner Gemüthsart sind und je leichter das Laster die Hülfe und Fürsorge der Fremden von sich entfernet.

Wir können der Familie, zu der wir gehören, nicht allezeit durch unser Vermögen oder durch unser Ansehen nützen: aber wir können ihr Vergnügen durch unsere Tugend, auch entfernt von ihr, befördern, und durch ein gutes Beyspiel uns um sie verdient machen. Wir können niedrig seyn, und dennoch unsern höhern Anverwandten in unserm Stande durch ein rühmliches Verhalten Ehre machen, so wie jene den Glanz, darinne sie stralen, ihren niedern Anverwandten nicht entziehen sollen. Sich der Armuth rechtschaffener Verwandten und der niedern Stuffe schämen, auf der sie stehen, ist nicht blos Stolz; es ist zugleich Grausamkeit. Jede Familie hat ferner ihre eigenen Vorurtheile und ihre herrschenden Laster. Es wird also stets die Pflicht der Verständigen bleiben, diesen herrschenden Vorurtheilen und Lastern entgegen zu arbeiten. Dieß ist die größte Ehre, die einem Hause gemacht werden kann. — So sehr wir indessen für unsere Blutsfreunde zu sorgen haben; so muß diese Privatliebe doch allezeit durch die allgemeine Menschenliebe eingeschränket werden, damit sie nicht in eigennützige Partheylichkeit ausarte, und dem gemeinen

Besten schade. Seine Verwandten bey geringern Verdiensten erheben und würdigern Personen vorziehen, weil diese nicht mit uns aus einerley Geschlecht stammen; seine Verwandten bereichern und Menschen, die eben so gut, oft noch besser und dabey in weit schlechtern Umständen sind, darben lassen, unter dem Vorwande seiner Familie nichts zu entziehen, ist doppelte Sünde. Wir machen nicht nur die Unsrigen durch Würden und Reichthümer, die sie nicht zu brauchen wissen, unglücklicher, sondern wir verhindern auch das Wohl der Bessern, die wir übergehen, und stören durch unsere Schuld die Ruhe und Ordnung des gemeinen Wesens. Eine partheyische Empfehlung der Blutsfreunde kann weder vor der Welt noch vor dem Richterstuhle des Gewissens gerechtfertiget werden. Der gute und sorgfältige Verwandte soll bey aller seiner Liebe die Regeln der allgemeinen Gerechtigkeit nicht beleidigen. Dieser Fehler ist so sehr gemein, daß man auch den Schein desselben vor der Welt zu vermeiden suchen muß.

Zwey und zwanzigste Abhandlung.
Von der Freundschaft.

Die Bande der Verwandtschaft werden von der Natur geknüpft, und durch die Pflicht und den Umgang immer fester zusammen gezogen: die Verbinduug durch Freundschaft ist mehr ein Werk unserer Wahl und moralisch guter Eigenschaften. Die wahre Freundschaft setzet allezeit gegenseitige Verdienste voraus, wenigstens die Meynung derselben: in meinen Verwandten aber kann ich nicht stets auf das Verdienst sehen, ich darf ihnen, ob sie gleich nicht einerley Neigungen und tugendhafte Absichten mit mir haben, die allgemeine Pflicht der Liebe nicht versagen.

Die Pflichten, die man Freunden schuldig ist, sind Aufrichtigkeit, Liebe, Beystand und guter Rath.

Die Freuden und Vortheile der Freundschaft sind in allen Zeitaltern als die wesentlichsten Stücke der menschlichen Glückseligkeit angesehen worden. Wie viel Beweise derselben finden wir in der Schrift aufgezeichnet, und wie viele sind durch außerordent-

liche Freundschaftsproben in der Geschichte verewiget! Nicht jede Seele ist dieser edlen Leidenschaften fähig. Sie ist eine Tugend, deren Reinigkeit nur in vortrefflichen Seelen wohnen kann. Aber wie viele besitzen nur eine theoretische Kenntniß statt der thätigen Erfahrung der Freundschaft. Sie bilden sich ein die Freundschaft in aller ihrer Würde zu besitzen, und hoffen, daß andre sie ebenfalls bey ihnen vermuthen, weil sie sich in den Namen verliebet und darüber mit einigem Anscheine zu schwatzen gelernt haben. Die Freundschaft, die zu den ausgesuchtesten Freuden des Lebens gehöret, kann doch oft zu den bittersten Schmerzen Anlaß geben, und nur große Seelen sind fähig die eine einzuflößen und die andern zu ertragen.

Ein jeder Freundschaftsdienst, ein jeder treuer Rath,
So klein die Welt ihn schätzt, ist eine große That.
Auch in der Dunkelheit giebts göttlich schöne Pflichten,
Und unbemerkt sie thun, heißt mehr als Held verrichten.

Die wahre Freundschaft gründet sich auf die gegenseitige Hochachtung und Neigung tugendhafter Gemüther. Ist die freundschaftliche Liebe zugleich ein Bündniß der Weisheit und Tugend, gründet sie sich auf die Güte des Verstandes, des Herzens, und auf angenehme Sitten, ist sie mit

einem

einem Worte zugleich die Sympathie der Natur, der Vernunft und der Tugend: so kann für ein empfindsames Herz nichts schätzbarers und nützlicheres gedacht werden. Unser Glück gewinnt, wenn wir es mit einer rechtschaffenen Freundinn theilen, und unser Kummer wird vermindert, wenn wir ihn ihr klagen. Wir fühlen, daß sie uns einen Theil der Last abnimmt; und welche Anmuth ist dieses im Glücke! und welcher Trost im Elende!

Die Liebe vernünftiger Freunde ist der untrüglichste Lobspruch für unser Herz, und ihre Hochachtung gleichsam das Siegel unserer Rechtschaffenheit. Ein Herz voll wahrer Freundschaft stärkt mein Vertrauen durch seine Aufrichtigkeit, tritt uneigennützig in meine Umstände, unterstützt mich in meinen Unternehmungen durch Rath und Beyfall, ruft mich gütig von Irrthume und Fehltritten zurück, ermahnet mich durch das edelste Beyspiel, erbittet mir Gutes von Gott, und lebt, wenn uns auch das Schicksal trennt, doch für mich in der Ferne. Einer edlen Seele darf ich meine Geheimnisse, mein Vermögen, die Wohlfahrt meines Hauses anvertrauen. Begegnet uns diese schon auf der Bahn der ersten Jugend, so wird sie uns auf dem Wege der reifern Jahre nicht verlassen, und endlich auf das Sterbebette begleiten. Wir finden in ihr das kostbarste Ge-

schenk des Himmels und den sichtbaren Schutzengel, den Gott unserm Leben zugesellet hat.

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte;
So sorge nichts: ein ähnliches Gemüthe
Läßt deinen Werth nicht aus der Acht.

Edle Seelen entdecken einander mitten unter dem Gedränge der Welt, die sich nur aus Eitelkeit und Eigennutz zu verbinden pflegt. Eine Person, die mit einem guten und empfindsamen Herzen einen feinen richtigen Verstand verbindet, die mit der Würde der Tugend die Anmuth des Wohlstandes und mit den Schätzen der Wissenschaft die Schätze der Religion vereiniget, diese hat die stärksten Ansprüche auf eine ewigdauernde Freundschaft. Ein Herz voll Eitelkeit, voll Habsucht und Eigenliebe ist ungeschickt Freundschaft zu unterhalten. Diejenige, die sich unmäßig liebt und eine zu hohe Meynung von ihren eigenen Vollkommenheiten hat, wird vermuthlich eine sehr geringe von andern haben. Eine Person, deren Herz mit lasterhaften Neigungen angefüllet ist, kann feiner und zarter Empfindungen nicht fähig seyn. Verschwiegenheit gehöret in das Band der Freundschaft. Eine Freundinn, gegen die wir unser Herz ausschütten, der wir unsere geheimen Gedanken, Wünsche und Anschläge ohne die geringste

ringste Furcht mittheilen, muß ein Geheimniß verwahren können. Die Verbreitung desselben ist die Uebertretung eines der heiligsten Gesetze.

Vornehmlich ist bey der Wahl einer Freundinn auf die Gleichförmigkeit der Gesinnungen zu sehen. Wenn die eine Person die Einsamkeit, die Arbeit, das Lesen und vernünftige ernsthafte Gespräche liebet; und die andere das Spiel, eine lärmende Gesellschaft, Possen und Scherz ergötzet: so ist keine Gleichförmigkeit im Geschmack, keine Sympathie der Gemüther, keine Uebereinstimmung der Herzen, und ohne diese kann keine Freundschaft und keine Glückseligkeit bestehen. Leutseligkeit und Gleichheit des Gemüths ist eine Tugend, die wir von unsern Freundinnen als eine wesentliche Eigenschaft verlangen sollen. Die Schmeicheley ist ein Laster und eine Feindinn der wahren Freundschaft. Man leget uns Vollkommenheiten bey, die wir nicht besitzen. Durch das erste erlangen wir einen lächerlichen Stolz und durch das andere werden wir sicher. Beydes ist gefährlich.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt;
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint.

Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset,
Mir alles lobt, nie was verweiset,
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergiebt, eh ich bereut,
Das ist ein Feind,
So freundlich er auch scheint.

Weise.

„Die Weisheit fährt noch immer fort von ihren „Kindern gerechtfertiget zu werden.„ Verschmähen Sie ihre Lehren nicht als ein müßiges Geschwätz, noch verwerfen Sie solche als überflüßig und nichtsbedeutend. Nach welchem Muster werden Sie einst am letzten ihrer Tage, wenn Schönheit und Jugend vorüber, wenn die Grundsätze des Glaubens, der Religion, der Tugend und der Hoffnung Ihr einziger Trost und Ihre Freude seyn werden, nach welchem Muster, frage ich Sie, meine Freundinnen, werden Sie wünschen sich gebildet zu haben? Nach vernünftigen Frauenzimmern und tugendhaften Christinnen, oder nach den Sitten und Grundsätzen freyer, ausgearteter und ungesitteter Menschen? Die wenigen Tage der Fröhlichkeit rollen geschwind vorüber, der flimmernde Auftritt wird verschwinden, und der Tod wird das hier angefangene Bild der Tugend der Ewigkeit zur Ausführung übergeben. Können Ueppige und Lasterhafte dieses hoffen? Wählen Sie daher allemal die besten zu Ihren Freundinnen, Ihr Herz wird stets dabey gewinnen.

Caroline besitzt alle Eigenschaften einer ächten Freundinn. Sie ist frey von Falschheit, Heucheley und Verstellung. Sie ist offenherzig, großmüthig, redlich und aufrichtig, doch klug und vorsichtig in allem ihren Thun; Aufrichtigkeit ist der Grund, ist die Seele der Freundschaft.

Caroline verbreitet Freude und Fröhlichkeit, wo sie hinkömmt. Sie ist langsam zum Zorn, wird durch geringe Beleidigungen nicht aufgebracht. Sie ist nachgebend, bereit zu verzeihen, und läßt die Rache in ihrer Brust nicht Wurzel fassen. Ihr Gemüth ist immer heiter, weil sie frey von Leidenschaften ist, und sich über andrer Glück freuet. Sie ist standhaft und treu ihren Freunden, die sie niemals verläßt, als wenn deren Thorheit oder Untugend Gelegenheit zur Trennung giebt, und sie ohne Gefahr ihrer eigenen Ehre und Ruhe eine tadelhafte Freundschaft nicht fortsetzen kann. Sie hat Ehrfurcht und Liebe gegen ihre Eltern, denn sie ist der Meynung, wer diese Pflicht aus den Augen setzet, ist wahrscheinlicher Weise aller Laster fähig. Sie hat nichts gezwungenes, nichts unanständiges in ihrem ganzen Wesen, ihr Beyspiel kann ohne alles Bedenken nachgeahmet werden. Sie wird nie den kleinsten Umstand eines ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertrauten Geheimnisses entdecken. In Abwesenheit ihrer Freunde vertheidiget

sie solche so eifrig, als es mit ihrem Gewissen bestehen kann. Ihre Aufrichtigkeit vergißt nichts, was zu ihrer Rechtfertigung dienen kann, und sie freuet sich, ungerechten Vorwürfen den Mund zu stopfen. Kann eine solche Freundinn zu sehr geliebt, oder zärtlich genug verehret werden? Und welche unter meinen Leserinnen wird diese nicht unter die Glückseligkeiten des Lebens zählen? Es werde Ihnen allen eine solche Freundschaft mit allen ihren Freuden zu Theile, die durch dieses Leben hindurch sich über das Grab hinaus bis in die grenzenlose Ewigkeit mit ihren Vortheilen verbreitet.

Lernt **Freundinnen** das Leben euch versüssen,
Laßt Euer Herz von Freundschaft überflüssen,
Der süssen Quelle für den Geist.
Sie quillt nicht blos für diese kurze Zeiten,
Sie wird ein Bach, der sich in Ewigkeiten
Erquickend durch die Seel ergeußt.

Dort werden wir die reinste Freundschaft schätzen,
Und bey dem Glück sie ewig fortzusetzen
Ihr heilig Recht verklärt verstehn.
Dort werden wir ihr ganzes Heil erfahren,
Uns ewig freun, daß wir so glücklich waren
Fromm mit einander umzugehn.

Gellert.

Druck-

Druckfehler.

Auf der 34 Seite, unberenetsten für unbereitesten.

= = 70 = Werth für Weg aller Bedürfnisse.

= = 106 = Epaminondas für Examinondas.

= = 155 = wurden für würden.

= = 180 = ein guter Anstand für ein Anstand.

= = 181 = zum frischen Aether macht statt frischen Wasser.

= = 217 = erfinden statt empfinden.

= = 255 = in der Gesellschaft anstößig seyn könnte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX VII.83
XII.84
VIII.86
VII.90
X.90
XI.91

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Runckel, Dorothee Henriette von,

Moral für Frauenzimmer nach Anleitung der moralischen Vorlesungen des sel. Prof. Gellerts und anderer Sittenlehrer, mit Zusätzen

Dresden 1774

Ph.pr. 1036 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041716-7
VD18 10586008